

9. Jahrgang • Dezember 1963

Nur für Betriebsangehörige



16 6832 E

unsere ATH

Werkzeitschrift der August Thyssen-Hütte AG • Duisburg-Hamborn

12



ATH-MOSAİK

■ Als Nachfolger von Arbeitsdirektor Meyer, der zum Jahresende in den Ruhestand tritt, berief der Aufsichtsrat Herrn Diplom-Volkswirt Kurt Doese zum Vorstandsmitglied und Arbeitsdirektor der ATH. (Siehe auch Seite 5).

■ Auch für das Geschäftsjahr 1962/63 gewährte die ATH allen Mitarbeitern ein nach der Dauer der Werkszugehörigkeit gestaffeltes Weihnachtsgeld, das nach dem Gesetz zur Förderung der Vermögensbildung der Arbeiter angelegt werden konnte. Eine Weihnachtsgeldzuwendung erhielten ferner wie in den vergangenen Jahren die Pensionäre und die Pensionärswitwen.

■ Zum Geschäftsführer der Rheinische Siporex GmbH., die nach Übernahme der Porenbeton-Anlage und des Verkaufs III (Siporex) der ATH zum 1. Oktober gegründet wurde, ist Dr. Rolfjürgen Hannesen bestellt worden. Er wird seine bisherige Tätigkeit als Prokurist im Verkauf I (Export) und im Verkauf III bei der ATH auch weiterhin ausüben. Prokura bei der „Rheinsipor“ erhielt Konrad Hoppe, Handlungsvollmacht Paul Griesel und Willi Winken.

■ Den dreizehnten Platz nimmt die ATH in einer Rangliste der hundert bedeutendsten Unternehmen der freien Welt außerhalb der USA ein. Die amerikanische Zeitschrift „Fortune“ stellt diese Liste in jedem Jahr aufgrund der Geschäftsumsätze neu zusammen. Unmittelbar hinter der Firma Fried. Krupp folgt die ATH in der Reihe der insgesamt einundzwanzig Unternehmen der Eisen- und Stahlindustrie, von denen neun ihren Sitz in der Bundesrepublik haben, fünf in Japan, vier in Großbritannien und je eins in Frankreich, Italien, Luxemburg und Australien.

■ Mit dem Bau des letzten Abschnitts der Wohnsiedlung Vierlinden der ATH wurde Ende Oktober begonnen. Hier entstehen rund 260 Wohnungen, davon 29 Eigenheime.

DAS INHALTSVERZEICHNIS

für den Jahrgang 1963 der Werkzeugzeitung liegt diesem Weihnachtsheft bei, das aus postalischen Gründen bereits Mitte Dezember heraus kommt. Heft 1/1964 wird Ende Januar erscheinen.



DER WEIHNACHTSBAUM STEHT AUCH UNTER DEM HOCHOFEN

AUS DEM INHALT:

- 3 Vorstand und Betriebsrat zum neuen Jahr
- 4 Hüttendirektor Dr. Michel 65 Jahre
- 5 Kurt Doese neuer Arbeitsdirektor der ATH
Fritz Thyssen zum Gedenken
- 6 60 Goldjubilare führen an die Ahr
- 8 Stahl im internationalen Wettbewerb
- 10 Das neue ATH-Haus festlich eingeweiht
- 18 Reliefs und Radierungen aus Stahl schmücken
das neue Haus
- 20 Die alte „Wartburg“ verlor ihre Zinnen
- 22 Fernseh-Umsetzer verhindert „Geisterbilder“
Gegen Brand ist überall gut vorgesorgt
- 24 Das neue ATH-Haus in Farbfotos
- 26 Das technische Herz des neuen Hauses
- 27 Kokerei August Thyssen hilft Rhein entgiften
- 28 Hier geht es um die Sicherheit:
Bilanz 1963...
- 30 „Klein-Europa“ mitten in Afrika — Auf der Bong
Range geht es gut voran

- 34 Stahl — unter dem Funkturm gut vertreten
- 35 Nur ein Krankenschein...?
- 36 Drei von 15.000 — Berufe unter uns
- 37 Sänger der „Thyssen Industrie“ ehrten ihren
Dirigenten
- 38 Leistungen der Unfallversicherung erweitert
- 40 500 Sänger ehrten Musikdirektor Gilhaus
- 41 Prof. Dr. von Weizsäcker: Von der Ethik in der
technischen Welt
- 42 Zehn Jahre ATH-Spielmannszug
- 43 Wildwasser ist sein Element
- 44 Hamborner Kulturring soll nicht mehr wandern
- 45 Jubilare, Personal- und Familiennachrichten
- 47 Kunst aus Stahl

TITELBILD:
Das neue ATH-Verwaltungsgebäude
(Farbaufnahme. Lang/Schäfer)

BILD DER LETZTEN SEITE:
„Eisenhüttenblume“ — eine Plastik, die ATH-Mitarbeiter selbst schufen (Siehe hierzu auch den Beitrag auf Seite 47)
(Farbaufnahme: Rolf Epha)

HERAUSGEBER:

AUGUST THYSSEN-HÜTTE AKTIENGESellschaft
Duisburg-Hamborn, Postfach 67

Schriftleitung: Carl Bertram Hommen
Redaktion: Neue Hauptverwaltung, Kaiser-Wilhelm-Straße 100, Fernruf 5 55 21, Hausanschluß 54 52/27 66. Die Werkzeugzeitung erscheint monatlich und wird kostenlos an die Mitarbeiter der August Thyssen-Hütte AG abgegeben. Nachdruck von Nachrichten und von Artikeln, soweit die Redaktion über sie verfügen kann, gerne gestattet. Um Quellenangabe und um Übersendung von zwei Belegexemplaren an die Redaktion wird gebeten.

Bilder: Bonsmann, Butschüter, Epha, Gudat, Hommen, König, Lang, Müller, Meyer, Schäfer, Terbrüggen, Archiv Berliner Industrie-Ausstellung und Börsenverein des deutschen Buchhandels — Die Farbaufnahmen im Innern des Heftes stammen von den Fotografen Epha, König, Lang, Meyer und Schäfer — Zeichnungen: ATH-Betriebswirtschaft.

Satz und Druck: Mülheimer Druckereigesellschaft mbH, Mülheim (Ruhr), Eppinghofer Str. 50/52 (Zeitungshaus)



Ein frohes Weihnachtsfest und ein glückliches 1964!

Das Jahr 1963 stand für die deutsche Stahlindustrie — wie schon die beiden vorhergegangenen Jahre — wirtschaftlich unter keinem guten Stern. Der unvermindert fortdauernde Preisdruck auf dem Stahlmarkt und steigende Kosten ließen die Erlöse unseres Unternehmens trotz der leicht erhöhten Erzeugung noch weiter sinken.

An der Schwelle des neuen Jahres blicken wir nicht ohne Sorge in die Zukunft. Täglich werden wir uns im Wettbewerb neu behaupten und deshalb in Betrieb und Büro so wirtschaftlich wie nur möglich arbeiten müssen. Nur wenn wir dabei auch in den kleinen Dingen an das große Ganze denken und uns alle gemeinsam bemühen, unser Unternehmen gesund zu erhalten, werden wir diese schwierigen Zeiten gut überstehen. Gleichzeitig sichern wir damit unserer Hütte eine weitere, glückliche Aufwärtsentwicklung, für die durch den Bau neuer und rationeller Betriebe in Beeckerwerth der Grundstein gelegt ist.

Allen Mitarbeitern danken wir herzlich für den Fleiß und die Zuverlässigkeit, die sie im vergangenen Jahr wieder bewiesen haben. Wir sind sicher, daß wir auf Ihre Treue auch künftig bauen können.

Den Werksangehörigen und ihren Familien, den Pensionären der Hütte sowie allen Freunden unserer Gesellschaft wünschen wir ein frohes Fest und ein friedvolles neues Jahr.

Duisburg-Hamborn, Weihnachten 1963

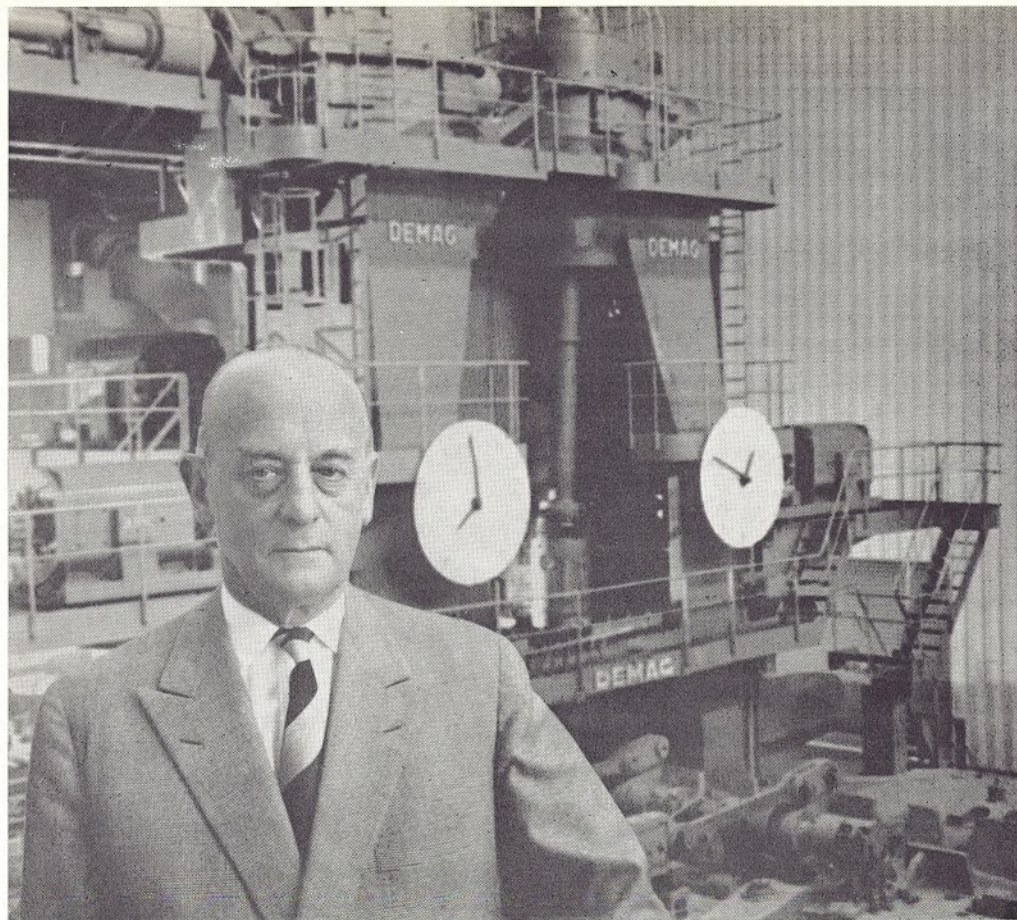
Der Vorstand

In wenigen Tagen begehen wir, wie von altersher, das Weihnachtsfest. Äußerlich durch den Lichterbaum symbolisiert, schwingen in diesen Festtagen Gedanken mit, die von Jahr zu Jahr neu belebt werden. Dabei sind wir vom Schenken und Beschenktwerden gleichermaßen berührt. Und doch bleiben immer wieder Wünsche offen. Aber gerade darin zeigt sich das Menschliche — das Unvollkommene. Im ständigen Streben um weitere Verbesserungen auf vielen Gebieten unserer Lebensgestaltung sollten wir uns dieser Unvollkommenheit bewußt sein. Dann wird das bisher Erreichte uns mehr erfreuen, auch unser weiteres Handeln bestärken.

Bei diesem Fest des Friedens — dem Weihnachtsfest — sollte gleichfalls der Friede bei allen Menschen neu belebt werden. Dann werden wir in innerer Ausgeglichenheit allen noch kommenden Aufgaben besser gewachsen sein.

Allen Belegschaftsmitgliedern der ATH — auch den Hüttenmännern im Ruhestand — und ihren Familien wünschen wir ein frohes Weihnachtsfest und ein herzliches Glückauf zum neuen Jahr.

Die Betriebsvertretung



Hüttendirektor Dr.-Ing. Alfred Michel 65 Jahre

Am 20. Dezember vollendet Hüttendirektor Dr.-Ing. Alfred Michel sein 65. Lebensjahr. Für die meisten Menschen ist ein solcher Tag Anlaß, ihr Berufsleben zu beenden. Sie setzen sich zur Ruhe, führen das beschauliche Leben eines Pensionärs und erinnern sich mit Stolz der Erfolge, die sie im Leben hatten. Für einen Mann vom Elan Dr. Michels scheint ein solches „dolce far niente“ kaum denkbar. Noch ist der Aufbau der Hütte nicht abgeschlossen. An vielen Stellen warten neue und in Bau befindliche Anlagen darauf, vollendet und in Betrieb genommen zu werden. Zudem erfordert eine Fülle drängender technischer und wirtschaftlicher Probleme seine Kenntnisse und langjährigen Erfahrungen.



Die Thyssenhütte, wie sie sich heute darbietet, erst recht aber mit den Anlagen des neuen Werkes II in Beeckerwerth, stellt eine in der ganzen Welt anerkannte große unternehmerische Leistung dar. Für den Aufbau und Ausbau trug Dr. Michel von Anfang der fünfziger Jahre an auf der technischen Seite die Verantwortung und schuf die Grundlagen. Damals hat er die Linie der technischen Entwicklung der ATH abgesteckt und in den vergangenen dreizehn Jahren aus der früheren Thyssenhütte ein in vieler Hinsicht ganz anderes, neues Werk geschaffen, das zu den modernsten Hüttenwerken der Welt zählt.

Ein großer Teil unserer Belegschaft kennt aus eigenem Erleben, von welchem Tiefpunkt aus dieser Aufbau in die Wege geleitet werden mußte. Erinnern wir nur an wenige Tatsachen:

Als die ATH Ende 1949 von der Demontageliste gestrichen wurde und ein Jahr später auch die letzten Demontagekolonnen das Werk verlassen mußten, hatte die Hütte Maschinen und Anlagenteile im Gewicht von rund 117 000 Tonnen verloren und mit ihnen Herzstücke ihrer Produktionseinrichtungen, unter ihnen alle Mischer, drei von den früheren vier Stahlwerken, alle Blockstraßen sowie sechs von acht Fertigstraßen und das Feinblech-Walzwerk.

Ein aufeinander abgestimmter Produktionsprozeß vom Roheisen über Rohstahl zum Walzstahl war auf einem solchen Hüttenwerk nicht mehr möglich. Zudem gestattete das alliierte „Permit“

nur eine Erzeugung von jährlich 600 000 Tonnen Roheisen und 117 000 Tonnen SM-Stahl bei einer Beschränkung der Produktion auf drei Hochöfen und zwei SM-Öfen. Hinzu kam, daß der für ein gemischtes Hüttenwerk so wichtige energiewirtschaftliche Ausgleich völlig fehlte.

Diesen Torso des einst größten europäischen Hüttenwerkes fand Dr. Michel in Hamborn vor, als er am 1. April 1950 zum technischen Werkdirektor bestellt und ein Jahr danach in den Vorstand berufen wurde. Für die Bewältigung der ungewöhnlich schwierigen Aufgabe, hier ein neues Hüttenwerk zu schaffen und ihm wieder den Anschluß an die Entwicklung der modernen Eisenhütten-technik zu geben, brachte Dr. Michel die großen Erfahrungen seines reichen hüttenmännischen Berufslebens mit.

Eine ungewöhnlich breit verästelte Laufbahn hatte den 1898 in Waiblingen geborenen Sohn des späteren Stuttgarter Regierungspräsidenten Dr. jur. Michel vor immer wieder neue Probleme im Bereich des Eisenhüttenwesens gestellt. Eine seltene Duplizität im Leben eines Hüttenmannes war es dabei, daß Dr. Michel schon einmal, und zwar von 1941 bis 1945, ein neues Hüttenwerk aufgebaut hatte, die Hütte Linz der heutigen „Voest“.

Mancherlei interessante technische Aufgaben, die zum Arbeitsbereich seines Vaters, eines Juristen, gehörten, hatten bereits in dem Jungen die Neigung zu Eisen und Stahl geweckt und schließlich auch den Entschluß gefestigt, Hütteningenieur zu werden. Nach dem ersten Weltkrieg, der ihn als zwanzigjährigen Leutnant entließ, studierte er dann an der Technischen Hochschule Stuttgart das Eisenhüttenfach und legte dort 1921 sein Diplom-Examen ab.

Bei der Halberger Hütte in Brebach an der Saar war er danach zwei Jahre Hochofen-Assistent, bevor er sich an der Technischen Hochschule auf seine Promotion zum Dr.-Ing. vorbereitete, die 1925 stattfand. Insgesamt vier Jahre hielt deren Eisenhütten-Institut ihn in Schlesien fest.

Im Juli 1928 trat er in den Mannesmann-Konzern ein und zwar als erster Hochofen-Assistent in Huckingen. Nachdem er von 1932 an als Prokurist in der Hauptverwaltung in Düsseldorf mit technischen und Verwaltungsaufgaben be-

traut war, die ihn bereits frühzeitig mit den vielschichtigen Problemen in einem großen Konzern vertraut machten, ging er 1937 als stellvertretender Werksleiter nach Huckingen zurück. Und als zwei Jahre später die Hahn'schen Werke in Großenbaum in den Mannesmann-Konzern einbezogen wurden, übernahm er deren Leitung.

Dr. Michel stand gerade vor Antritt einer Studienreise in die USA und hatte die Fahrkarte für die „Bremen“ schon in der Tasche, als der zweite Weltkrieg ausbrach. Er wurde sofort einberufen; aber Ende 1939 konnte er die Hauptmanns-Uniform wieder ausziehen und zu seiner alten Aufgabe zurückkehren.



1941 wurde ihm dann die Leitung des lothringischen Hüttenwerkes Hagendingen übertragen, das August Thyssen vor dem ersten Weltkrieg nach dem Muster unserer Hamborner Hütte gebaut hatte und das dem Thyssen-Konzern nach 1918 verloren gegangen war. Von Hagendingen aus holte man Dr. Michel schon nach einigen Monaten nach Linz/Donau, um den Aufbau der dortigen Hütte innerhalb des damaligen Reichswerke-Konzerns verantwortlich zu leiten. Unter ihm entstanden in Linz im Verlauf seiner vierjährigen Tätigkeit das Kraftwerk, die Kokerei und die Hochofenanlage. Außerdem wurden weitere Betriebe dieses modernen Hüttenwerkes, die erst nach dem Kriege errichtet werden sollten, wie Warmbandstraße und Blasstahlwerk, in der Planung vorbereitet.

Die reichen Erfahrungen und die vielseitigen Kenntnisse, die Dr. Michel in all diesen Tätigkeiten gewinnen konnte, waren eine solide Grundlage für ihn, um die in Hamborn ihn erwartenden Aufgaben lösen zu können. Bei der ATH lag von Anfang an in seiner Hand die Verantwortung für den technischen Wiederaufbau und den weiteren Ausbau der Hütte. Dabei zeigte sich Dr. Michel als ein allem Neuen aufgeschlossener Praktiker, der die technischen Fortschritte im Eisenhüttenwesen mit großer Sorgfalt auf vielen Reisen im Ausland studierte und in seine Überlegungen und Planungen mit einbezog.

Seiner Initiative ist es wesentlich zu verdanken, wenn die ATH heute über Anlagen verfügt, die

in bezug auf ihren technischen Zuschnitt und ihre Kapazität zu den besten in der Welt gezählt werden. Durch den Bau der vollkontinuierlichen Warmbreitbandstraße, durch Einführung größerer Ofeneinheiten — von Hochöfen mit über neun Meter Gestelldurchmesser, SM-Ofen mit über 250 Tonnen und Oxygen-Konverter mit 150 bis 180 Tonnen Fassungsvermögen —, nicht zuletzt durch den völligen Neubau des Werkes II in Beeckerwerth konnte er ein Hüttenwerk schaffen, das in seinen betrieblichen Einrichtungen, aber auch in seinem äußeren architektonischen Bild die Fortschritte sowohl auf dem Gebiet der Eisenmetallurgie als auch der Stahlverformung besonders einprägsam zeigt.

Es geht in den Betrieben ja nicht nur um die Maschinen — ohne den Menschen gäbe es keine Produktion. Für die Anliegen der Belegschaft hat Dr. Michel immer ein offenes Ohr und sie deshalb überall in seine Planungen mit einbezogen — durch Erleichterung der körperlichen Arbeit, wo immer das möglich ist, durch erhöhte Sicherheit am Arbeitsplatz, durch den Bau von modernen Belegschaftshäusern und von Parkplätzen, nicht zuletzt durch die Anlage vieler grüner Oasen im Werk. Besonders am Herzen liegt ihm seit je die Heranbildung eines tüchtigen Nachwuchses an Führungskräften und Spezialisten, ohne die ein großes Hüttenwerk im Wettbewerb auf dem Stahlmarkt nicht bestehen könnte.



Kein Wunder, daß die Fülle dieser Aufgaben den Arbeitstag Dr. Michels randvoll ausfüllt, und der Terminkalender kaum Raum für private Dinge läßt. Mitglied im Vorstand eines der größten deutschen Hüttenunternehmen zu sein, fordert seinen harten Tribut vom Menschen, den die Verantwortung auch nach „Dienstschluß“ nicht aus dem Nachdenken entläßt, wenn ihn mehr als ein Problem aus den Betrieben und ein Aktenstück aus seinem Büro mit nach Hause begleiten.

Wenn die Hingabe an den Beruf, wenn Aufgaben und Verantwortung für ein großes Unternehmen mit über 15 000 Mitarbeiter einen Menschen zu prägen vermögen, dann darf man dies in der Tat von Hüttendirektor Dr. Michel sagen, der über vierzig Jahre lang, meist in leitenden Stellen, im Eisenhüttenwesen tätig ist. Daß ihm weiterhin vergönnt sein möge, zum Besten des Unternehmens in guter Gesundheit und altem Elan zu wirken, ist zum Tage seines 65. Geburtstages unser aller Wunsch.



Kurt Doese neuer Arbeitsdirektor der ATH

Arbeitsdirektor Johann Meyer, der über acht Jahre lang dem Vorstand unserer Hütte angehörte, wird zum Jahresende in den Ruhestand treten. Zu seinem Nachfolger berief der Aufsichtsrat mit Wirkung vom 1. Januar 1964 in seiner Sitzung vom 11. November Herrn Diplom-Volkswirt Kurt Doese.

Am 1. April 1938 wurde er zur Wehrmacht eingezogen und war dann bis Juni 1945 Soldat. Während dieser Zeit konnte er die Sonderreifeprüfung ablegen und ein Studium der Wirtschaftswissenschaften in Berlin beginnen, das er nach dem Kriege 1947 mit dem Staatsexamen als Diplom-Volkswirt an der Universität Marburg abschloß.

Nach kurzer Tätigkeit als Vorstands-Assistent bei der Hüttenwerk Hoerde AG. in Dortmund trat er im Frühjahr 1949 in die Wirtschaftsvereinigung Eisen- und Stahlindustrie in Düsseldorf ein und war hier elf Jahre lang Geschäftsführer des Ausschusses für Sozialwirtschaft. Am 1. Juli 1960 wurde er als Arbeitsdirektor in den Vorstand des Edelstahlwerks Gebr. Böhler & Co. AG. in Düsseldorf berufen.

Kurt Doese ist 44 Jahre alt und stammt aus Pommern. 1919 wurde er in Stargard geboren. Nach dem Besuch der Volksschule und nach Erlangen der mittleren Reife an der Oberrealschule seiner Vaterstadt erlernte er den Beruf eines Bankkaufmanns.

Fritz Thyssen zum Gedenken

*Der Sohn unseres Werksgründers
wäre am 9. November 90 Jahre alt geworden*

Am 9. November wäre Fritz Thyssen 90 Jahre alt geworden. Aus diesem Anlaß fand auf Schloß Landsberg, wo er nach seinem 1951 in Argentinien erfolgten Tode in der Familiengruft seine letzte Ruhestätte gefunden hat, eine Erinnerungsfeier statt. An ihr nahmen neben anderen Persönlichkeiten der Vorsitz der Aufsichtsrates unserer Hütte Dr. Birrenbach und Hüttendirektor Dr. Michel teil. Nach einem feierlichen Hochamt in der Schloßkapelle gedachten Pastor Tochtrop und Professor Dr. Ellscheid in der Gruft des Menschen Fritz Thyssen und seines Lebenswerkes.

Mit der August Thyssen-Hütte war Fritz Thyssen besonders eng verbunden. Viele Jahrzehnte lang stellte er sein ganzes Wissen und Können der Entwicklung unseres Werkes zur Verfügung. Seit 1896 gehörte er zunächst dem Grubenvorstand der Gewerkschaft Deutscher Kaiser — wie die Hütte damals hieß — und später dem Vorstand der August Thyssen-Hütte an.

Als ältester Sohn des Gründers unseres Werkes war Fritz Thyssen von seinem Vater August

Thyssen durch eine gründliche und vielseitige Ausbildung im In- und Ausland schon früh auf seine Aufgaben vorbereitet worden, die ihn in den Thyssenschen Unternehmen und im deutschen und internationalen Wirtschaftsleben erwarteten. Als er 1926 den Vorsitz im Aufsichtsrat der neu gegründeten Vereinigten Stahlwerke AG übernahm, traten an ihn besonders weitreichende Verpflichtungen heran. Trotzdem blieb er der Thyssen-Hütte immer aufs engste verbunden.

Dies zeigte sich besonders nach dem zweiten Weltkrieg, der ihm und seiner Gattin Amélie schweres Leid und lange Haft in den Gefängnissen Hitlers und der Besatzungsmächte brachte. Damals galt das Bemühen Fritz Thyssens weniger der eigenen Person. Seine Sorge war vielmehr vor allem auf die Rettung der durch Demontage bedrohten ATH und der Erhaltung der Arbeitsplätze für die hier beschäftigten Mitarbeiter gerichtet. Für ihn war deshalb der Demontagestopp der Hütte das schönste Geschenk, das er kurz vor seinem Tode noch erlebte.

Die älteren Mitarbeiter, die Fritz Thyssen noch selbst kannten, haben ihm diese Haltung nach dem zweiten Weltkrieg genauso wenig vergessen wie sein mannhaftes Eintreten für die Belange von Werk und Belegschaft, das er 25 Jahre vorher schon einmal bewiesen hatte. In der „Fritz Thyssen Stiftung“, die Frau Amélie Thyssen und ihre Tochter Gräfin Anita de Thyssen-Zichy zur Förderung von Wissenschaft und Forschung gründeten, wird sein Name für immer mit unserer Hütte verbunden sein.



Traditionsgemäß bestiegen sechzig Goldjubilare am 23. Oktober Omnibusse, die diese zum Teil sehr betagten Hüttenmänner auch in diesem Jahr für ein paar Stunden in eine andere Umgebung brachten. Golden wie die Zahl ihrer Dienstjahre war auch das Wetter an diesem Herbsttag — traditionsgemäß auch die gute Laune und frohe Stimmung.



Größer als in den Jahren zuvor war die Zahl der Goldjubilare. Unter ihnen alte vertraute Gesichter, die diesen Ausflug nun schon seit der ersten Fahrt — es war im Jahre 1956 — miterlebten. Wie vor zwei und drei Jahren ging es abermals zur Ahr. Den Äußerungen so mancher Goldjubilare war zu entnehmen, daß dieses Standardziel des Jahresausflugs sehr beliebt ist; denn gerade im Herbst zeigt sich die Landschaft an der Ahr sehr farbenfroh. Welch eine Parallele zu diesen betagten Hüttenmännern, die da munter plaudernd in den Omnibussen saßen!



Als stiller Betrachter hätte man sich gern sechzig Ohren gewünscht, um alle die Histörchen in sich aufnehmen zu können, die von den Goldjubilaren während der Fahrt ausgetauscht wurden. Es waren Erinnerungen an Begebenheiten aus ihren arbeitsreichen Jahren, die sie auf der Hütte verbrachten, und darüber hinaus Erinnerungen an die Jugendjahre, die viele diese „Alten“ miteinander verbinden.

Nach einem kurzen Imbiß in Mehlern stieg man nach halbstündiger Fahrt aus und ging in den Weinkeller von Mayschoß. Die Goldjubilare, die erstmals diesen Ausflug machten, rechneten sich vor so manchem gefüllten Weinflaß aus, wieviel Jahre sie von diesem edlen Naß wohl trinken könnten, wenn ein solches Faß ihr eigen wäre und zu Hause im Keller stehen würde. Nun, derartige Gedankengänge wurden am Ende mit manchem Glas weißem oder rotem Ahrwein entschädigt. Auf einem derart historischen Boden dieses über hundert Jahre alten Weinkellers schmeckt der Wein besonders gut.



Ein übriges taten hierzu Josef Bujok und Paul Keck, die bis dahin als scheinbare Mitreisende ihre Instrumente auspackten. Mit Musik geht eben alles besser, besonders das Weintrinken. Bariton Reuter, Dritter in diesem Bunde der musikalischen Unterhaltung, gab seinerseits mit seiner beachtlichen Stimme und dem Lied „Im



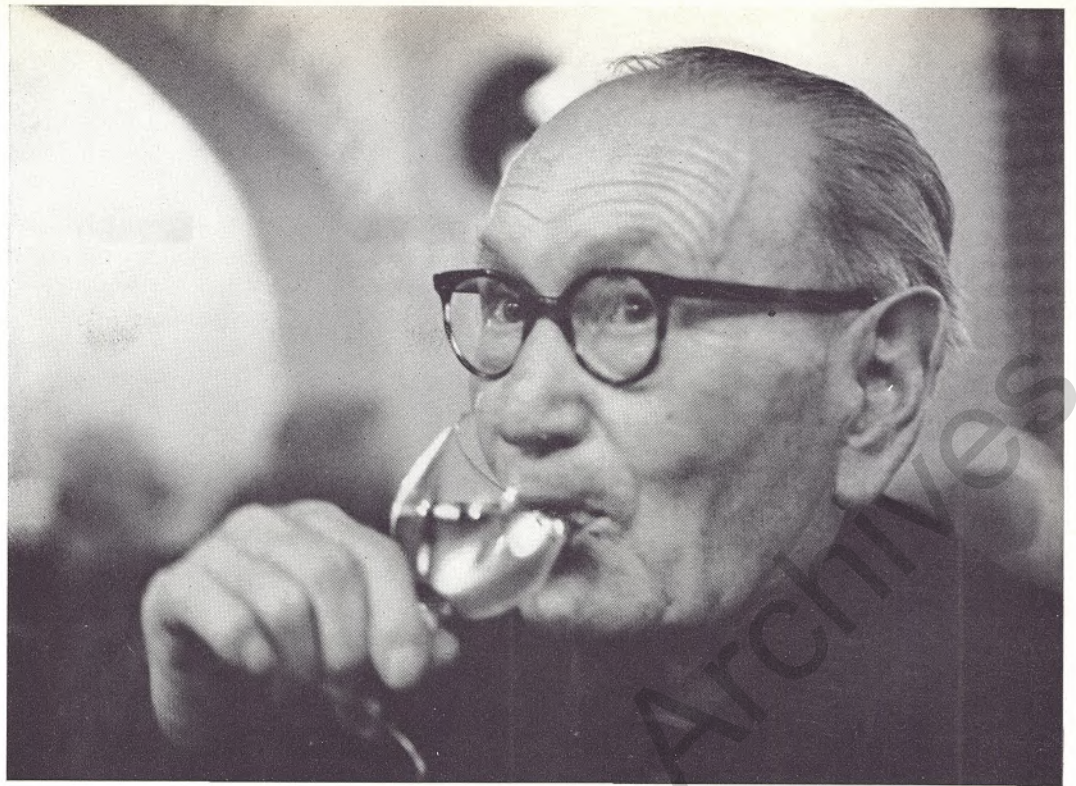
60 Goldjubilare der ATH fuhren an die Ahr

Ein froher Herbsttag mit den ältesten Pensionären

„tiefen Keller sitz' ich hier, bei einem Glas voll Reben“ die richtige Weinstimmung. Waren die Musik und der Gesang auf den Wein und auf den Rhein eingegangen, so beschäftigte sich der gleichfalls mitgefahrene Amateur-Humorist Heinz Stock mit den „Flaschen“. Sein Vortrag hierüber ließ alle möglichen Schlüsse zu. Damit hatte Stock — den „Alten“ als langjähriger Mitarbeiter gut bekannt — die Lacher zweifellos auf seiner Seite, die am Ende auch mit dem Applaus nicht geizten.



Nach diesem stimmungreichen Frühschoppen stärkte man sich zur Mittagszeit in der Lochmühle. Frohe Minuten bereitete hier der Trompeten-Jupp unseren Goldjubilaren. Eine besondere und humorvolle Referenz erwies er dabei dem ältesten unserer betagten Hüttenmänner, dem 87 Jahre alten Josef Mett. Dabei stellte der Trompeten-Jupp fest: „Er ist so alt wie Konrad Adenauer“. Josef Mett blieb aber hierauf die „Retourkutsche“ nicht schuldig. Unter



starker Heiterkeit aller Goldjubilare erwiderte er schlagfertig: „Der hat in seinem Leben körperlich aber nicht so schwer gearbeitet wie ich“.



Nicht wie sonst im Schifferheim, diesmal wurde dieser Tag in Mehlem beschlossen. Hier konnte Hbv. Werner Haftmann, der diesen Ausflug wie immer gut vorbereitet hatte, die Grüße des Vorstandes unserer Hütte ausrichten. Er hoffe, so sagte er zum Schluß, auch im nächsten Jahr alle Goldjubilare zu dieser Fahrt wieder so gut gelaunt begrüßen zu dürfen.

Beifall fand die Feststellung des Betriebsratsvorsitzenden August Hansel, daß er viele bekannte Gesichter hier sehe, die ihm als liebe alte Kollegen noch sehr vertraut seien. Im Namen der Betriebsvertretung begrüßte er alle Goldjubilare und wünschte ihnen einen schönen

Ausklang dieses Tages und für den weiteren Lebensabend noch viele Jahre in Gesundheit. Auch Goldjubilare wissen sich über Darbietungen und gute Wünsche sehr zu freuen. Edmund Kaufmann, der nicht 71 Jahre alt — sondern jung zu sein scheint, drückte im Namen aller Jubilare die Freude über diesen gelungenen Tag aus. Mit herzlichen Worten dankte er der Hütte, die mit diesem schönen Ausflug abermals ihre Verbundenheit zu ihren ehemaligen ältesten Mitarbeitern vortrefflich bekundet habe.



„So ein Tag, so wunderschön wie heute“, sang man später während der Heimfahrt. Dieser gesungenen Feststellung ist nichts mehr hinzuzufügen, zumal sie von denen getroffen wurde, denen dieser Ausflug galt: unseren Goldjubilaren.



Sonntagsarbeit für SM-Werke neu geregelt

Für eine Übergangszeit bis Ende 1965 darf die deutsche Eisen- und Stahlindustrie die Ruhezeit an Sonntagen für höchstens neun Sonntage bis auf 16 Stunden verkürzen, wenn die Arbeitnehmer mindestens von 6 bis 22 Uhr von der Arbeit freigestellt sind. Der Bundesrat hat eine entsprechende Änderung der seit 1961 bestehenden Regelung für die Sonntagsarbeit beim Betrieb von Siemens-Martin-Stahlöfen mit einem Schmelzgewicht von mindestens 75 Tonnen und Elektrostahlöfen mit einem Schmelzgewicht von mindestens zehn Tonnen in einer Verordnung über Ausnahmen vom Verbot der Sonntagsarbeit gebilligt.

Die Forderung nach 26 arbeitsfreien Sonntagen im Jahr mit einer jeweils 40stündigen Ruhezeit wird aufrechterhalten. Die Bundesregierung hat sich jedoch davon überzeugen lassen, daß die Voraussetzungen dafür bei kontinuierlichem Betrieb noch nicht gegeben sind. Es bleibt also zunächst bei den 13 arbeitsfreien Sonntagen mit 40 Stunden Ruhezeit. Hinzu kommen jetzt neun arbeitsfreie Sonntage, an denen die Ruhezeit bis auf 16 Stunden verkürzt werden kann.



Stahl im internationalen Wettbewerb

Eisenhüttentag 1963 in Düsseldorf

Der Eisenhüttentag 1963, die traditionelle Jahresversammlung des Vereins Deutscher Eisenhüttenleute, fand mit der außerordentlich starken Beteiligung von rund fünftausend Teilnehmern am 14. und 15. November in Düsseldorf statt. Unter ihnen befanden sich über zweihundert Besucher aus 28 europäischen und außereuropäischen Ländern.

Fachsitzen in fünf Gruppen befaßten sich vor allem mit Fragen der Rationalisierung und Kostensenkung. Bei der Hauptsitzung am zweiten Tag sprach der Vorsitzende des VDEh, Prof. Dr.-Ing. Schenck, Aachen, über die Eisenhüttentechnik in Deutschland und im Ausland. Dabei unterstrich er mit Nachdruck, daß die Senkung der Kosten und die Hebung des Absatzniveaus durch Qualität und Zuverlässigkeit heute wesentliche Voraussetzungen für den wirtschaftlichen Erfolg eines Unternehmens seien. Professor Schenck unterstützte die von dem Rektor der neuen Ruhr-Universität Bochum, Prof. Dr. Wenke, erhobene Forderung, das wissenschaftliche Studium generell zu rationalisieren, und wünschte ihm Erfolg bei dem Versuch, sich von den traditionellen Formen der Lehrpläne zu lösen.

Der hohe Lebensstandard

Professor Schenck gab in seinem Vortrag zunächst eine Analyse der heutigen Wirtschaftslage. Dabei unterstrich er, daß der wirtschaftliche Wohlstand, zu dem sich die Bundesrepublik in den letzten fünfzehn Jahren entwickelt habe, in vielen Teilen des Volkes den Charakter einer Gewohnheit und sogar eines Gewohnheitsrechtes angenommen habe, auf das man Staat und Wirtschaft festlegen möchte. Man vertrete aber eine nicht gerechtfertigte optimistische Lebensauffassung, wenn man sich nicht die Frage vorlege, ob das so weitergehen müsse.

„Es hat gar keinen Sinn“, stellte Professor Schenck fest, „die Augen vor einigen Tatsachen zu verschließen: Unser Wohlstand wird vom Gedeihen vieler Wirtschaftszweige getragen, von denen jeder seiner Eigengesetzlichkeit unterworfen ist und individuellen Störungseinflüssen und Beharrungsvermögen unterliegt, die sich aus der Konjunktur, der Struktur und der Wettbewerbsslage ergeben. Aber alle Wirtschaftszweige sind miteinander verbunden, stützen sich gegenseitig ab und erklären so das Phänomen, daß das Niveau des allgemeinen Wohlstandes trotz vieler Störungen in manchen Wirtschaftsbereichen bisher so beharrlich bleibt. Aber es ist klar, daß sich ungünstige ebenso wie günstige Entwicklungen auf die Dauer gegenseitig anregen und hochschrauben werden.“ Das Be-

wußtsein gegenseitiger Abhängigkeit, so betonte Professor Schenck, sollte zwischen Kunden und Lieferanten so stark gefestigt sein, daß es auch vorübergehende Belastungen und Anfechtungen überdauere.

In drei Jahren 10 Prozent weniger Stahl

Der Rückgang der Rohstahl-Produktion um etwa zehn Prozent in der Bundesrepublik im Verlaufe der letzten drei Jahre habe seine Ursache in vielerlei Faktoren, nicht zuletzt darin, daß deutscher Stahl in vielen Ländern auf Bedingungen stoße, die mit normalen Werkspreisen leistungsfähiger deutscher Unternehmen nicht mehr zu überwinden seien.

Der allseitige Druck auf den Stahlmärkten der Welt zwingt dazu, daß die Rentabilität unserer Unternehmen auf einen höheren Beschäftigungsgrad angewiesen sei als bei unseren Wettbewerbern im Ausland. Anders sei es ja nicht zu erklären, daß der verhältnismäßig geringe Erzeugungsrückgang von nicht ganz zehn Prozent im Verlaufe der letzten drei Jahre so stark auf das Ergebnis der Werke drücke, während die amerikanische Industrie die erheblichen Sprünge ihrer Erzeugungskurve ohne merkbare Schäden überstehe. Das rühre nicht zuletzt vom Verhältnis zwischen Kosten und Erlöse her, das sich in Zeiten eines Stahlüberangebots und gedrückter Erzeugung verschlechtere, weil dann nicht nur die Kosten stiegen, sondern auch die Erlöse zurückgingen.

Qualität und Zuverlässigkeit

„Dem Verfall der Preise“, sagte Professor Schenck, „sind die Werke nahezu machtlos ausgesetzt; ihre Chance liegt fast ausschließlich in der Senkung der Kosten und in der Hebung des Absatzniveaus durch besondere Leistungen und durch Zuverlässigkeit. Es liegt auf der Hand, daß Erfolge auf diesem Gebiet vorwiegend der Höhe des technischen Potentials entsprechen. Man sollte annehmen, daß die zeitlich jungen Werke auch technisch besser sind, weil bei ihnen die Fehler, Nachteile und Unzulänglichkeiten der älteren beim Bau berücksichtigt und ausgeschlossen werden konnten. Aber die Technik schreitet schnell voran, und so wird es leicht verständlich, daß wieder neue Werke oder Anlagen entstehen müssen — nicht um Kapazitäten auszuweiten, sondern um das Potential einzuholen und zu überholen, das der Konkurrenz als Waffe einzusetzen vermag. Vom Grundsätzlichen her ist der Vorwurf ‚Überkapazität‘ gegen diesen ständigen Erneuerungsprozeß ungerechtfertigt; ich würde ihn jedenfalls lieber in Kauf nehmen als den schwerer wiegenden Vorwurf der Rückständigkeit, der sicherlich nicht ausbleibt, wenn ein Unternehmen wegen unzureichender technischer Leistungsfähigkeit in Schwierigkeiten kommt.“

Nicht der Wunsch nach Kapazitätserhöhung sei deshalb Triebkraft bei der von den Werken praktizierten Neubaupolitik. Die technischen Verbesserungen seien vielmehr stets von der Absicht ausgegangen, das Produktionspotential der Werke — das zwar mit der Kapazität in einer engen Nachbarschaft stehe — dem Stande der Technik anzupassen.

Die Elastizität, mit der ein Unternehmen die Nachteile von Beschäftigungsschwankungen aufzunehmen vermöge, habe ihren Ansatzpunkt in dem Komplex der fixen Kosten. Für die Technik löse sich das Problem um so besser, je weiter sie die fixen Kosten auf ihre Produktion verteilen könne, das heißt durch eine Erhöhung ihrer Produktionsmenge im Wirtschafts-Zeitabschnitt. Aber auch der absolute Betrag der fixen Kosten falle der Technik zur Last, insbesondere die Höhe der Anlagekosten, die in der kapitalintensiven Stahlindustrie besondere Bedeutung habe. Schließlich sei auch die Arbeitskraft für das sozial denkende Unternehmertum zu einem Bestandteil der fixen Kosten geworden; aber daraus sei auch zu verstehen, daß die gestiegene Dynamik ihrer Ansprüche die Tendenz erweckt habe, den Arbeitsstunden-Aufwand einzuschränken.

„Pellets“ und große Aggregate

Professor Schenck untersuchte dann neue Wege und Methoden, um die proportional veränderlichen Kosten beim Aufwand an Rohstoffen, Energie und Dienstleistungen durch technische Mittel zu verringern. Er wies dabei auf den Einsatz von Pellets, das heißt von Kugelsinter, im Hochofen hin und auf die Ersparnisse, die durch den Bau großer Ofen, vor allem bei den Kapitalkosten und bei einer Verminderung des Personalbedarfs, möglich sind.

In diesem Zusammenhang wies er darauf hin, daß einer der wesentlichsten Vorteile großer Ofen darin liege, die Roheisen-Erzeugung elastischer an den Auftragseingang anpassen zu können als dies bei kleineren Hochofen möglich ist. Bei der Stahlherstellung wies Professor Schenck auf die Verwendung von reinem Sauerstoff im Konverter hin. Trotz dieses Fortschrittes beziehe der SM-Ofen seine Stärke aus dem Umstand, daß er als Verarbeitungsaggregat für hohe Schrottsätze noch unentbehrlich sei und trotz längerer Gesamtschmelzzeit und höherer Investitionskosten aus den Schwankungen der Schrottpreise Nutzen zu ziehen vermöge. Daneben könne man aber auch dem Thomas-Prozeß noch Lebenschancen geben.

In diesem Zusammenhang wies Professor Schenck auf Versuche hin, die Wirkung des Lichtbogens im Großraum-Elektroofen durch einen Öl-Sauerstoff-Brenner in seiner Wirkung zu imitieren, der die Wärmeenergie unmittel-

bar an den Schrotteinsatz heranbringt. Es sei gelungen, aus Entwicklungen, die sich unter anderem die Vorgänge in Strahltriebwerken zu Nutze machten, einen solchen Brenner zu konstruieren und in deutschen und englischen Stahlwerken zu erproben.

Stahl in Bau und Konstruktion

Im Zeichen des Wettkampfes um den Markt, so unterstrich Professor Schenck, im weiteren Verlauf seines Vortrages, werde der Grad der Vollbeschäftigung nicht allein vom Preis und den Lieferfristen bestimmt, sondern auch davon, inwieweit es gelinge, dem Stahl als Bau- und Konstruktionsmaterial neue Bereiche zu erschließen. Man müsse Stahl für die Volkswirtschaft immer interessanter machen, ohne sich auf einen nutzlosen Kampf mit Werkstoffen einzulassen, die ihrer Natur nach für den einen oder anderen Zweck prädestiniert seien. Dabei verlangte Professor Schenck eine Abstimmung der Richtlinien, nach denen der Stahl in die konstruktive Gestaltung von Bauwerken einbezogen wird.

Zum Schluß forderte Professor Schenck, aufmerksam die Wandlungen zu beobachten, die sich durch gegenseitige Kapazitätsergänzung, durch technische und finanzielle Verflechtungen zwischen einzelnen Werken sowie durch Schaffung großer Werke gemeinschaftlichen Eigentums im Bereich der Stahlindustrie anbahnten. Wirksam durchschlagende Kostensenkungen würden nur gelingen, wenn man von der Depression Gebrauch machen könne, die sich aus Kapazitätsvergrößerungen ergebe und sich sowohl von der Kapitalkosten-Seite wie auch von der Verringerung der spezifischen Aufwendungen verschiedenster Art her kummeliere. Die Konsequenzen hierfür könne die Technik nur vorbereiten; dem unternehmerischen Geist bleibe die Aufgabe, sie zu verwirklichen.

Neuer Ausbildungsweg gefordert

Das geschäftsführende Vorstandsmitglied des Vereins, Dr.-Ing. Thomas, berichtete vor der Mitgliederversammlung unter anderem über Nachwuchsfragen. Dabei bezeichnete er es als ernst, daß die Zahl der Neumatrikulierten seit mehr als Jahresfrist bei allen für die Eisenhüttenkunde in Frage kommenden Hochschulen soweit zurückgegangen sei, daß auch der Beruf der Eisenhüttenleute in absehbarer Zeit zu einem Mangelberuf werden könne.

Zur Frage des Studienweges unterstützte er mit Nachdruck die Argumente, die das geschäftsführende Vorstandsmitglied der Wirtschaftsvereinigung Eisen- und Stahlindustrie, Dr. Dichgans, als Mitglied des Bundestages kürzlich in seiner Denkschrift „Die Dauer der Ausbildung für akademische Berufe“ für eine Verkürzung der Studiendauer aufgezeigt hat. Dr. Dichgans fordert darin unter anderem, daß die Ausbildung von Chemikern, Philologen, Juristen usw. in Schule, Hochschule und Vorbereitungsdienst so gestaltet werden müsse, daß das Schlußexamen auch von den Wehrpflichtigen im Regelfalle mit 26 statt bisher mit rund 30 Jahren abgelegt werden könne.

Der Verein Deutscher Eisenhüttenleute ernannte den Aufsichtsratsvorsitzer der Klöckner Werke AG., Dr. Günter Henle, zum Ehrenmitglied und verlieh die Karl-Lueg-Denkmedaille an Prof. Dr.-Ing. Dr.-mont. h. c. Franz Rapätz, Buderich bei Düsseldorf.

Die Friedland-Hilfe . . .

... hat in den sechs Jahren ihres Bestehens vielen Tausenden von Rückwanderern und Zonen-Flüchtlingen die erste Zeit ihres Aufenthaltes in der Bundesrepublik erleichtern können. Wenn auch der Strom dieser Menschen kleiner geworden ist, so reichen die laufenden Spenden für dieses Hilfswerk doch nicht aus, um hier wirkungsvoll helfen zu können. Die Friedland-Hilfe ist deshalb wie bisher auf die Unterstützung durch Geld- und Sachspenden aus weiten Kreisen der westdeutschen Bevölkerung angewiesen. Geldspenden — die übrigens steuerbegünstigt sind — werden auf das Postscheckkonto Köln Nr. 1165 der Friedland-Hilfe e. V., Friedland/Leine, erbeten.



Nach guten Leistungen als Lehrlinge jetzt junge Facharbeiter

Oberingenieur Preinfalk konnte am 24. Oktober 61 jungen Mitarbeitern, die im Herbst ihre gewerblich-technische Lehre bei der ATH beendet und ihre Prüfung mit gutem Erfolg bestanden hatten, ihre Facharbeiterbriefe überreichen.

buch, auf dem bereits ein kleiner Geldbetrag gebucht war. Wer sollte sich bei dieser Anerkennung nicht freuen, wie auf unserem Bild Chemie-Laborantin Roswitha Neururer, die Facharbeiterbrief und Sparbuch von Oberingenieur Preinfalk entgegennahm.

Zugleich mit den Glückwünschen, die er ihnen aussprach, mahnte er sie, gerade jetzt in ihren jungen Jahren nicht aufzuhören und weiterzulernen; denn da sich die Technik rasch entwickle, müsse gerade der Techniker immer auf dem laufenden bleiben. Sicherlich sei das keine leichte Aufgabe, aber ohne dieses Selbsterarbeiten neuer Kenntnisse werde man keinen Erfolg im Leben haben. Oberingenieur Preinfalk konnte den Facharbeiterbrief an 26 Elektriker, 25 Maschinenschlosser, vier Betriebsschlosser, drei Fernmeldemonteure, zwei Chemielaboranten und einen Mechaniker übergeben. Betriebsratsmitglied Judith überbrachte die Grüße der Betriebsvertretung.

Für besonders gute Leistungen gab es neben dem Buch in zahlreichen Fällen auch ein Spar-

Wer die Werkzeugzeitung mit der Post erhält . . .

... sollte dies aufmerksam lesen

Am 1. Januar 1964 tritt eine neue Postzeitungs-Ordnung in Kraft. Sie bringt für den Vertrieb von Zeitungen und Zeitschriften durch die Post nicht nur höhere Gebühren, sondern auch bedeutsame Veränderungen in der Zustellart, von denen auch die Werkzeugzeitungen betroffen werden. Vom nächsten Jahr an kann „UNSERE ATH“ nicht mehr durch „Posteinweisung“ vertrieben werden. Vielmehr sind wir gezwungen, allen Lesern, die außerhalb unserer durch Boten belieferten Wohnbereiche wohnen, die Hefte künftig monatlich im Umschlag als Drucksache ins Haus zu schicken.

Diese Neuordnung der Postzustellung erfordert erhebliche Umstellungen in der Vertriebsorganisation der Werkzeugzeitung. Die Redaktion wird sich in Zusammenarbeit mit der Abteilung Organisation, insbesondere der Lochkarten-Abteilung, unserer Poststelle und der Druckerei bemühen, alle Voraussetzungen dafür zu schaffen, daß die Zustellung an die auswärts wohnenden Leser schon vom Januar-Heft 1964 an so reibungslos wie nur möglich erfolgt. Wir sind sicher, daß sich auch die neue Zustellart nach kurzem Anlaufen einspielen dürfte.

Die Leser bitten wir um Verständnis, wenn zunächst Verzögerungen eintreten sollten. Wer das im letzten Drittel des Monats Januar erscheinende erste Heft 1964 bis 1. Februar nicht erhalten hat, den bitten wir, sich direkt an die Redaktion der Werkzeugzeitung zu wenden und zwar schriftlich unter 41 Duisburg-Hamborn, Postfach 67 oder über Haustelefon, Apparat 5452 und 2766.





Das neue ATH-Haus festlich eingeweiht

Über 700 Mitarbeiter arbeiten
im neuen Verwaltungsgebäude

Am 4. November konnte der Vorstand die neue Hauptverwaltung unserer Hütte im Beisein einer großen Zahl von Gästen ihrer Bestimmung übergeben. Mit diesem vierzehnstöckigen Hochhaus, das aus Stahl und Glas 52 Meter hoch in den Himmel ragt, erhielt die Thyssenhütte im Verlauf ihrer über siebenjährigen Geschichte ihren dritten Verwaltungssitz.

Nachdem August Thyssen das Bruckhausener Stahlwerk zunächst von einer ehemaligen Schule aus unweit der Thyssenbrücke verwaltet hatte, errichtete er in den ersten Jahren dieses Jahrhunderts ein neues Verwaltungsgebäude an der Franz-Lenze-Straße. Es ist dann mehrmals erweitert worden und hat sechs Jahrzehnte lang ihre Aufgabe erfüllt. Da das Haus jedoch schon seit Jahren räumlich nicht mehr genügte und die Verwaltung zusätzlich in vierzehn anderen Gebäuden, meist ehemaligen Wohnhäusern, notdürftig untergebracht werden mußte, entschloß sich der Vorstand, ein neues modernes Hochhaus für die Verwaltung zu errichten.

Die Pläne hierfür wurden sehr sorgfältig erwogen. Beim Bau selbst hat die Hütte, wie Dr. Sohl anlässlich der Einweihungsfeier sagte, „den Pfad der ökonomischen Tugendhaftigkeit nicht verlassen oder nach den Sternen gegriffen, sondern sind mit diesem soliden Zweckbau auf dem Boden der Hamborner Wirklichkeit geblieben“. Insgesamt siebenhundert Mitarbeiter, von ihnen rund ein Drittel Frauen, arbeiten seit einigen Monaten in dem neuen Hochhaus und in einem Flachbau, der als erster von drei geplanten Flachbauten zusätzlich errichtet wurde.

Nachdem das Haus von den Mitarbeitern der Verwaltung bezogen war, konnte man auch daran gehen, die alten Gebäude rings um die neue Hauptverwaltung abzureißen — so das alte Kasinogebäude und die früheren Wohnhäuser für Betriebschefs unmittelbar gegenüber Tor 1, die „Zitronenvilla“ und die anschließenden alten Häuser vor der Thyssenbrücke.

Mit großem Elan ging man dann daran, westlich des neuen Verwaltungsgebäudes einen großen Parkplatz für über zweihundert Kraftwa-

gen herzurichten und auf der anderen Seite den zwischen Hochhaus und Franz-Lenze-Straße frei gewordenen Platz einzuebnen, mit Mutterboden aufzufüllen und für eine Grünanlage vorzubereiten. Unterdessen wurden auch die Arbeiten in Angriff genommen, die zur Verlegung der Kaiser-Wilhelm-Straße im Bereich der alten und der neuen Hauptverwaltung notwendig waren.

Die Kanalisation und auch die Straßenbahngleise wurden weiter nach Osten verlegt. Der Parkplatz, der bisher vor dem „Mutterhaus“ und der Kaiser-Wilhelm-Straße bestand, mußte der neuen Linienführung der Straße weichen, während auf der anderen Seite bereits die Vorarbeiten in Angriff genommen wurden, den Stahlzaun auf die vorgesehene neue Fluchtlinie zu bringen. Im Zuge der Veränderungen, die durch den Bau des neuen Verwaltungshochhauses geplant sind, wird auch der Engpaß der Werkstraße am SM-Stahlwerk I verschwinden.



Die Straße wird hier künftig zweispurig ausgebaut.

Vor allem in den letzten Tagen vor der Einweihungsfeier am 4. November schienen rund um das neue Hochhaus nicht nur die Arbeiter der Straßenbauunternehmen und die Mitarbeiter der Werkskolonne und der Werksgärtnerei tätig zu sein, sondern nächtlicherweise auch noch die Heizelmännchen. Denn so schnell hat sich wohl kaum irgendwo ein asphaltierter Platz in eine mit Bäumen und Grün versehene schöne Anlage verwandelt. Als jedenfalls am Montagmorgen die Gäste zur Hauptverwaltung kamen, fanden sie hier wirklich alles fertig. Der geräumige Parkplatz, eigens für sie freigehalten, trug bereits eine komplette Parkeinteilung.

An vielen Stellen, vor allem zur Kaiser-Wilhelm-Straße hin, waren größere Bäume und Sträucher gepflanzt und schirmten den Platz zur Straße hin ab. Und auch auf der anderen Seite ließen erste Anpflanzungen bereits ahnen, wie diese große Anlage im kommenden Jahr aussehen wird, wenn hier Rasen eingesät ist und die gärtnerische Gestaltung vollendet sein wird.

Vor dem Haus grüßten an diesem Festtag, an dem in den Grundstein eine Urkunde zur Erinnerung an die Errichtung des Hauses gelegt wurde, die Flaggen der Bundesrepublik, des Landes Nordrhein-Westfalen und der Stadt Duisburg die etwa 150 Gäste — Mitglieder des Aufsichtsrates unserer Hütte, Vertreter der am Bau beteiligten Firmen, der Tochtergesellschaften der ATH, befreundeter Gesellschaften, der Behörden sowie zahlreicher Verwaltungen. Ferner nahmen an ihr Mitarbeiter unserer Hütte teil.

Dr. SOHL

Symbol für Wiederaufbau

Zu Beginn der Feier, die in der großen Eingangshalle des neuen Verwaltungsgebäudes stattfand, hieß Dr. Sohl die zahlreichen Gäste herzlich willkommen, insbesondere Duisburgs Oberbürgermeister Seeling sowie den Architekten des Hauses, Prof. Weber. „Der Einweihung dieses neuen Verwaltungsgebäudes“, so sagte Dr. Sohl in sei-

ner Ansprache, „möchte ich einen symbolischen Wert beimesen. Sie ist Symbol für den mit der Neugründung der August Thyssen-Hütte vor elf Jahren begonnenen und mit der Errichtung dieses Hochhauses abgeschlossenen Wiederaufbau unseres Unternehmens.

Der Weg führte uns in dieser Zeit von einem weitgehend zerstörten und auf sich allein gestellten Hüttenwerk zur heutigen leistungsfähigen August Thyssen-Hütte. Die Rohstahl-Erzeugung der Hütte stieg von 378 000 Tonnen im Geschäftsjahr 1952/53 auf knapp 3,2 Millionen Tonnen im gerade beendeten Geschäftsjahr 1962/63 und erreichte damit ihren bisherigen Höchststand. Ähnlich stieg die Walzstahlproduktion in der gleichen Zeit auf 2,6 Millionen Tonnen. Die Zahl der Beschäftigten wuchs von rund 6000 auf über 15 000.

Entscheidende Voraussetzung für diese Leistungssteigerungen waren die umfangreichen Wiederaufbau- und Neubau-Investitionen bei den Produktions- und Nebenanlagen der Hütte. Die sprunghaft gestiegene Zahl der hier Beschäftigten brachte zwangsläufig ein stetiges Wachsen der Verwaltung mit sich. Seit Jahren reichten deshalb die Büroräume im alten Verwaltungsgebäude nicht mehr aus. Mehr und mehr der inzwischen bereits abgerissenen Wohnhäuser entlang der Kaiser-Wilhelm-Straße mußten in provisorische Bürogebäude verwandelt werden.

Auf dem Boden der Hamborner Wirklichkeit

Die Verwaltung eines Hüttenwerks hat keinen Selbstzweck. Ein Unternehmen wie die ATH, das sich in einem immer schärfer werdenden Wettbewerb täglich neu behaupten muß, darf auch bei seinem Bürogebäude den Pfad der ökonomischen Tugendhaftigkeit nicht verlassen. Wir haben deshalb nicht nach den Sternen gegriffen, — das zeigt die Form dieses Hauses —, sondern sind mit diesem soliden Zweckbau auf dem Boden der Hamborner Wirklichkeit geblieben. Gebaut haben wir nur im heute notwendigen Ausmaß.

Daß wir nicht übermütig verfahren sind, zeigt auch die weitere Verwendung des alten Verwaltungsgebäudes. Es stammt noch aus den Jahren um die Jahrhundertwende und hatte, wenn auch mit erheblichen Schäden, alle Stürme zweier Kriegs- und Nachkriegszeiten erfreulicherweise — mancher wird auch sagen leider — überstanden.“

Nachdem der Baubeginn des Hauses vor drei Jahren nicht zum Anlaß großer Festlichkeiten und langer Reden genommen worden sei, sagte Dr. Sohl zum Schluß seiner kurzen Begrüßung, wolle man nun, da alle Büros bezogen seien, das Einsetzen der Grundsteinkassette mit einem Rückblick auf das vollbrachte Werk verbinden. Er bat deshalb Professor Weber, über den Bau dieses Hauses noch einiges zu berichten; denn — so unterstrich er: „Dieses Haus ist Ihr Werk, und dieser Tag ist vor allem Ihr Tag“.

Prof. WEBER

Die Bau-Idee des Hauses

Der Architekt des Hauses, Professor Gerhard Weber (München), erläuterte dann die Ideen, die zu dem neuen Verwaltungsgebäude führten und gab einen Überblick über die Bauleistungen. Dabei unterstrich er, daß bei dem neuen ATH-Haus Stahl in Konstruktion und Ausbau in einem Maß verwendet wurden, der weit über das bisher übliche Maß in der Bundesrepublik hinausgehe. In seiner Ansprache sagte Professor Weber unter anderem:

„Der Entschluß des Vorstandes, das neue Hauptverwaltungsgebäude im Raum zwischen Kaiser-Wilhelm-Straße, Franz-Lenze-Straße und Thyssen-Stadion zu placieren, um damit unter anderem die Verbundenheit zwischen Produk-

tion und Verwaltung zu betonen, war für mich Anlaß, die Baugruppe möglichst so in diesen Raum einzuordnen, daß diese Verbundenheit augenfällig zur Geltung kommt. Der Hochbau wurde deshalb als großer Querriegel so nahe wie möglich an die Kaiser-Wilhelm-Straße und damit an das Werk herangerückt, während die vorgesehenen drei Flachbauten gestaffelt, unter Anpassung an die Höhenunterschiede im Gelände, die Verbindung zwischen neuem und altem Verwaltungsgebäude aufnehmen sollen.

Eine der wichtigsten Voraussetzungen für die Durchführung dieser städtebaulichen Lösung war der Abbruch der alten Gebäude zwischen der Randbebauung Eilperhof-Straße und Franz-Lenze-Straße, wobei auch ein Teil der Schulstraße aufgelöst wurde. Obwohl es noch ungewiß ist, wann der Bau der weiteren Flachbauten erfolgt, so wird sich doch schon im nächsten Frühjahr von hier bis zum alten Verwaltungsgebäude eine große, mit altem Baumbestand durchsetzte Grünfläche entwickeln, frei von parkenden Autos, die westlich des neuen Hauses ihren Platz finden und auch über eine neue Verbindungsstraße vom Parkplatz an der Franz-Lenze-Straße anfahren können.

Aus Stahl, Blech und Glas

Der bei uns in der Bundesrepublik meist nicht erfüllbare Wunschtraum der Architekten: lange planen, schnell bauen und nichts mehr ändern,

konnte leider auch hier nicht verwirklicht werden. Aber damit komme ich zu einem weiteren Punkt: dem konstruktiven Aufbau, der vor allem im Bereich des Ausbaues und der räumlichen Ordnung verschiedene Wandlungen — zum Vorteil des Bauherrn — durchgemacht hat.

Bei der Planung war vor allem zu berücksichtigen, daß dieses Gebäude im Bergschadens-Gebiet liegt und an der Südseite des Hochbaues eine sogenannte Bruchzone verläuft. Dies zwingt neben Rücksicht auf die Stellung auch zu Baukörpern, die ohne besondere Maßnahmen 30 Meter Länge nicht überschreiten dürfen. Werden sie länger, sind sie durch Fugen zu unterteilen; je höher das Gebäude, um so breiter müssen diese Fugen werden. Jedem Berg- oder Baufachmann sind diese Gegebenheiten bekannt und auch für Nichtfachleute sind sie an diesen Bauten ablesbar.

Über zwei kastenförmig versteiften betonierten Kellergeschossen wurde eine rund 52 Meter hohe Stahlkonstruktion errichtet, die auch die Aufzugschächte und Treppenhäuser umfaßt. Anstatt der üblichen Stahlbeton-Decken wurden im Hochbau verzinkte Stahlblechzellen eingebaut, die mit anderen Vorzügen größte Bewegungsfreiheit in der Elektroinstallation verbinden und damit ohne bauliche Eingriffe Anpassungsfähigkeit an die weitere Entwicklung der Büromaschinen-Technik gewährleisten.





Vor dem Stahlskelett wurde eine Stahlrahmen-Konstruktion befestigt, die außer den Fensterflächen die Brüstungstafeln aus emailliertem Stahlblech sowie die Heizungs- bzw. Lüftungsgeräte trägt. Die standortbedingte Luftzusammensetzung führte zu dem Entschluß, eine Hochdruck-Klimaanlage einzubauen und die Fensterbereiche außen mit einem dünnen Kupferblech zu überziehen. Warmwasser- und Luftrohre, ebenfalls in die Fassadenkonstruktion einbezogen, sind auf der Innenseite mit abnehmbaren Stahlblechen abgedeckt, so daß jederzeit leicht an die Rohrleitungen und Lüftungsgeräte heranzukommen ist. Diese bei uns zum ersten Male ausgeführte Fassadenkonstruktion ist vor allem der Mitarbeit und Ausführung der Firma Wahlefeld für die Außenseite und der Firma Deforg für die Innenseite zu danken. Obwohl Stützen- und Wandverkleidungen noch nicht nach diesem System ausgeführt wurden, kann gesagt werden, daß bei diesem Verwaltungsgebäude die Verwendung von Stahl in Konstruktion und Ausbau weit über das bisher in der Bundesrepublik übliche Maß hinausgeht.

Viel Licht und viel Platz für Akten

Es sind jedoch noch einige andere nicht alltägliche Besonderheiten des Baues zu erwähnen: Zum Beispiel sind alle Büroräume, Sitzungsräume und Flure mit insgesamt 11 250 Quadratmeter Velour belegt. Sämtliche Obergeschosse des Hoch- und Flachbaues wurden mit einer bienenwabenförmigen Lichtrasterdecke ausgestattet, die eine gleichmäßige Ausleuchtung auch der tiefen Räume gewährleistet.

Die Wahl des Aktenordnungs-Systems der Firma Tobro hat zur Entwicklung von ausziehbaren Schrankeneinheiten geführt, die frei aufgestellt oder eingebaut werden können. Es ist zum Beispiel möglich, bei Änderungen der Raumteilung Schrankfelder gegen Türfelder auszuwechseln. Der ausziehbare Aktenschrank nützt den zwar notwendigen aber sonst unbrauchbaren Gang zwischen Flurwand und Arbeitsplatz sinnvoll aus. In die Schranknischen können auch, wie es zum Teil geschehen ist, Aktenschränke normaler Tiefe oder Garderobenschränke eingebaut und wieder ausgetauscht werden. Auf diese Weise wurde viel getan, um für die Zukunft bei den gegebenen baulichen Grenzen anpassungsfähig an mögliche Wandlungen der Büroarbeit zu bleiben. Soweit sie neu zu beschaffen waren, wurden einheitliche Schreibtischtypen gewählt, deren Fußpartien

aus Edelstahl konstruiert sind. Auch für Stühle und Sessel wurden einheitliche Typen bestimmt. Die Schreibtischsessel der Vorstandsmitglieder sind dieselben wie die ihrer Assistenten sowie der Direktoren, Prokuristen oder der Handlungsbevollmächtigten, nur das Bezugsmaterial oder die Farbe wechselt. Es ist wohl naheliegend, daß man von Arbeitsräumen eines großen Bürohauses keine individuelle Wohnzimmer-Atmosphäre erwarten kann. Es wäre jedoch erwünscht, die Arbeitsräume, vor allem die Großräume, durch Grünpflanzen noch etwas aufzulockern.

5000 qm Fenster — 10 000 qm Büros

In die Fassaden wurden etwa 5250 Quadratmeter Fensterflächen eingebaut, die zum größten Teil mit einem leicht bräunlichen Farbglas versehen sind. Dieses Glas bezweckt eine gewisse Absorption der Wärmestrahlung und hat eine ähnliche Wirkung wie die Schutzbrille, die den meist trüben Hamburger Alltag in einem sonnigeren Licht erscheinen lassen. Es bewirkt weiterhin, daß sich von außen der Bau wie ein großer geschlossener monolithischer Körper darstellt, der am oberen Abschluß ebenso wie am Tor I große Stahlträger als Symbole der Pro-



duktion des Werkes zeigt. Die dünne Kupferhaut der Fassade — glänzend montiert — nahm bald die hier übliche und allein beständige schwarzbraune Färbung an; sie wird schon in wenigen Jahren eine edle grünliche Patina zeigen, die dem Bau ein lebendigeres Gesicht verleiht.

Die Gebäude umfassen auf einer bebauten Fläche von 2940 Quadratmeter in 14 Hochbau- und drei Flachbaugeschossen (von denen zunächst das erste gebaut wurde) über Terrain rund 10 500 Quadratmeter nutzbare Bürofläche einschließlich der Sitzungs- und Besprechungsräume. Koch- und Teeküche, Speiseräume und die dazugehörigen Nebenräume wurden auf rund 1725 Quadratmeter verteilt, 4920 Quadratmeter Fläche sind für die Eingangshalle, Foyer, Treppen, Flure, Aufzüge, W.C.-Anlagen ausgewiesen, rund 2270 Quadratmeter nehmen die Räume für die haustechnischen Anlagen und die Hausverwaltung, die bereits auf die Gesamtanlage bezogen sind, in Anspruch.

Für Heizung und Kühlung des Gebäudes stehen je 1 700 000 Wärmeinheiten zur Verfügung. Die in der Klimazentrale aufbereitete Luftmenge beträgt im Durchschnitt 80 000 Kubikmeter pro Stunde.

Vier Personenaufzüge mit einem Fassungsvermögen von je 15 Personen (1125 kg Tragkraft) und einer Fahrgeschwindigkeit von 2,5 m/sek. sowie ein Personen- und Lastenaufzug für 18 Personen (1350 kg Tragkraft), mit einer Fahrgeschwindigkeit von 1,5 m/sek. dienen im Hochbau dem vertikalen Verkehr. Der dreigeschossige Flachbau wird nur über Treppen erschlossen.

In neun Obergeschossen des Hochbaues und zwei Obergeschossen des Flachbaues sind die verschiedenen Verwaltungsabteilungen untergebracht. Im zehnten Obergeschoß hat der Vorstand seinen Platz und im elften Obergeschoß befindet sich der große Sitzungssaal mit vorgelegtem Foyer und einigen Gäste-Speiseräumen mit Küche. Im Erdgeschoß des Flachbaues sind die Angestellten-Speiseräume angeordnet, die von einer im Souterrain gelegenen Küche bedient werden. Ergänzend dazu ist in jedem Geschoß eine Teeküche zur Getränkeversorgung des Personals eingerichtet.

Auf zwei Kellergeschosse, das Dachgeschoß und das sogenannte Dachrohrgeschoß sind die haustechnischen Anlagen verteilt. Die Zentrale für die elektrische Energie mit dem Notstromaggregat liegt unter dem Terrain zwischen Hoch- und Flachbau.

Höhere Leistungen durch bessere Arbeitsmittel

Lassen Sie mich noch einige Worte zur Hauptsache sagen, zu dem Anlaß, aus dem das Gebäude entstand — Arbeitsräume für die Verwaltung zu schaffen. Es ist hier nicht notwendig die Verwaltungsarbeit aufzuwerten, die meist hinter der Werkarbeit zurückstehen muß. Aber es darf daran erinnert werden, daß in der Verwaltung den funktionellen Bedingungen des Arbeitsablaufes ebenso Rechnung zu tragen ist wie bei der Produktion in den Werkhallen. Die Erkenntnis setzt sich immer mehr durch, daß Verwaltung nicht gleich Verwaltung ist, sondern sich in ihren räumlichen Bezügen jeweils der unterschiedlichen Zweckbestimmung des Betriebes einzuordnen hat. Der Bürohausbau, früher eine Anhäufung mehr oder weniger großer Einzelzellen, zeigt in den letzten Jahren auch bei uns starke Veränderungstendenzen. Der Mangel an Arbeitskräften und die Steigerung der Baukosten zwingen dazu, sich beim Bau von Bürohäusern immer stärker den wirtschaftlichen Gegebenheiten des Bauens und des Büobetriebes anzupassen, das heißt eine

Steigerung der Arbeitsleistung durch geschickte Organisation, bessere Arbeitsmittel und neue räumliche Nutzung zu erzielen. Dies führt zu großräumigen Bauten, in denen die Arbeitsmittel dem Arbeitsablauf entsprechend angeordnet sind, ohne Rücksicht auf das Prestigebedürfnis einzelner, aber mit guter Heizung, guter Lüftung, guter Belichtung und einer Raumausstattung, die das Wohlbefinden steigert und damit der Arbeitslust des einzelnen förderlich ist.

Hier ist man nicht mit der Konsequenz vorgegangen, wie dies in Amerika geschieht, aber man hat einen Ansatz gesucht und gefunden, um den ursprünglichen Plan bei der weiteren Durcharbeitung in bezug auf Raumteilung, Möblierung, Aktenordnungs-System so weit zu entwickeln, wie dies heute und in nächster Zukunft für Büroarbeit notwendig ist. Neben Herrn Dr. Janson ist es vor allem das Verdienst von Herrn Ruhnau, die Zueinanderordnung der verschiedenen Abteilungen und die Gruppierung der Arbeitsplätze in Übereinstimmung mit den baulichen Gegebenheiten erarbeitet zu haben. Ich möchte an dieser Stelle das gute Einvernehmen mit der Organisationsabteilung betonen und mich für deren Anregungen bedanken.

Kunst im neuen Haus

Es muß anerkannt werden, daß neben den sehr nüchternen zweckhaften Überlegungen des Bauherrn auch Raum und Mittel für künstlerische Arbeiten gegeben wurden. Der Bildhauer Prof. Mettel konnte die Brunnennische der Eingangshalle mit einem lebendigen Formenspiel aus geschweißten Edeldahl-Blechen gestalten und der Maler Kolbitsch hat das Foyer des GästegeschosSES mit einer großen Wand aus Thyssenstahl-Blech geschmückt, in die stilisiert die Werksanlagen, Motive aus dem Produktionsvorgang und Symbole aus der Chemie und Mathematik eingätzt sind. Weiterhin wurden bekannte Künstler eingeladen, Bilder zur Bereicherung des Hauses einzusenden, für die ein weiterer beachtlicher Betrag zur Verfügung gestellt wurde.

In dem Dank an den Bauherrn, der mir das Vertrauen schenkte sein Hauptverwaltungsgebäude zu planen, zu errichten und einzurichten, möchte ich die Herren der Bauaufsichtsbehörde der Stadt Duisburg einschließen, die zwar in oft hartnäckiger aber fairer Weise bei diesem Bau ihre Pflicht erfüllt haben, die zahlreichen Firmen, die mit ihren Handwerkern sich den oft nicht einfachen Ansprüchen an Detailausführungen angepaßt haben und zuletzt meine Mitarbeiter, die den Bau treu mit zum Abschluß gebracht haben und oft in selbstloser Weise bemüht waren, die Probleme dieses Baues zu bewältigen. Besonders hervorheben möchte ich die Zusammenarbeit mit Herrn Dr. Michel, der trotz manchem Unterschied der Meinungen oder gerade deshalb dem Architekten wertvolle Impulse für seine Arbeit vermitteln konnte, und



den Herren Degen und Schneider, die sehr oft weit über das Maß ihrer Pflicht hinaus den Architekten bei seiner Arbeit unterstützt und den Bau gefördert haben."

Prof. Weber überreichte dann den Vorstandsmitgliedern zur Erinnerung an diesen Tag je einen vergoldeten Schlüssel mit den Worten: „Möge dieser Schlüssel Sie immer zur Stätte Ihrer erfolgreichen Tätigkeit begleiten, zum Wohle der August Thyssen-Hütte, aus deren Trümmerresten Sie das Werk in einem Jahrzehnt neu geschaffen haben.“

Dr. MICHEL

Aus Stahl und Glas

Dr. Michel übergab dann das neue Haus seiner Bestimmung, indem er in den Grundstein eine Kassette legte, deren Inhalt auch spätere Generationen an diesen Tag der feierlichen Einweihung erinnern soll. Der Kassette wurden beigegeben:

- die Baupläne, eine Baubeschreibung und ein Organisationsplan des Hauses,
- eine kurzgefaßte Darstellung unseres Unternehmens und seiner Geschichte,
- der Geschäftsbericht 1961/62,
- Werkzeugungen mit Berichten über das neue Verwaltungsgebäude,
- Tageszeitungen vom heutigen Tag,

ZU DEN BILDERN

Linke Seite oben: Dr. Sohl bei seiner Ansprache zu Beginn der Einweihungsfeier, die im Beisein zahlreicher Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens, befreundeter Unternehmen und der am Bau beteiligten Baufirmen in der großen Eingangshalle des Gebäudes stattfand — Unten: Professor Weber, der Architekt des Hauses, überreichte Dr. Sohl und den anderen Mitgliedern des Vorstandes zur Erinnerung einen vergoldeten Schlüssel

Rechte Seite: Dr. Michel gab nach Verlesung die Urkunde, die zur Erinnerung an den Tag der feierlichen Übergabe des Hauses in den Grundstein der Eingangshalle gelegt wurde, in die Kassette

ein Plan der Stadt Duisburg, und ein Satz der zur Zeit gültigen Münzen der Bundesrepublik sowie ein Probestück eines kaltgewalzten Qualitäts-Feinbleches aus Thyssenstahl, wie es bereits in Millionen deutscher Autos benutzt wird.

Die Urkunde hat folgenden Wortlaut

Sieben Jahrzehnte nach Gründung des Hüttenwerkes in Bruckhausen durch August Thyssen entstand in den Jahren 1960/63 als Schlußstein des zehnjährigen Wiederaufbaues der nach dem zweiten Weltkrieg demontierten Betriebe der August Thyssen-Hütte und nach Bildung der ATH-Gruppe dieses vierzweigeschossige Hochhaus. Als neue Verwaltung der ATH tritt es an die Stelle des seit langem zu klein gewordenen alten Verwaltungsgebäudes, das der Gründer unseres Unternehmens zu Anfang des Jahrhunderts erbauen ließ.

Entwurf und Planung des Hauses, das über 700 Mitarbeitern moderne Arbeitsplätze gibt, stammen von Professor Gerhard Weber, München, in dessen Händen auch die Bauleitung lag.

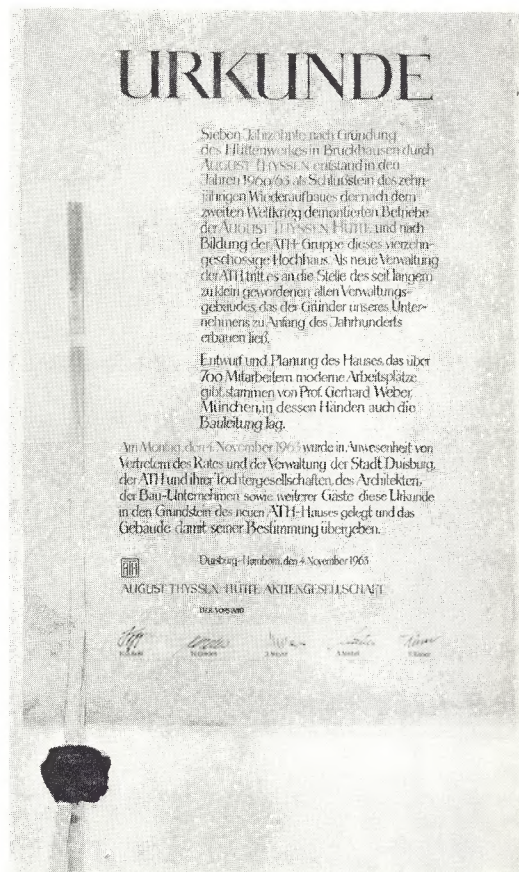
Am Montag, dem 4. November 1963, wurde in Anwesenheit von Vertretern des Rates und der Verwaltung der Stadt Duisburg, der ATH und ihrer Tochtergesellschaften, des Architekten, der Bau-Unternehmen sowie weiterer Gäste diese Urkunde in den Grundstein des neuen ATH-Hauses gelegt und das Gebäude damit seiner Bestimmung übergeben.

Duisburg-Hamborn, den 4. November 1963

AUGUST THYSSSEN-HÜTTE AKTIENGESellschaft

Der Vorstand

H. G. Sohl W. Cordes J. Meyer A. Michel R. Risser





Schließlich enthält die Kassette eine vom Vorstand unterschriebene Urkunde, deren Wortlaut Dr. Michel dann verlas. Die Urkunde selbst legte er schließlich in die kupferne Kassette und diese in den Grundstein „mit dem Wunsch, daß dieses Haus nur Zeiten des Friedens erleben und immer vom pulsierenden Rhythmus der Arbeit erfüllt sein möge“.

Verwaltung bisher in zwölf Gebäuden

Anschließend gab er dann einen Überblick über die Vorgeschichte des Hauses und die vielfältigen Überlegungen, von denen sich die ATH hat leiten lassen. „Die Notwendigkeit der Errichtung eines neuen Verwaltungsgebäudes — so sagte er unter anderem — bedarf keiner besonderen Begründung — höchstens die Ursache für die späte Verwirklichung dieses Bauvorhabens. Und da kann ich nur das wiederholen, was Herr Sohl bereits erwähnt hat: Wir handelten nach dem Grundsatz: zuerst die Produktionsanlagen, dann die Verwaltung. Schließlich war — trotz des 1958 fertiggestellten Ingenieur-Hauses — ein weiteres Verzögern des Baubeginns nicht mehr zu verantworten.“

Da das alte Verwaltungsgebäude nur etwa 500 Angestellte aufnehmen konnte, war in den letzten Jahren die kaufmännische Verwaltung in vierzehn Gebäuden verstreut untergebracht. Insgesamt 350 Angestellte in 21 Abteilungen mußten ihre Arbeit tun in teilweise sehr beengten, räumlich völlig unzulänglichen und provisorisch hergerichteten zwölf alten Wohnbauten entlang der Kaiser-Wilhelm-Straße, — angefangen vom Ledigenheim jenseits der Thyssenbrücke bis zum alten Labor an der Matenastraße.

Wir sind ja sehr für Dezentralisierung, aber das war eine Zersplitterung, die auf die Dauer im Interesse unserer Mitarbeiter und im Hinblick auf einen rationellen Arbeitsablauf in den Büros einfach nicht mehr länger tragbar war. Wenn Sie nun berücksichtigen, daß die alten

Häuser bis auf das Ledigenheim zum Abbruch bestimmt waren und damit rund 350 Arbeitsplätze verloren gingen, so wird deutlich, daß von dem neugeschaffenen Raum etwa die Hälfte schon wegen dieses Abgangs dringend gebraucht wurde.

1956: erste Neubaupläne

Die Ursprünge der Planung des neuen Gebäudes gehen auf das Jahresende 1956 zurück. Im Hinblick auf die damals schon vorhersehbare, erhebliche Zunahme des Produktions- und Geschäftsumfanges, aber auch im Interesse einer Rationalisierung der Verwaltungstätigkeit erschien uns ein Neubau unumgänglich. Sie müssen sich vergegenwärtigen: Wir hatten damals — 1956/57 — eine Rohstahl-Produktion von 1,8 Millionen Tonnen, während wir im letzten Jahr 3,2 Millionen Tonnen erzeugten. Gleichzeitig hat sich die Zahl unserer kaufmännischen und technischen Angestellten in diesen sechs Jahren von 1300 auf 2600 verdoppelt.

Damals in den Anfängen unserer Planung haben wir eine kleine Baukommission gebildet, um

Unterlagen über die Größenordnung des Gebäudes unter Berücksichtigung der zu erwartenden Entwicklung zu erarbeiten, — wobei wir uns von vornherein darüber im klaren waren, daß das alte Gebäude für die Verwaltung weiterhin genutzt werden sollte. Daraus mag man erkennen, daß dieser Neubau sparsam geplant wurde und nur den unbedingt notwendigen Zusatzbedarf berücksichtigte.

1957: Auftrag an sechs Architekten

Im Herbst 1957 wurden sechs namhafte Architekten gebeten, Entwürfe für das neue Verwaltungsgebäude einzureichen. In der Formulierung der Bauaufgabe haben wir uns bewußt auf ein Minimum von unbedingt notwendigen Angaben beschränkt, um in der künstlerischen Gestaltung den Architekten weitgehend freie Hand zu lassen. Wir begnügten uns mit folgenden Forderungen:

- Raum für 800 Angestellte.
- Möglichkeiten der Erweiterung in ein oder zwei Baustufen.
- Standort im Räume der Kaiser-Wilhelm-, Matena- und Franz-Lenze-Straße.
- Berücksichtigung der bergbaulichen Verhältnisse.
- Städtebauliche Eingliederung in die gegebenen Verhältnisse.

1958: Prof. Weber beauftragt

Der Termin für die Einreichung der Entwürfe war der 31. Januar 1958. Das Gutachten einer Prüfungskommission, der die Professoren Schwippert (Düsseldorf) und Dr. Taut (Berlin), Architekt Jenny (Düsseldorf) und Dr. Sievers als Beigeordnete der Stadt Duisburg angehörten, empfahl nach eingehenden Debatten von den vorgelegten Entwürfen den von Professor Weber zur Ausführung. Am 18. Oktober 1958 fiel die Entscheidung zugunsten des von Professor Weber eingereichten Entwurfs.

Professor Weber war für die ATH kein Unbekannter. Er hatte bereits eine Reihe betrieblicher Anlagen geschaffen, wie zum Beispiel die Halle des Siemens-Martin-Werkes I und die Neubauten für die Versuchsanstalt und für das Chemische Hauptlaboratorium. Seine Handschrift war uns also nicht mehr neu. Sein Entwurf verwirklichte am besten das Bestreben, unseren Bauten eine einheitliche architektonische Grundkonzeption zu geben.

Da nun ein Entwurf lediglich den Rahmen eines Bauvorhabens bestimmt, wurden seitens der ATH für die endgültige Gestaltung Herr Degen hinsichtlich der baulichen Fragen und Herr



DIE BILDER ZEIGEN

Oben: Die 5000 qm große Eingangshalle mit Blick auf die Kaiser-Wilhelm-Straße und Torhaus I — Unten links: Urkunde, Geschäftsbericht, Werkzeitleitungen, Stadtplan und Tageszeitungen gehörten zu den Beigaben der Grundstein-Kassette — Rechts: Diesen Schlüssel übergab Professor Weber bei der Feier Dr. Sohl, ähnliche den anderen Mitgliedern unseres Vorstandes

Rechte Seite: Durch die Fenster sahen zahlreiche Passanten der Feier in der Eingangshalle von draußen zu — Unten: Gäste und Mitarbeiter bei der Feier

Dr. Janson als Organisations-Fachmann eingeschaltet.

Ende 1959 waren die Vorarbeiten abgeschlossen. Der gesamte Gebäudekomplex — Hochhaus und Flachbau — umfaßt 88 000 Kubikmeter umbauten Raums mit einer Nutzfläche von 8000 Quadratmetern. Wir erhöhten dadurch die durchschnittliche Bürofläche von bisher 7,5 Quadratmeter auf 10 Quadratmeter pro Angestellten.

Weitgehende Verwendung von Stahl

Weitere Raumreserven liegen in der Möglichkeit, auf diesem Gelände noch zwei, in der Planung von Professor Weber bereits vorgesehene Flachbauten zu errichten. Die bauliche Gestaltung entsprach unserer Forderung nach weitgehender Verwendung von Stahl in der Konstruktion und auch der Schaffung von Großräumen.

Nachdem die behördliche Genehmigung erteilt war und der Aufsichtsrat das Bauvorhaben bewilligt hatte, konnte um die Jahreswende 1959/60 mit dem Erdaushub begonnen werden. Ein Jahr später stand der Rohbau, und im letzten April konnte — nach 2 1/4-jähriger Bauzeit — mit dem Einzug begonnen werden.

Vielleicht wird man etwas erstaunt sein über die relativ lange Bauzeit und Planung. Man wird sich fragen: Warum dieser Zeitaufwand? Man muß aber bedenken, daß ein modernes Bürohaus umfangreiche maschinelle und elektrische Anlagen enthält, deren Eingliederung in den Baukörper einer sorgfältigen Planung bedarf. Nun ist das Bauwerk vollendet. Die Bauaufgabe ist in der äußeren und inneren Gestaltung erfüllt."

Dank an Professor Weber

Dr. Michel sprach dann allen, die am Bau des Hauses mitgewirkt haben, den Dank der ATH aus. Dabei sagte er unter anderem: „Dank gebührt allen, die an irgendeiner Stelle des langen Weges mitgeholfen haben. Der besondere Dank der ATH gehört Professor Weber und allen seinen Mitarbeitern für die große Mühe und Arbeit und für die schöpferische Leistung, die sie bei der Planung und Errichtung dieses Hauses erbracht haben. Vom Entwurf bis zur Fertigstellung dieses Hauses hat es viel zu diskutieren gegeben und war so mancher Kompromiß zu suchen. Und das gehört ja auch notwendigerweise zu einem Neubau, der nicht nur den Architekten, sondern später auch die Bewohner zufriedenstellen und sich außerdem im Rahmen der bewilligten Mittel halten soll.

In neuer Umgebung

Für einige Mitarbeiter kam der Wechsel aus einem beengten Büro in einen der hellen Groß-



räume einem Sprung aus der heißen Sauna ins kalte Bad gleich. Aber so wie der Körper durch das kalte Bad verjüngt wird, wenn nur das Herz gesund ist, haben sich auch die Mitarbeiter inzwischen mit der neuen Umgebung angefreundet; — um mit Adenauer zu sprechen: „die einen mehr, die anderen weniger“. Die Klima-Anlage arbeitet vorzüglich, so daß die gute Luft als Voraussetzung für ein gutes Betriebsklima jederzeit durch die Räume zieht. Gelegentlich hat ein Fahrstuhl noch einmal eine etwas „lange Leitung“ oder bockt ausgerechnet kurz vor acht Uhr. Ein Bürohaus mit seinen umfangreichen technischen Anlagen bedarf eben einer gewissen Anlaufzeit.

Und es gibt sicher auch noch einige andere kleine Schönheitsfehler, die sich mit einem reibungslosen Arbeitsablauf nicht ganz in Einklang bringen lassen. So haben wir zum Beispiel Verständnis für die Gewissensnöte der Mitarbeiter, die darüber klagen, daß sie der langsame Drehmechanismus der Sonnenblenden ungebührlich lange von der Arbeit abhalte. Das alles sind aber nur notwendige Anpassungen des Hauses an seine Bewohner und umgekehrt.

Gute Zusammenarbeit führte zu Erfolg

Was wäre die schöpferische Leistung des Architekten ohne die vielen fleißigen Hände der Bauleute? Für die Überschreitung einiger Termine ist sicherlich nicht der Handwerksmann verantwortlich zu machen, der vom Architekten die Zeitung lesend angetroffen wurde und auf die Frage, ob er sie nicht zu Hause lesen könne, ohne rot zu werden antwortete: „Können schon, aber da bekomme ich das nicht bezahlt“. Mein ebenso herzlicher Dank gilt deshalb auch all denen, die hier an Ort und Stelle oder in den eigenen Betrieben mit Kopf und Hand am Zustandekommen dieses Werkes mitgewirkt haben.

Die Liste der beteiligten Unternehmen ist lang. Sie werden sicherlich verstehen, daß ich hier nicht alle 91 Firmen einzeln nennen kann, sondern nur herausstelle, daß für den Betonbau die Arbeitsgemeinschaft der Firmen Hochtief, Brüggemann und Strabag — und für den Stahlbau die Firmen Klönne und Jucho verantwortlich waren. Außerdem nenne ich noch die Lufttechnische Gesellschaft, die zusammen mit der Firma Wollfertz für die Klimaanlage verantwortlich war, — die Firma Wahlefeld für die Außenfassade, Deforg für die Stahlverkleidungen im Innern sowie das Haus Siemens für die elektrischen Einrichtungen.

Die Zusammenarbeit aller beteiligten Unternehmen untereinander und mit der Bauleitung funktionierte reibungslos zur allgemeinen Zu-





friedenheit. Jeder hat an seinem Platz gute Arbeit geleistet. Besonders erfreut sind wir auch darüber, daß bei den Bauarbeiten kein schwerer Unfall zu verzeichnen war.

Nun zu unserer Zusammenarbeit mit der Stadt. Ich darf Ihnen, Herr Oberbürgermeister Seeling, den Dank der ATH aussprechen für die hervorragende Unterstützung, die uns von den Behörden der Stadt Duisburg in allen Stadien der Planung und Ausführung zuteil wurde. Hervorheben möchte ich die ausgezeichnete Zusammenarbeit mit den vom Bauordnungsamt bestellten Prüflingenieur, Professor Dr. Domke für den Stahlbetonbau und Dipl.-Ingenieur Brunner für die Stahlkonstruktion. Mein Dank gilt auch Dr. Hinkeldey für die Statik des Betonbaus.

Weitere Verschönerungen geplant

Für die Stadtverwaltung und die Bewohner der umliegenden Stadtteile hat die Fertigstellung dieses Hauses die angenehme Folge, daß nun die Kaiser-Wilhelm-Straße großzügig ausgebaut werden kann und mit der Herrichtung der geplanten Grünanlagen auch das Stadtbild durch unsere Arbeit Stück für Stück grüner und schöner wird. Es ist das Ziel der ATH, auch das letzte Stück der Häuserfront von der Matenastraße bis zur Kokerei durch Grünanlagen zu ersetzen, sobald die Voraussetzungen hierfür gegeben sind. Durch unsere bisherige Arbeit und das, was wir noch vorhaben, zeigen wir, daß ein Hüttenwerk nicht etwa nur störend wirkt, sondern auch zur Verschönerung einer Stadt beitragen kann.

Für die Fernseh-Teilnehmer in Alt-Hamborn und Beeck wurde auf dem Hochhausdach ein Umsetzer zur Verbesserung des Bildes installiert. Die Kupferverkleidung des als Stahlskelettbau errichteten Hauses hat sich angesichts der unmittelbaren Nachbarschaft der Werksanlagen mit ihren atmosphärischen Verhältnissen als besonders zweckmäßig erwiesen

UNSERE FOTOS ZEIGEN

Oben: Direktor Dr. Nickel sprach im Namen der am Bau des neuen Verwaltungsgebäudes beteiligten Firmen — Unten: Blick in ein Großbüro

Rechte Seite: oben rechts: Dr. Sohl im Gespräch mit Professor Dr. Ellscheid; Dr Cordes zusammen mit Oberbürgermeister Seeling (Mitte) und Oberstadtdirektor Bothur (mit dem Rücken zur Kamera) — Unten: In der Eingangshalle des neuen Verwaltungsgebäudes ist ein Post-Münzfernsprecher für die Führung von Privatgesprächen installiert — Unten rechts: Zu jeder Büro-Etage im Hochhaus und Flachbau gehört auch eine Teeküche, in der alle Mitarbeiter zur „Teestunde“ sich ihren Tee (oder auch Kaffee) zubereiten können

und wird sicherlich — einmal mit der Patina bedeckt — allenthalben auch ästhetisch befriedigen. Zum ästhetischen Genuß bestimmt sind außerdem die beiden großen von Professor Hans Mettel, Frankfurt, geschaffenen Metallreliefs aus Edelstahl in der Brunnennische dieser Eingangshalle sowie die von dem Maler Kolbitsch aus Linz zu einem Kunstwerk eigenen Reizes verarbeiteten Thyssenbleche in der Halle zum Gästekasino.

Ich schließe mit dem Wunsch, daß dieses Haus für alle Mitarbeiter der ATH eine Stätte erfolgreicher und freudiger Arbeit sein möge und ein Symbol für den Wiederaufbau und den Lebenswillen unseres Werkes."

Dr. NICKEL

Vom Althergebrachten abgewichen

Als Vertreter der am Bau des Gebäudes beteiligten Firmen sprach anschließend Direktor Dr.-Ing. Nickel von der Firma August Klönne AG, Dortmund, der Hütte den herzlichen Dank für die ihrer Arbeit gewährte Unterstützung aus.

„Unser Dank“ — so sagte er dabei — „gehört insbesondere dem Vorstand für das Vertrauen, das er den Firmen mit der Auftragserteilung geschenkt hat, aber auch den Herren der Bauabteilung, mit denen uns stets eine harmonische Zusammenarbeit verband.

Für die Ingenieure der beteiligten Firmen war die Mitarbeit an diesem Bau vor allem deshalb reizvoll und interessant, weil Sie, meine Herren der ATH, während des Baugeschehens von manchem Althergebrachten abwichen, viele fortschrittliche Neuerungen zur Diskussion stellten und stets ein offenes Ohr für unsere Vorschläge hatten. So gelang es Ihnen bei diesem Bau, dem Stahl als Ihrem eigenen Produktionsgut weitestgehende Anwendung zu verschaffen, wofür unter anderem der in Dachhöhe umlaufende, weit hin sichtbare Blechträger symbolischer Ausdruck ist. Im Bauschaffen des Menschen spiegelt sich die Größe der Zeit, und jede Zeit hat ihr besonderes Verhältnis zu den Werkstoffen. Ein Glied im großen Bauschaffen unseres Volkes ist auch dieses Verwaltungsgebäude, charakterisiert durch sein Verhältnis zum dominierenden Werkstoff Stahl. Möge es für viele weitere Bauten als Vorbild dienen und Anregung geben, die gewonnenen Erkenntnisse fruchtbringend auszuwerten."

Direktor Dr. Nickel schloß mit dem Wunsch, daß sich die ATH-Hauptverwaltung in diesem Hause wohlfühlen und von diesem Hause auch weiterhin die Impulse ausgehen mögen, die bisher an dem Namen August Thyssen-Hütte geknüpft waren.

OB SEELING

Duisburg und die ATH

Oberbürgermeister Seeling, der als letzter das Wort ergriff, überbrachte die Grüße von Rat und Verwaltung der Stadt Duisburg. In seiner Rede sagte er:

„Ich darf dieses Grußwort zur Einweihung dieses neuen Verwaltungsgebäudes verbinden mit einem sehr herzlichen Glückwunsch an den Architekten und an den Vorstand der August Thyssen-Hütte und diese Glückwünsche namens des Rates der Stadt Duisburg übermitteln und auch für die Verwaltung unserer Stadt und alle Ämter, vertreten hier in diesem festlichen Kreise durch Herrn Oberstadtdirektor Bothur. Der Präsident und der Hauptgeschäftsführer der Niederrheinischen Industrie- und Handelskammer haben mich gebeten, auch für die Kammer die Glückwünsche hier zu überbringen. Ich bin



sicher, daß auch alle Gäste, die nicht einzeln heute morgen hier zu Wort kommen, sich mit diesen Glückwünschen hier vereinen.

Der Errichtung des neuen Verwaltungshauses ist der Wiederaufbau der zerstörten Produktionsanlagen und der gewaltige technische Ausbau der Hütte vorausgegangen. Ich glaube, man darf an diesem heutigen Morgen darum den Glückwunsch ausdehnen auf die großartigen Leistungen, die in weniger als einem Dutzend Jahren hier vollbracht worden sind. Wieviel Wagemut, wieviel Kühnheit, wieviel Initiative, wieviel Tatkraft hat dazu gehört, all das, was hier in Hamborn geschehen ist, in diesen Jahren wissenschaftlich zu erforschen und zu durchdenken, in tausend Einzelheiten zu planen, in Verträge zu kleiden, es zu finanzieren, zu bauen und zum erfolgreichen Gelingen zu bringen. Hand in Hand mit dem technischen Ausbau ging die Schaffung immer neuer und besserer Arbeitsplätze, ging die betriebliche Fürsorge, die Meisterung sozialer Probleme, die Durchführung eines groß angelegten Wohnungs-, Siedlungs- und Eigenheimprogramms, das kaum seines Gleichen hat.

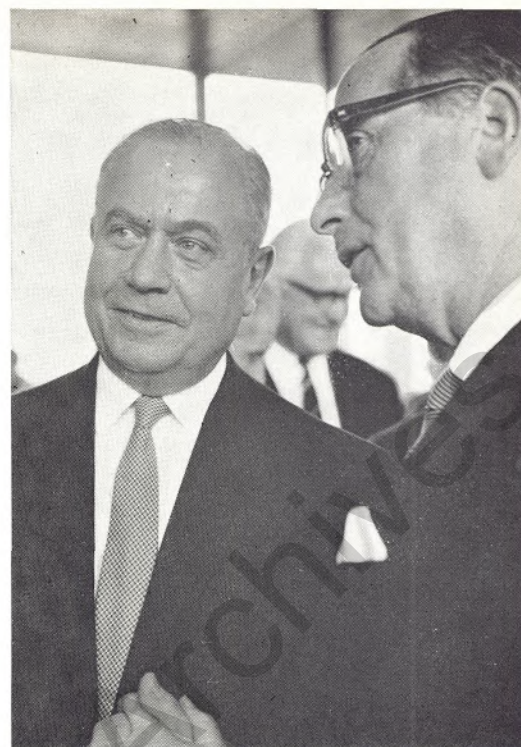
Herr Dr. Michel hat darauf hingewiesen, daß Hand in Hand damit eine Gestaltung im Grünen um das Werk herum, aber auch innerhalb des Werkes gegangen ist. Wir haben gehört und dürfen darüber besondere Anerkennung sagen, daß städtebauliche Gesichtspunkte weithin berücksichtigt worden sind und daß das gesamte Hamborn hier durch dieses Verwaltungsgebäude und die Gestaltung der Umgebung einen neuen Akzent gefunden hat. Die Stadt ist dankbar dafür, daß in einem Architekten-Wettbewerb frühzeitig genug die Linie hierfür vorgezeichnet worden ist. Wenn das Grün vom Boden her sich eines Tages — ich glaube, das sagen zu dürfen — noch vermischen sollte mit einem mehr oder weniger Blau des Hamborner Himmels — ich glaube, auch das wäre noch eine Tatsache, die die Duisburger Bevölkerung gern hinnehmen würde. Ich möchte besonders anerkennen, daß die August Thyssen-Hütte ein Vielfaches getan hat, um Maßnahmen gegen die Belästigung der Bevölkerung durch die Verunreinigung der Luft einzuleiten und durchzuführen. Wir wissen, daß das ein komplexes Gebiet ist, daß aber manches bereits erreicht worden, vieles geplant ist und daß die Bereitschaft dazu hier in ausgezeichneten Händen liegt.

Als August Thyssen vor nunmehr über 70 Jahren den folgenreichen Entschluß faßte, auf der in Hamborn geförderten Kohle ein Stahl- und Walzwerk zu errichten, da wurde dieses Werk auf der grünen Wiese gebaut —, in einer Gegend, die nach einem Wort von August Thyssen selbst bis dahin nur als gut für die Hasen-



jagd bekannt gewesen war und in der an Ort und Stelle, bevor das Werk gebaut wurde, die gesamten Ziegelsteine für das Stahlwerk gebrannt worden waren. Mit diesem Werk wurde August Thyssen Schrittmacher der vertikalen Betriebsorganisation in Deutschland, und für Hamborn hatte damit die Geburtsstunde der Entwicklung zur Großstadt in einer amerikanischen Entwicklung geschlagen. Die Hütte aber wurde das wohl am wirtschaftlichsten arbeitende Werk des Kontinents.

Wie ganz anders sah die Welt ein gutes halbes Jahrhundert später nach den Zerstörungen des unglückseligen Krieges aus? In Stunden der Erinnerung meint man heute noch, den Lärm der Demontagehämmer im Ohr zu haben. Aber wir wollen ja in dieser festlichen Stunde nicht die Geister einer bösen Vergangenheit heraufbeschwören. Wir wollen uns der großartigen Leistungen erfreuen und in aufrichtiger Bewunderung mit unseren Glückwünschen auch Dank und Anerkennung für all das, was hier getan worden ist, verbinden. Würde August Thyssen noch einmal aufstehen und sehen, mit welcher kühnen unternehmerischen Initiative die leitenden Männer heute sein Werk und sein Erbe weiterführen als echte Pioniere unserer Zeit, er könnte sich in der Gewißheit, alles in so guten Händen zu wissen, wieder zur Ruhe legen.



Den Herren des Vorstandes, die ein hervorragendes Team in dieser Aufbauarbeit gebildet haben, und die, um ein Wort aus vergangener Zeit zu gebrauchen, — ich glaube, man darf es sagen — wie Goldgräber hier ans Werk gegangen sind, Ihnen, allen Mitarbeitern der Hütte und der gesamten Belegschaft für den Bienenfleiß Dank und Glückwunsch. Mit der Werksgemeinschaft dürfen die Bürger unserer Stadt stolz auf ihre August Thyssen-Hütte sein. Mit dem Glückwunsch darf ich den Wunsch verbinden,

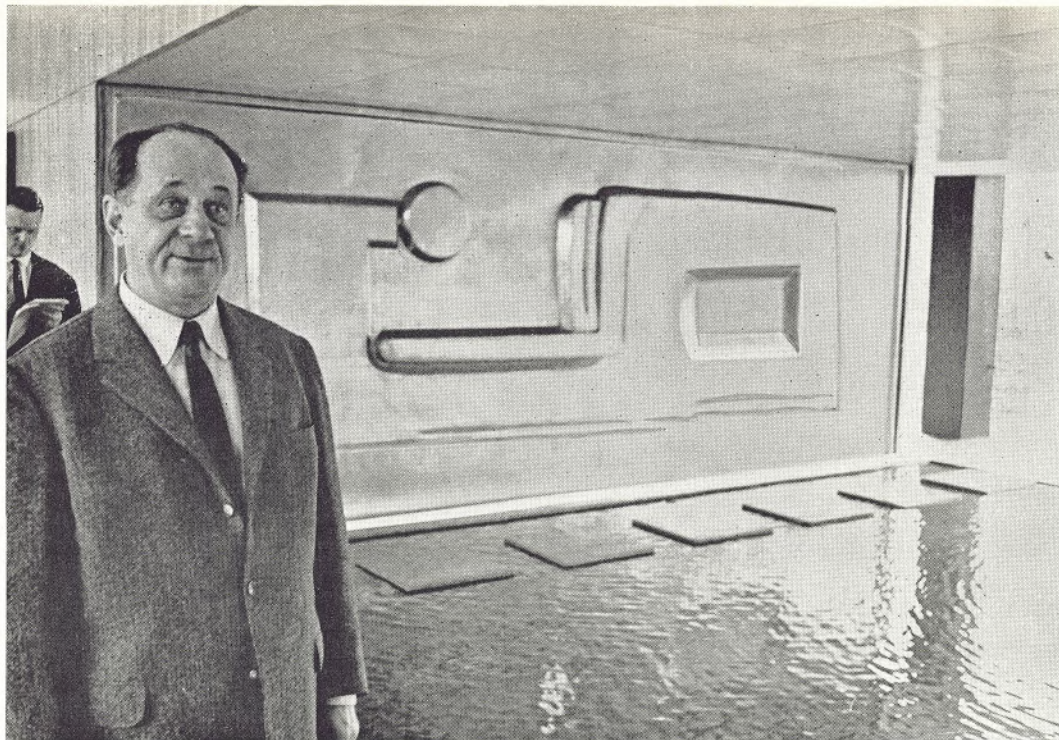
- daß in diesem Haus in langer friedlicher Zukunft eine immer gute Arbeit getan werden möge,
- daß das Werk immer auf der technischen Höhe der Zeit stehen möge,
- daß es Verbindungen zu allen Märkten der Welt aus diesem Hause erhalten und festigen und den Anteil der Hütte an der Entwicklung des Eisen- und Stahlmarktes behaupten möge,
- daß in diesem Haus und im Werk immer eine treffliche betriebliche Gemeinsamkeit, ein echtes Miteinander zu Hause sein möge,
- daß durch gute Bilanzen den Aktionären ihre Dividende gesichert sein möge.
- Daß aber vor allem immer der Geist des Wagemutes, der schöpferischen Initiative, der Energie und der Tatkraft in diesem Hause walten möge —, dazu ein herzliches Glückauf."



Duisburger Auto-Wanderbuch

Die Werkzeugzeitung hat bei verschiedener Gelegenheit den Mitarbeitern der Hütte Hinweise und Ratschläge gegeben, wie sie, vor allem wenn sie Autobesitzer sind, die engere und weitere Heimat richtig kennenlernen können. Eine gute Handhabe zum „Auto-Wandern“ stellt ein jetzt erschienenes „Duisburger Auto-Wanderbuch“ dar, das Paul Herder im Michael Trilltsch-Verlag, Düsseldorf, herausgab. Oberbürgermeister Seeling gab diesem „Wanderführer für Autofahrer und Fußgänger“, die abseits des Verkehrs und des Lärms der großen Straßen auf stillen Wanderwegen Geborgenheit, Beschaulichkeit und Erholung suchen, ein Geleitwort mit auf den Weg, in dem er dem kleinen Buch einen großen Freundeskreis wünscht.

Das Buch gibt nicht nur Anregungen zu Wanderungen in Duisburgs engere Umgebung, den Stadtwald, die Seen und Wälder, den Kanal, Kaiserswerth, Kalkum und Wittlaer, sondern reicht darüber hinaus im Ruhrgebiet nach Hugenpoet und Schloß Landsberg, zum Baldeneysee und nach Gelsenkirchen, zur Wupper, ins Neander- und Angertal, ins Bergische Land bis jenseits Altenberg und zur Ennepe-Talsperre. Es zeigt vor allem sehr viele Punkte auf, die am rechten und linken Niederrhein zum Besuch locken.



Reliefs und Radierungen aus Stahl schmücken das neue ATH-Haus

Stahl wurde nicht nur für die Konstruktion und den Ausbau des neuen Verwaltungsgebäudes eingesetzt, Stahl wurde auch für künstlerische Arbeiten benutzt, die an verschiedenen Stellen das neue ATH-Haus schmücken. Für die Brunnennische der Eingangshalle gestaltete der Frankfurter Bildhauer Prof. Mettel aus Edelstahl-Blechen ein lebendiges Formenspiel, während der österreichische Graphiker Rudolf Kolbitsch für das Foyer des Gästekasinos zwei Radierungen von je zwanzig Quadratmeter schuf, die aus jeweils zwanzig Tafeln aus Thyssenstahl-Blech zu einer großen Wand zusammengesetzt sind.

„Figur“ und „Welle“ neben dem Brunnen

Die beiden Seitenwände in der Brunnennische der Eingangshalle enthalten Arbeiten von Professor Hans Mettel. Die Redaktion der Werkzeitung hat den Künstler gebeten, seine beiden Reliefs, die kürzlich im Kulturteil der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“ der Öffentlichkeit vorgestellt wurden, den Mitarbeitern der ATH zu erläutern:

Der Raum — die Brunnennische — geht vom Betrachter weg in die Tiefe gegen das Licht. Mit meinen Reliefs habe ich den Raum noch

einmal bewußt gemacht, indem ich links — bei der Figur — die sich ergebenden Linien und Flächen perspektivisch in die Tiefe geführt habe gegen das Licht. In diesem Gegenlicht kommen die beleuchteten und beschatteten Flächen und Formen zur Wirkung; die in der „Figur“ enthaltenen horizontalen Linien und Formen „erläutern“ die Bewegung gegen das Licht zu. Das ist die plastische Idee hierbei.

Bei dem gegenüberliegenden Relief — „die Welle“ — habe ich, um nicht dasselbe noch einmal zu wiederholen, ein anderes plastisches Prinzip angewandt, indem ich die gewellte Blechfläche parallel zur Wand bewegt habe, auch gegen das Licht hin; also nicht eine „perspektivische“ Erläuterung, sondern eine Bewe-

gung auf der Wandfläche. Die Höhen, Tiefen, eingesenkten Schlitze, die die gebogene Fläche gliedern, nehmen Lichter auf und machen so die Bewegung des Raumes nochmal bewußt.

Dieses Bewußtmachen oder Bewußtwerden der Bewegungen der Reliefs sind der Reiz der Brunnennische. Als belebendes Element kommt hinzu der Sprudel mit den kleinen Wellen der Wasserfläche, die durch das Abtropfen von der Brunnenvölbung entstehen.

Die Formen sind aus dem Zwang des Materials heraus entwickelt: Sie sind geschnitten, geschweißt, getrieben, geschliffen und — bei der „Welle“ — zwischen drei Walzen hervorgebracht. Für mich war es eine schöne Arbeit mit dem von mir zum erstenmal als Material verwendeten Edelstahl-Blech.

Werk und Produktion in Großradierungen

Die Redaktion der Werkzeitung unterhielt sich mit dem österreichischen Graphiker Rudolf Kolbitsch, der zwei Radierungen von je zwanzig Quadratmeter Fläche zum Schmuck des Foyers im Gästekasino schuf.

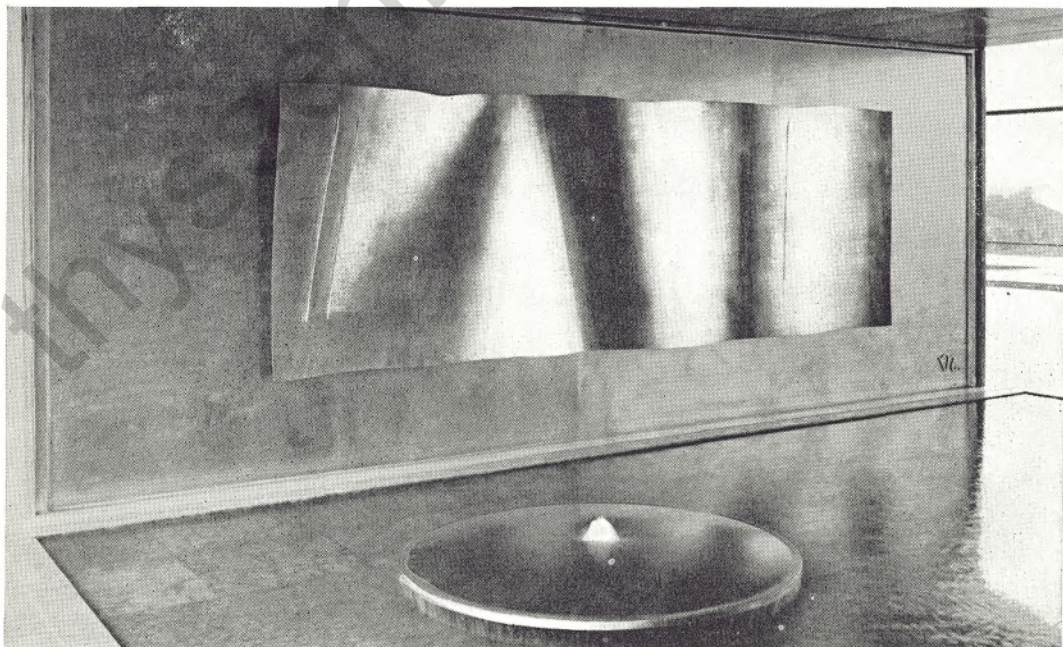
Was war die Ihnen gestellte Aufgabe und wie haben Sie sie gelöst?

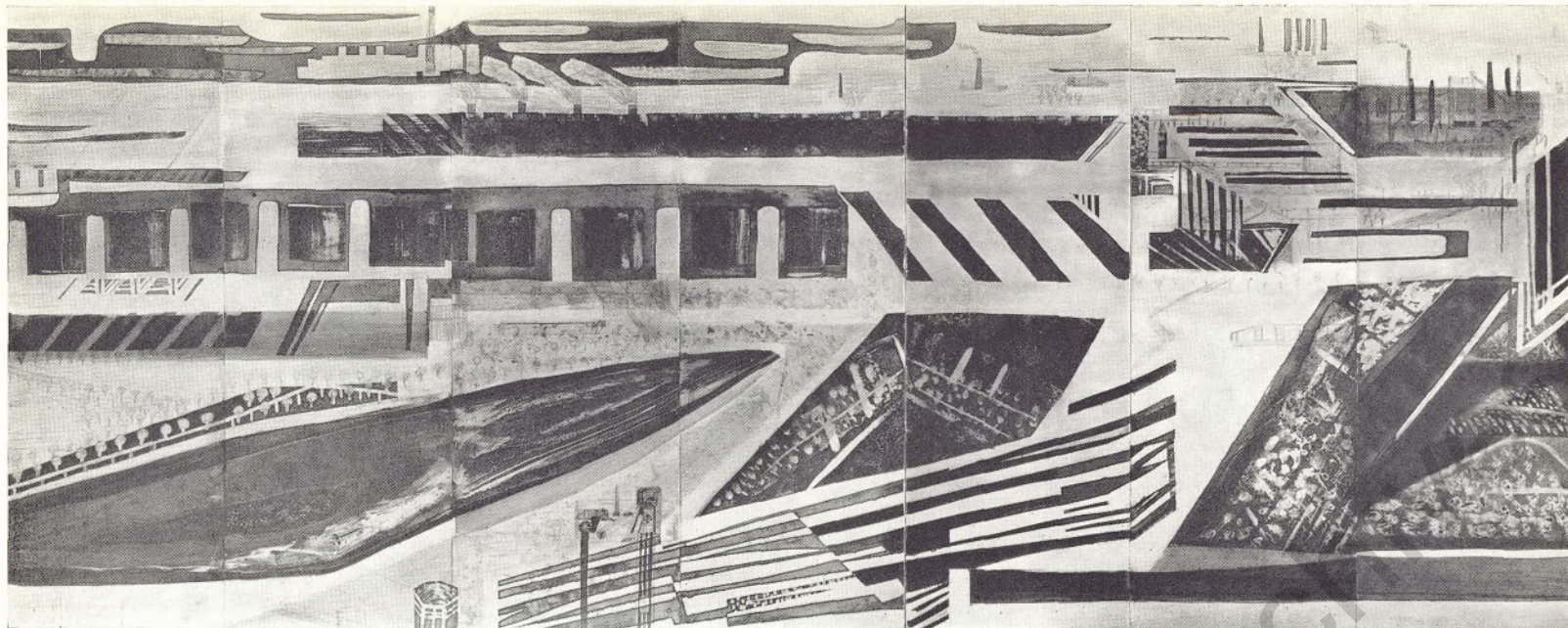
Meine Aufgabe war, auf einer Wand von 12,50 Meter Länge und 1,70 Meter Höhe beidseitig die ATH aus der Vogelperspektive und den Weg des Stahls zu zeigen. Die Realistik mußte so stark abstrahiert werden, daß es keine Fotografie war, weil man ja von dem Raum, in dem sich das Bild befindet, das Werk selbst sehen kann und es in seiner Realität monumentaler und wirklichkeitsnaher ist, als ich es in meinen Radierungen ausdrücken kann.

UNSERE BILDER

Oben: Prof. Hans Mettel vor dem von ihm geschaffenen Relief „Figur“ aus Edelstahl in der Brunnennische der Eingangshalle — Unten: Die andere Seite der Nische zeigt die Arbeit „Welle“

Rechte Seite oben: Ausschnitt aus der 12,50 Meter langen Radierung im Foyer des Gästekasinos mit einer Darstellung des Werks — Mitte: Graphiker Rudolf Kolbitsch vor der archimedischen Spirale eines der naturwissenschaftlich-technischen Symbole, die er auf der Rückseite der Radierung verwandte.





Ihre zwei Radierungen sind mit je zwanzig Quadratmeter riesengroß. Wie gelang Ihnen allein die Aufteilung der Fläche?

Die Maße waren gegeben durch ihre Beziehung zum Raum, zur Unterteilung der Decke und zur Höhe der Wände. Daraus ergab sich, daß ich die Radierung in je zwanzig Felder aufteilen mußte. Obwohl jede Platte aus zwei Millimeter starkem kaltgewalztem Blech der Thyssenhütte ungefähr dreizehn Kilogramm wiegt, erhält die ganze Ätzung —, da sie an vier dünnen Stahlseilen schwebt und nach unten wie die Segel auf einem Schiff verankert ist — etwas Leichtes. Es ist für mich als Graphiker beglückend zu sehen, wie hier der Architekt das Problem, etwas Schweres schwebend wirken zu lassen, vorbildlich, ich möchte sagen zu einer aetherischen Leichtigkeit gelöst hat.

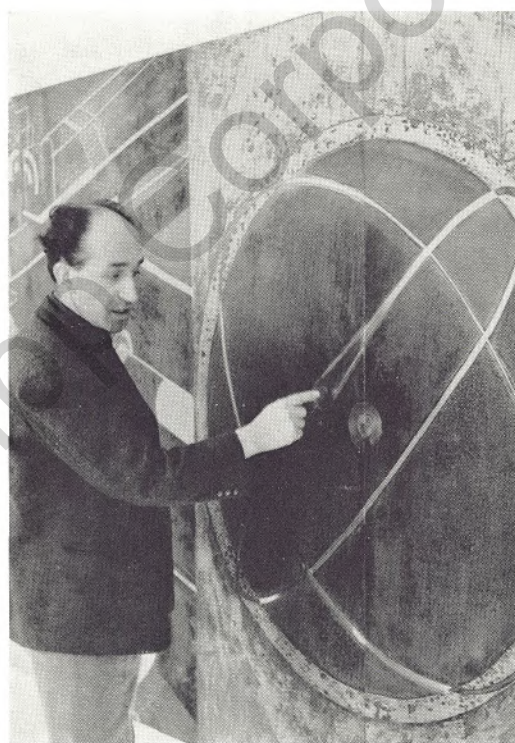
Sie sind Österreicher, Herr Kolbitsch. Wie kamen Sie zu diesem Auftrag für die ATH und wie gingen Sie bei der Herstellung der Radierung vor?

Professor Weber lernte anlässlich der Jury für ein Konzerthaus in Linz einen von mir geätzten Kreuzweg in der sogenannten Voest-Kirche kennen. Dort handelt es sich ebenfalls um Original-Radierplatten. Aber sie bestehen nur scheinbar aus Stahl. In Wirklichkeit handelt es sich um vernickeltes Messing. Damals war ich noch nicht in der Lage, Stahl zu ätzen. Das hat sich erst später ergeben. Die Ausführung meines Auftrages begann ich damit, daß ich zwei Tage in Hamborn war und mir das ganze Hüttenwerk eingehend ansah. Ich kenne die Hütte in Linz, ein ganz neues Werk. In Hamborn dagegen, in diesem gewachsenen Werk wurde ich von der Wucht und Monumentalität der Anlagen fast erdrückt. Mir ging es nun darum, nicht eine funktionierende Anlage zu zeigen, sondern aus der Stimmung des Erlebnisses heraus die heraldische Form eines Stahlwerkes sichtbar zu machen. Aus dieser Erinnerung habe ich nach Skizzen Probeätzungen gemacht, um einen ersten Eindruck von dem, was ich zu schaffen beabsichtigte, zu zeigen. Während ich die eine Seite, auf der die Verarbeitung dargestellt ist, auf Karton in Originalgröße zeichnete und diese dann auf die Platten übertrug, habe ich die andere Seite, das Werk selbst, frei ohne Vorzeichnung auf die Platte gebracht.

Was zeigen die beiden Seiten Ihrer Radierungen im einzelnen?

Die den Fenstern der Halle zugewandte Seite gibt eine Darstellung des Gesamtwerkes — vom Hafen Schwelgern bis zu den Hochöfen, von der Verwaltung und dem großen Gasometer bis

über das Kraftwerk Hamborn und über Beeckerwerth hinaus. Mir war von Anfang an klar, daß ich die Hütte nicht in der Großartigkeit ihrer Realität darstellen konnte. Also versuchte ich, Erinnerungen an Hochöfen, Walzenstraßen, Rohre und Kühltürme in eine kristalline, sich ineinanderschachtelnde Form zu bringen — buchstäblich so, wie im Theater Kulissen ineinander geschoben sind. Hätte ich realistisch gearbeitet, würde das Werk aus dem Verhältnis von Länge und Breite letzten Endes nur ein



ganz schmaler Silhouetten-Streifen geworden sein. Auf der anderen Seite der Platte zeige ich an einigen Beispielen, wie aus Eisen und Stahl Blech wird — an den Stationen des Thomaswerkes, der Blockstraße sowie der Breitbandwerke. Dazwischen liegen drei Felder mit naturwissenschaftlichen Symbolen als Andeutung für den menschlichen Geist: die kleinste chemische Einheit, ein Atom; die archimedische Spirale und eine Parabel als technisches Zeichen.

Wie haben Sie die Ätzungen hergestellt und wie lange haben Sie daran gearbeitet?

Den Auftrag erhielt ich im Sommer letzten Jahres. Die Ausführung erfolgte im Winter. Die Arbeit für die Radierung selbst, die Tätigkeit vom Karton über die Ätzung bis zum fertigen

Werk, hat ein halbes Jahr voll in Anspruch genommen. Das fertige Werk ist eine überdimensionierte Radierplatte und stellt — dessen bin ich sicher, ohne überheblich zu sein — die größte Radierung dar, die je auf der Welt gemacht wurde.

Die Arbeit hatte besondere Schwierigkeiten. Jede der insgesamt vierzig Platten mußte dreimal in das Säurebad hineingegeben und auch dreimal an allen Stellen, die von der Säure nicht angegriffen werden sollten, säurefest gemacht werden. Schließlich mußten diese Stellen wieder von der Säuresubstanz gereinigt werden. Ich arbeitete ohne jede mechanische Hilfe, ohne Kräne und Hebevorrichtungen, buchstäblich auf „altgermanisch“. Die großen Ätzwannen habe ich mir aus PVC-Kunststoff eigens anfertigen lassen. Aber die Säure hat zwei Wannen restlos zerstört, so daß ich sie auswechseln mußte. Bei der Arbeit wurden mir die Nasenschleimhäute so verätzt, daß ich tagelang geblutet habe. Aus dem Bad selbst habe ich die Platten mit PVC-Handschuhen herausgehoben. Ich mußte allein arbeiten, da ich keine Mitarbeiter hatte, und habe trotz der Winterzeit im Freien geätzt. Da die Außentemperatur bei zwölf Grad Kälte lag, mußte ich die Platten und die Säure vorher auf 28 Grad erwärmen, um eine gute Säurewirkung zu erreichen. Nach dem Herausnehmen habe ich die Platten dann mit Schnee abgerieben. Der eigentliche Ätzvorgang je Platte dauerte bis zu 25 Minuten. Länger hielt der Asphaltlack nicht. Für mich war die Arbeit mit Thyssenstahl-Blech sehr reizvoll. Ich hoffe, daß es mir gelingen wird, später auch rostfreien Stahl, Edelstahl zu ätzen.

Können Sie uns zum Abschluß noch etwas über sich selbst sagen?

Ich bin 1922 in Wels geboren, lernte das Goldschmiedehandwerk und mußte nach dem Krieg, in dem ich eine Hand verlor, auf einen anderen Beruf umsteigen. Das begann bereits im Lazarett, als ich anfang, aus einer gewissen angeborenen Lust am Zeichnen meine Kameraden zu skizzieren. Später besuchte ich die Wiener Kunstakademie und absolvierte die Kunstschule in Linz, an der ich heute als Assistent tätig bin. Hier kam ich auch erstmals mit Radierarbeiten in Berührung; ich bin heute eigentlich Graphiker, obwohl ich eine Ausbildung als Kunstmaler habe und sehr viel in Fresco, Sgraffito und anderen Techniken arbeite, zum Beispiel auch Kirchenfenster male. Zweimal habe ich einen Preis bei den österreichischen Glas-Wettbewerben in Innsbruck erhalten und zweimal auch Förderpreise des Landes Österreich für Radierungen.

Die alte „Wartburg“ verlor ihre Zinnen



Mit dem Auszug der Hauptverwaltung aus dem alten Verwaltungsgebäude an der Franz-Lenze-Straße in das neue Hochhaus wurde das Haus innen und außen modernisiert und verbessert. Dabei verlor die „Wartburg“ einen großen Teil ihrer Zinnen, nicht zuletzt aus Gründen der Sicherheit, da das zum Teil fast sechzig Jahre alte Mauerwerk trotz laufender Überholung an manchen Stellen etwas brüchig geworden war.

Aber auch in seiner heutigen Form ist das alte Gebäude nicht nur ein historischer Markstein für die Entwicklung der ATH, sondern als Bürohaus für die hier untergebrachten Abteilungen von großer Bedeutung für die Verwaltung unserer Hütte. Gegenwärtig sind hier im wesentlichen die Büros des sozialen Bereichs zusammengefaßt. Während Betriebskrankenkasse und

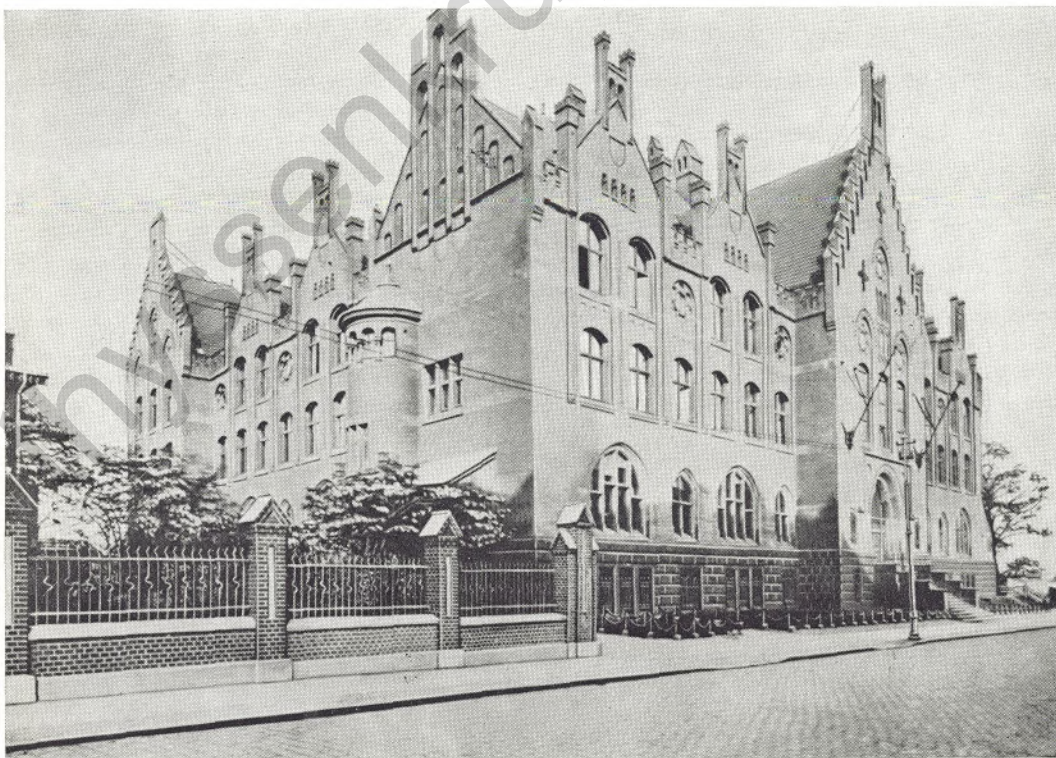
Hauptkasse sowie die Lochkartenabteilung und Büromaschinen-Werkstatt an ihrem alten Platz verblieben, erhielt die Fernsprechvermittlung im Kellergeschoß die vollkommen umgebauten bisherigen Räume der Poststelle. Ins Erdgeschoß zogen die Personalabteilung für Lohnempfänger, Lohnwesen, Lohnbuchhaltung, Arbeiterannahme und die Sozialabteilung sowie die Vervielfältigung (Ormig). Das Sicherheitswesen erhielt seine Büros im zweiten Obergeschoß, ebenso das Wohnungswesen und das kaufmännische Ausbildungswesen. Ferner sind hier untergebracht der Einkauf — der zusammen mit der Rechnungsprüfung im übrigen im ersten Obergeschoß Büros erhielt —, die Betriebswirtschaft und die Comptometer-Abteilung.

Das alte Verwaltungsgebäude wurde in den Jahren 1902 bis 1904 in der Nähe der Pforte I an der früheren Kasinostraße, der heutigen

Franz-Lenze-Straße, als für die damalige Zeit großzügiger Neubau errichtet. Denn bis dahin hatte die Verwaltung in einem alten Schulgebäude und in anderen Häusern nur notdürftig Unterkunft gefunden. Gleichzeitig wurde damals auf der anderen Straßenseite ein Kasino errichtet, das der Straße ihren Namen gab. In diesem Kasino war ein Zimmer für August Thyssen reserviert, das er häufig benutzte, wenn er mit leitenden Herren des Werkes beim Mittagessen ohne Zeitverlust dienstliche Besprechungen fortsetzen wollte.

Im Hochparterre der Hauptverwaltung war damals — wie auch heute — noch die Hauptkasse untergebracht, ferner hatten die Buchhaltung sowie die Abteilungen Erze, Kohle und Nebenprodukte ihre Domizile. Hier hatte Direktor Carl Rabes sein Büro, der im Frühjahr 1904 zur Gewerkschaft Deutscher Kaiser gekommen war und trotz seiner Jugend — er war damals 33 Jahre alt — rasch bis zur höchsten Position innerhalb der kaufmännischen Abteilungen aufstieg. Seit 1910 gehörte er dem Grubenvorstand der Gewerkschaft Deutscher Kaiser an. Ferner residierten hier der Leiter des Verkaufs Robert Wiegand, sowie nach dessen Tod sein Nachfolger Karl Filius. Im ersten Stock lag der „Gewerkensaal“, an den sich das Büro von Fritz Thyssen anschloß. Auf dem gleichen Flur befanden sich der Verkauf, die Rechts- und Steuerabteilung sowie die Abteilung Eisenbahn und Häfen. Das zweite Stockwerk beherbergte Einkauf, Landmesserei, Bauabteilung sowie einige technische Büros.

Im ersten Stock der damaligen neuen Hauptverwaltung waren auch Räume für Generaldirektor Franz Dahl vorgesehen, doch hat er sie niemals bezogen. 1900 waren nämlich die Hüttenbüros in ein Gebäude neben Tor I an der Kaiser-Wilhelm-Straße verlegt worden, von



UNSERE BILDER

zeigen oben: Blick vom Dach des neuen Verwaltungsgebäudes auf die alte Hauptverwaltung und die Thyssen-Brücke — Unten: So sah die alte Verwaltung vor dreißig Jahren aus

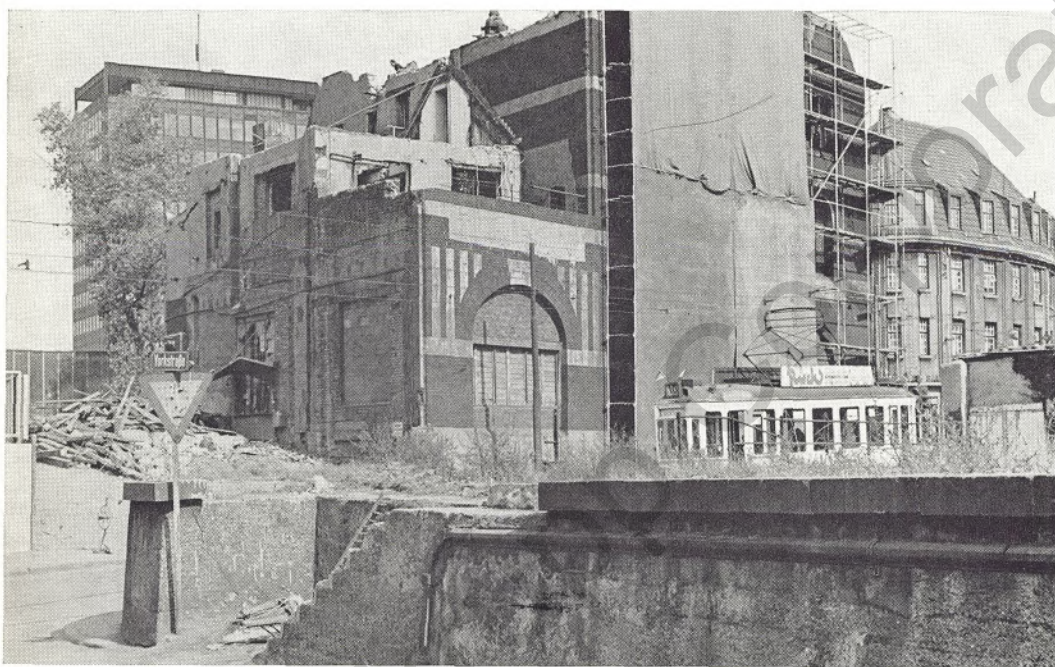
Rechte Seite oben: Blick auf das alte Kasinogebäude gegenüber Tor I vor dem Kriege

dem Generaldirektor Dahl auch nach dem Neubau der Hauptverwaltung die Geschicke der Hütte lenkte.

Das starke Wachstum von Produktion und Absatz, Ein- und Verkauf, äußerer und innerer Betriebsorganisation führte dazu, daß sich der Neubau der Hauptverwaltung bald als zu klein erwies. Bereits in den Jahren 1909 bis 1912 erhielt er drei Anbauten. 1916 begann man mit einer vierten Erweiterung, die jedoch während des Krieges als nicht kriegswichtig stillgelegt werden mußte. Lediglich ein Spezialbau für die durch Brand beschädigte Fernsprechzentrale wurde 1918 erneuert und vergrößert. Erst 1920 wurde die im Krieg nicht vorangekommene Erweiterung erneut aufgenommen und im Frühjahr 1923 zu Ende geführt.

Im letzten Weltkrieg erlitt das Haus schwere Schäden. Die Fernsprechzentrale und die in einem rückwärtigen Gebäude gelegene Graphische Anstalt brannten bei dieser Gelegenheit aus. Diese Schäden wurden nach dem Kriege nur zum geringsten Teil wieder ausgebessert, da zum Beispiel die Graphische Anstalt in ihrem Ausweichquartier am Hamborner Bahnhof und die Fernsprechzentrale im Kellergeschoß verblieben.

Im Zuge des Neubaus der Hauptverwaltung konnte auch das frühere Gebäude des Laboratoriums an der Ecke der Kaiser-Wilhelm- und Matenastraße endlich abgebrochen werden. Wenn auch die anschließenden Häuser zwischen Yorkstraße und Kaiser-Wilhelm-Straße noch einige Zeit stehen bleiben, bis Wohnungen für die Familien bereitgestellt werden, und die Straße daher noch nicht verbreitert werden kann, so werden sich die Verkehrsverhältnisse an dieser bei Schichtwechsel stark befahrenen Kreuzung doch wesentlich verbessern.



400 Schwerbeschädigte sind bei der ATH beschäftigt

Der Obmann der Schwerbeschädigten, Anton Sennrat, und sein Stellvertreter, Friedrich Knüfermann, wurden in der letzten Versammlung der Schwerbeschädigten einstimmig als Vertrauensleute wiedergewählt. Der Versammlung, an der 64 der 409 Schwerbeschädigten unserer Hütte teilnahmen, wohnten auch Prokurist Dr. Isselhorst, die Betriebsratsmitglieder Gehrmann, van Aacken, Wiecki und Werner sowie Herr Kleinfeld von der Hauptfürsorgestelle Köln bei.

Herr Sennrat gab zunächst einen Überblick über die in den letzten vier Jahren für die Schwerbeschädigten geleistete Arbeit. Dabei betonte er die gute Zusammenarbeit, die auf der Hütte mit allen für Schwerbeschädigtenfragen zuständigen Stellen habe erzielt werden können. Diese Tatsache wurde auch von den übrigen Sprechern, Prokurist Dr. Isselhorst und Betriebsratsmitglied Gehrmann, mit Nachdruck unterstrichen.

Dr. Isselhorst überbrachte den Schwerbeschädigten die Grüße der Werksleitung und berichtete über die Schwerbeschädigten-Fürsorge der ATH. Er konnte dabei mitteilen, daß die Hütte den gesetzlichen Verpflichtungen im wesentlichen nachgekommen ist, da 4,25 Prozent der gesamten Belegschaft schwerbeschädigt sind. Alle Fragen, die diesen Kreis von Mitarbeitern betreffen, hätten — abgesehen von Einzelfällen — sowohl seitens der Betriebe als auch der Verwaltung harmonisch gelöst werden können. Auch der Ausschuß für Schwerbeschädigtenfragen, der im Betriebsrat besteht, so unterstrich Betriebsratsmitglied Gehrmann, habe sowohl mit den gewählten Sprechern der Schwerbeschädigten als auch mit den zuständigen Stellen der Werksleitung gut zusammenarbeiten können.

In einem Referat befaßte sich dann Herr Kleinfeld von der Hauptfürsorgestelle mit für Schwerbeschädigte wichtigen Einzelfragen.

Schwerbeschädigten-Obmann Anton Sennrat, seit 1953 ununterbrochen Sprecher der Schwerbeschädigten der ATH, ist über das Werkstelefon unter der Nummer 2821 zu erreichen.

Sie halten nichts von Sicherheitsgurten?

Fachleute bezeichnen die Sicherheitsgurte als das zur Zeit wirksamste Mittel, die Zahl der Verkehrstoten zu verringern. In mehreren Untersuchungen ist man dieser Frage nachgegangen. Hier die häufigsten Gegenargumente — und die Gründe, weshalb sie nicht stichhaltig sind.

ANGST, aus einem brennenden oder ins Wasser gestürzten Auto nicht herauszukommen: Unfälle dieser Art sind am seltensten. Selbst wenn es zu einem derartigen Unfall kommt, ist man mit Gurt viel sicherer; denn er kann verhindern, daß man beim Aufprall das Bewußtsein verliert oder sonstwie verletzt wird und dann nicht mehr in der Lage ist, sich zu befreien.

ANGST, bei einem Zusammenstoß im Auto festgehalten zu werden: Gewiß, es gibt Fälle, in denen Menschen aus dem Auto geschleudert wurden und so einen Zusammenstoß überlebt haben, während sie im Wagen wahrscheinlich zu Tode gequetscht worden wären. Aber diese Leute sind besonders glücklich auf den Boden aufgeschlagen. Einer umfangreichen Statistik zufolge ist die Chance, mit dem Leben davonzukommen, im Fahrzeug fünfmal größer, als wenn man hinausgeschleudert wird.

BEI KURZEN FAHRTEN mit niedriger Geschwindigkeit seien Gurte unnötig: Die Statistik lehrt, daß sich fast die Hälfte aller tödlichen Unfälle bei Geschwindigkeiten unter 65 Kilometern in der Stunde ereignen. 80 Prozent aller Unfälle, bei denen Personen zu Schaden kommen, und 65 Prozent aller tödlichen Unfälle ereignen sich im Umkreis von 40 Kilometern um den Wohnort.

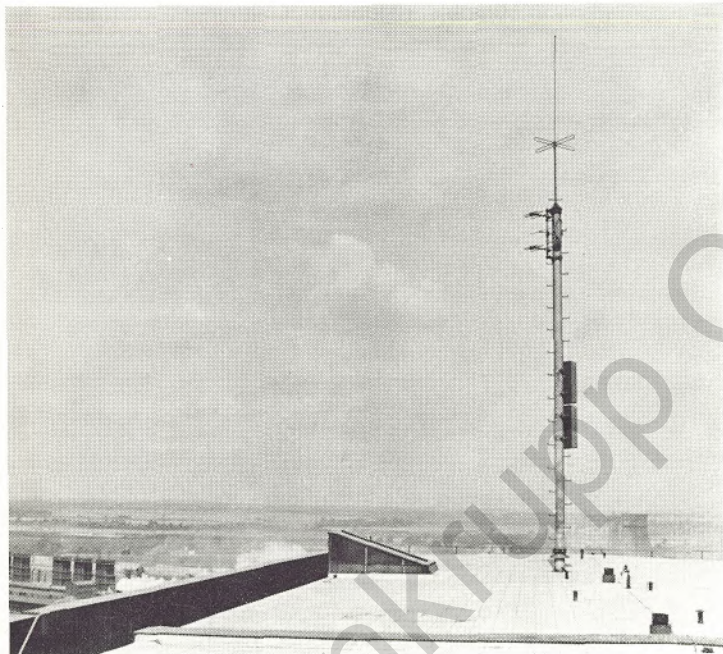
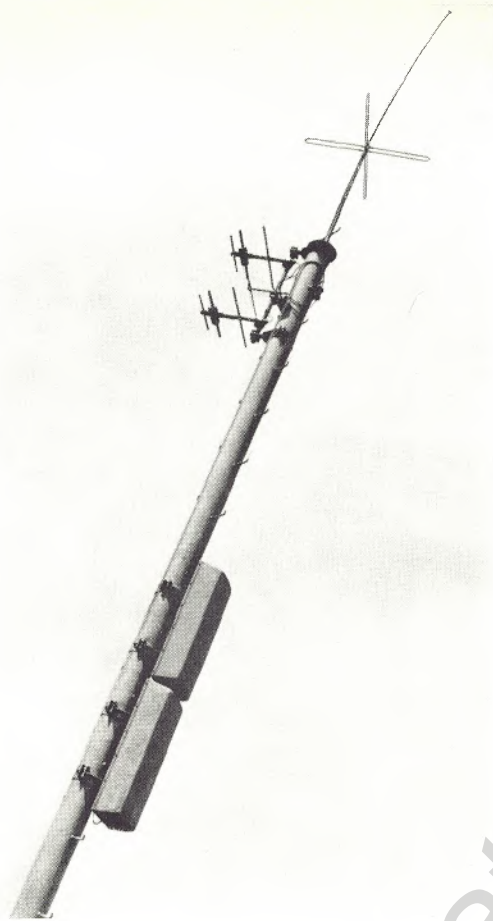
BEI HOHEN GESCHWINDIGKEITEN wären Gurte nutzlos: Anschnallgurte sind natürlich keine Universallebensversicherung. Dieser Schutz ist für Unfälle gedacht, die man sehr wohl überleben kann, wenn man sich anschnallt. Fast die Hälfte aller Verkehrstoten sind aber nach einer neueren Übersicht der Polizei auf ebensolche Unfälle zurückzuführen. Gleichwohl sind zahlreiche Fälle bekannt, in denen angeschnallte Autoinsassen Unfälle überlebt haben, die bisher mit Sicherheit als tödlich galten, zum Beispiel Frontalzusammenstöße bei über hundert Kilometer Geschwindigkeit.

BESCHRÄNKTE BEWEGUNGSFREIHEIT beim Fahren: Die Annehmlichkeit eines gut passenden Sicherheitsgurts wiegt alle vermeintliche Behinderung reichlich auf.

(Aus „Das Beste aus Reader's Digest“)

Fernseh-Umsetzer auf ATH-Hochhaus verhindert „Geisterbilder“

Mit der Fertigstellung des neuen Hochhauses der Hauptverwaltung unserer Hütte konnten nicht nur für die Angestellten viele neue moderne Arbeitsräume geschaffen werden; auch die Fernsehteilnehmer zogen Nutzen aus dem neuen Haus. Denn auf dem Dach installierte der Westdeutsche Rundfunk einen Umsetzer, der für Bruckhausen, Beeck, Laar und Untermeidrich einen einwandfreien Empfang ermöglicht. Bisher sahen die Fernsehteilnehmer auf ihren Fernsehschirmen oft Störstreifen, die die Qualität des Empfangs erheblich beeinträchtigten. Die Ursache für die „Geisterbilder“ fand man darin, daß die Kranbrücken im Nordhafen und den angrenzenden Werksbereichen den



Empfang auf Kanal 9 des Senders Langenberg störten. Für die Fernsichttechniker des Westdeutschen Rundfunks war deshalb ein Umsetzer auf dem neuen ATH-Hochhaus — der bei ihnen übrigens Umsetzer Beeck heißt — das ideale Hilfsmittel, allen Teilnehmern einen einwandfreien Fernsehempfang zu garantieren. Einzige Bedingung: Die Geräte müssen von bisher Kanal 9 auf Kanal 8 umgeschaltet werden.

An einem Stahlrohr montiert, überragt der Umsetzer heute das fünfzig Meter hoch liegende Dach des ATH-Hochhauses noch um zehn Meter. Es ist übrigens der 125. Umsetzer, den der WDR in Betrieb genommen hat.

Arbeitsunfälle gehen weiter zurück

Wie die gewerblichen Berufsgenossenschaften berichten, gingen die meldepflichtigen Arbeitsunfälle im ersten Halbjahr 1963 im Verhältnis zum gleichen Zeitraum des Vorjahres um fast 72 000 zurück, während sich gleichzeitig die Zahl der Versicherten um stark 350 000, das sind fast zwei Prozent, erhöhte.

Auf tausend Versicherte entfielen im ersten Halbjahr 1963 61 Unfallanzeigen, die sich damit um 7,6 Prozent gegenüber dem Vorjahr verminderten. Dabei fielen die Arbeitsunfälle im engeren Sinne um 9,8 Prozent und die Berufskrankheiten um 4,3 Prozent. Bei den Wege-Unfällen dagegen war ein Ansteigen um 11,3 Prozent zu verzeichnen.

Nach Ansicht der gewerblichen Berufsgenossenschaften hat sich damit in diesem ganzen Jahr

die schon 1962 festgestellte Abnahme der Arbeitsunfälle fortgesetzt. Auch die Zahl der erstmalig entschädigten Arbeitsunfälle, das sind die mittelschweren und schweren Unfälle, fiel um fast zweitausend Fälle gegenüber dem ersten Halbjahr 1962. Die Verringerung beträgt, bezogen auf die Zahl der Versicherten, 6,6 Prozent. Die Zahl der tödlichen Arbeitsunfälle lag um fünfhundert Fälle unter der Zahl des ersten Halbjahres 1962 und ging von 2700 auf 2200, also um rund zwanzig Prozent, zurück.

Welch schwerwiegende wirtschaftliche Folgen die Betriebsunfälle alljährlich für die deutsche Volkswirtschaft haben, zeigt die Tatsache, daß die jährlich gemeldeten über 2,5 Millionen Betriebsunfälle mehr als drei Milliarden DM kosten. 1962 haben allein die gewerblichen Berufsgenossenschaften 1,8 Milliarden DM für Unfallverhütung, Heilbehandlung, Berufshilfe und Renten ausgegeben. Damit liegen diese Leistungen um fünf Prozent über 1961.

Gegen Brand ist überall gut vorgesorgt

Eine wichtige Frage für alle Mitarbeiter im neuen Verwaltungsgebäude der ATH ist immer wieder: Wie ist das Haus gegen Brand geschützt? Was wird bei einem Brand getan? Wie müssen wir uns verhalten, wenn es wirklich irgendwo mal brennen sollte?

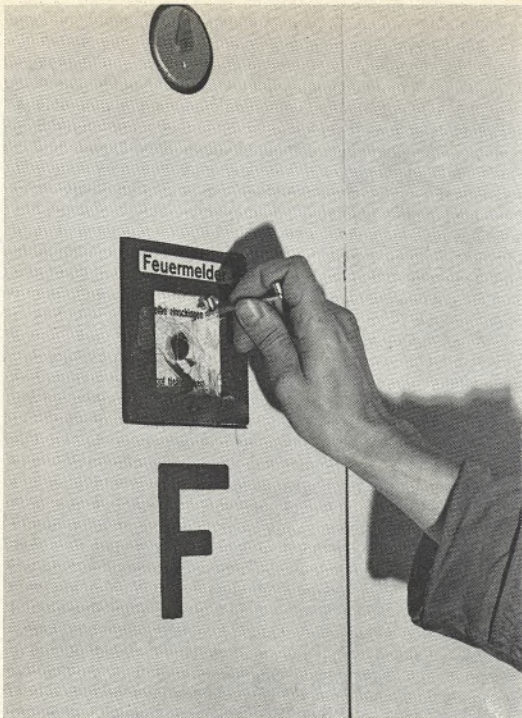
Brandschutz ist die wichtigste Aufgabe, die der Werkfeuerwehr nicht nur in den Betrieben, sondern auch in den Verwaltungsgebäuden obliegt. Im neuen ATH-Haus ist in dieser Hinsicht gut vorgesorgt. Der vorbeugende Brandschutz besteht darin, daß auf allen Etagen Feuermelder und Feuerlöschgeräte vorhanden sind, eine ausreichende Wasserversorgung besteht und beim Bau selbst die strengen Sicherheitsbestimmungen beachtet wurden. Alle Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter dürfen gewiß sein, daß außerdem die Werkfeuerwehr im Alarmfalle schnell und schlagkräftig zur Stelle sein wird.

Der vorbeugende Brandschutz für das Hochhaus setzt sich im einzelnen aus folgenden Installationen und Maßnahmen zusammen.

Meldewesen

Auf jeder Etage sind zwei Feuermelder angebracht, und zwar je ein Melder auf der Westseite des Mittelflures (zur Kaiser-Wilhelm-Straße) und neben dem Lastenaufzug im Treppenhaus der Ostseite. Diese Feuermelder sind Nebemeldern und laufen über einen Haupt-





UNSERE BILDER ZEIGEN

Überall auf den Büro-Etagen sind zwei Feuermelder und zwei Schränke mit Feuerschutzgeräten installiert. Sie sind durch ein großes „F“ deutlich gekennzeichnet. Das linke Bild zeigt den Schrank neben dem Lastenaufzug. Die Etagen-Feuerschutzschränke enthalten Naß- und Trockengerät. Unser Bild (linke Seite unten) zeigt Oberbrandmeister Beßlich bei der Kontrolle einer Anlage — Diese Seite unten: Links der Hauptmelder beim Pfortner zeigt deutlich, welcher Feuermelder betätigt wurde — Rechts: Die Rauchabzugsanlage darf nur von der Feuerwehr betätigt werden

Stromausfall werden diese Pumpen über ein Notstrom-Aggregat versorgt.

Rauchabzugs-Anlage

Um nach einem Brand die betroffene Etage, bzw. das Treppenhaus rauchfrei zu machen, ist eine Rauchabzugs-Anlage eingebaut worden. Ihre Bedienung wird nur durch die Werkfeuerwehr vorgenommen.

Bauliche Sicherheiten

Die beiden Treppenhäuser sind feuerbeständig erstellt und mit feuerbeständigen Türen versehen, die beim Brandfalle unbedingt zu schließen sind.

Eine besondere „Alarmordnung“ für das Hochhaus wird zur Zeit noch von der Werkfeuerwehr ausgearbeitet und von der Abteilung Organisation dann allen Mitarbeitern zur Kenntnis gebracht. Sie wird alle die Dinge enthalten, die bei einem Brand zu beachten sein werden. Vorweg jedoch kann schon jetzt darauf hingewiesen werden, daß die Treppen auf beiden Seiten des Hochhauses für alle Mitarbeiter im Falle eines Brandes einen völlig sicheren Fluchtweg darstellen.

Im übrigen gilt auch für die Mitarbeiter der Hauptverwaltung, was jedermann in einem solchen Falle beachten sollte: Ruhig Blut bewahren, sich nicht zu einer Panik hinreißen lassen und kleine Brände sofort selbst mit geeigneten Mitteln, zum Beispiel dem Handfeuerlöscher, zu löschen versuchen.

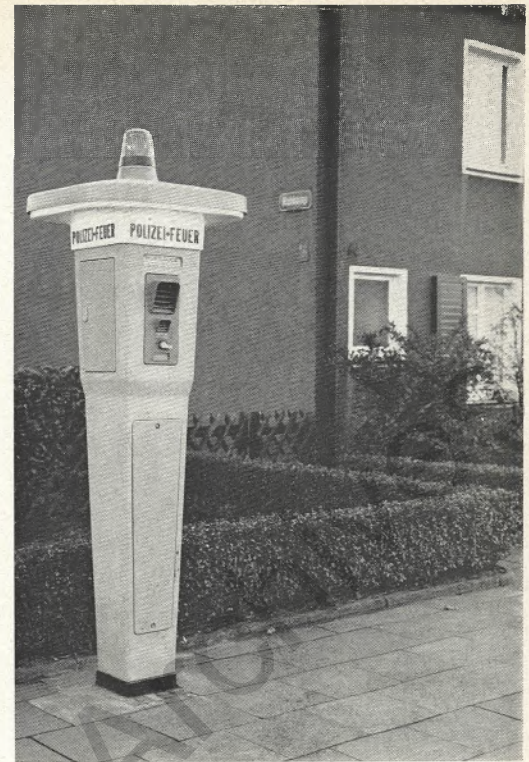
melder, der sich in einem Meldeschrank neben dem Pfortnertisch der Eingangshalle befindet. Der Hauptmelder alarmiert automatisch die Werkfeuerwehr über die zentrale Feuermelde-Anlage. Außerdem kann über Telefon 112 die Werkfeuerwehr alarmiert werden. Eine genaue Ortsangabe ist bei telefonischer Alarmierung der Werkfeuerwehr besonders wichtig und zu beachten.

Ausstattung mit Löschgeräten

Neben den Feuermeldern befinden sich im Flur bzw. neben dem Lastenaufzug in einem sichtbar mit „F“ bezeichneten Schrank für die erste Brandbekämpfung ein Wandhydrant mit zwei Schläuchen und einem Handfeuerlöscher. In den besonders gefährdeten Räumen wie zum Beispiel in Trafo-, Schalt-, Verteiler- und Versorgungsräumen sind zusätzlich Löschgeräte (fahrbare CO₂-Geräte und Handfeuerlöscher) angebracht worden.

Wasserversorgung

Für die ausreichende Löschwasserversorgung stehen Druckerhöhungs-Pumpen zur Verfügung. Sie gewährleisten ausreichendes Löschwasser auch für die oberen Etagen des Hochhauses. Bei



Rufsäule für Feuerwehr und Polizei im Eickelkamp

Eine Rufsäule für Polizei und Feuerwehr ist jetzt in der Eickelkamp-Siedlung an der Ecke der Straßen „Im Eickelkamp“/„Kuhkamp“ aufgestellt worden. Seit dem 21. Oktober betriebsfertig, stellt diese Einrichtung für die Einwohner unserer Siedlung im Grünen eine wesentliche Bereicherung dar, über die sich natürlich auch der Polizeiposten im Eickelkamp, Polizeihauptwachmeister Helmut Labudda, sehr freut. Denn Polizeibeamte sind auch nur Menschen, die dann und wann private Dinge zu erledigen haben und daher bisweilen nicht in ihrer Wohnung anzutreffen sind. Andererseits ist es bei schwerwiegenden Vorkommnissen einfacher, die Rufsäule in Tätigkeit zu setzen und nicht erst acht-hundert Meter weiter bis zum Polizeiposten laufen zu müssen. Übrigens kann man die Säule ohne einen Groschen benutzen. Man könnte überspitzt, aber zutreffend sagen: Ein Überfallener hat nicht immer zwanzig Pfennig bei sich, die er sonst in der Telefonzelle haben müßte. Geht es im Ernstfall um die Hilfe der Polizei oder der Feuerwehr, so drücke man die Sprech-taste und warte zunächst eine Weile ab. Danach nenne man seinen Namen und die Straße und ganz kurz, weshalb Feuerwehr oder Polizei gebraucht werden.



Neue Hauptverwaltung der ATH aus Stahl und Glas

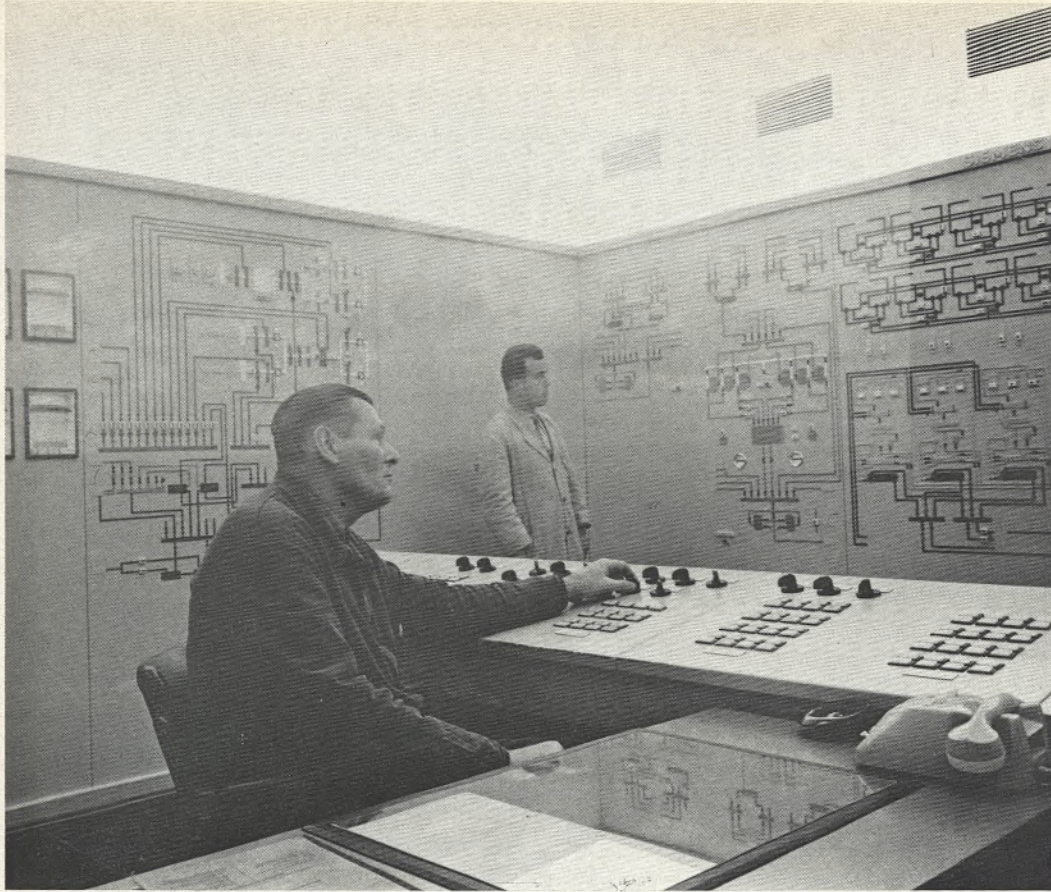
Vierzehnstöckiges Bürohaus gibt Hamborn
einen neuen städtebaulichen Akzent



Eingebettet in das Grün von alten und neuen Anlagen liegt die neue Hauptverwaltung der August Thyssen-Hütte gegenüber Tor I und damit unmittelbar beim Werk. Das von Professor Gerhard Weber (München) geschaffene vierzehn Stockwerke hohe Bürogebäude und sein anschließender Flachbau sind zwar ein reiner Zweckbau, aber in ihrer architektonischen Gestaltung bilden sie zusammen mit dem SM-Stahlwerk und den Gebäuden von Versuchsanstalt und Laboratorium jenseits des alten Verwaltungsgebäudes ein harmonisches Ganzes — eine echte Bereicherung

auch des städtebaulichen Bildes von Bruckhausen. Stahl wurde bei Konstruktion und Ausbau des Hauses in einem Ausmaß benutzt, der weit über das bisher in der Bundesrepublik übliche Maß hinausgeht. Über fünftausend Quadratmeter groß ist die Fläche der Fenster in dem 52 Meter hohen Gebäude, die Bürofläche beträgt zehntausend Quadratmeter. Siebenhundert Mitarbeiter haben hier moderne Räume erhalten, die vollklimatisiert sind und in technischer Hinsicht den Anforderungen entsprechen, die heute an ein Büro in Industrie-Unternehmen gestellt werden.





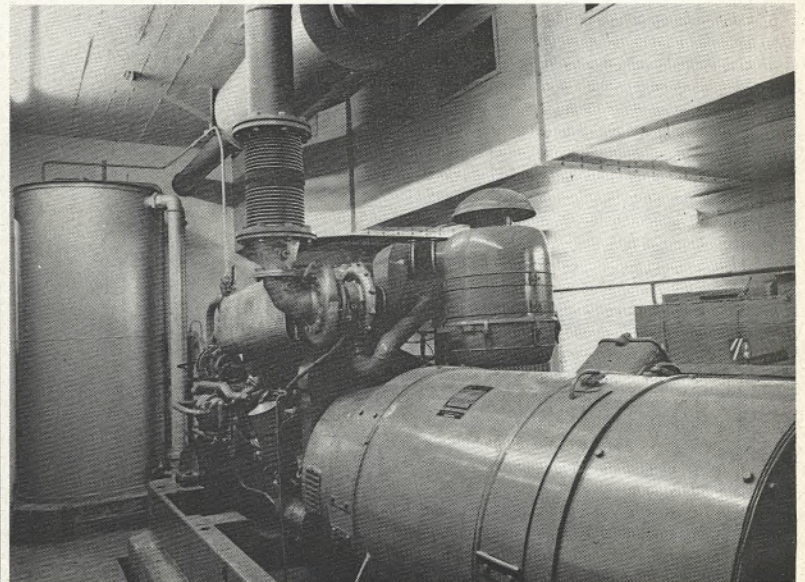
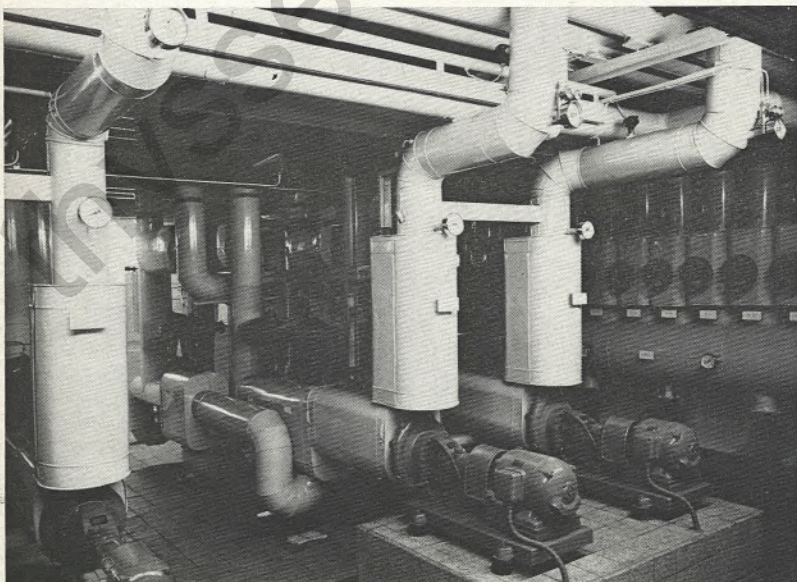
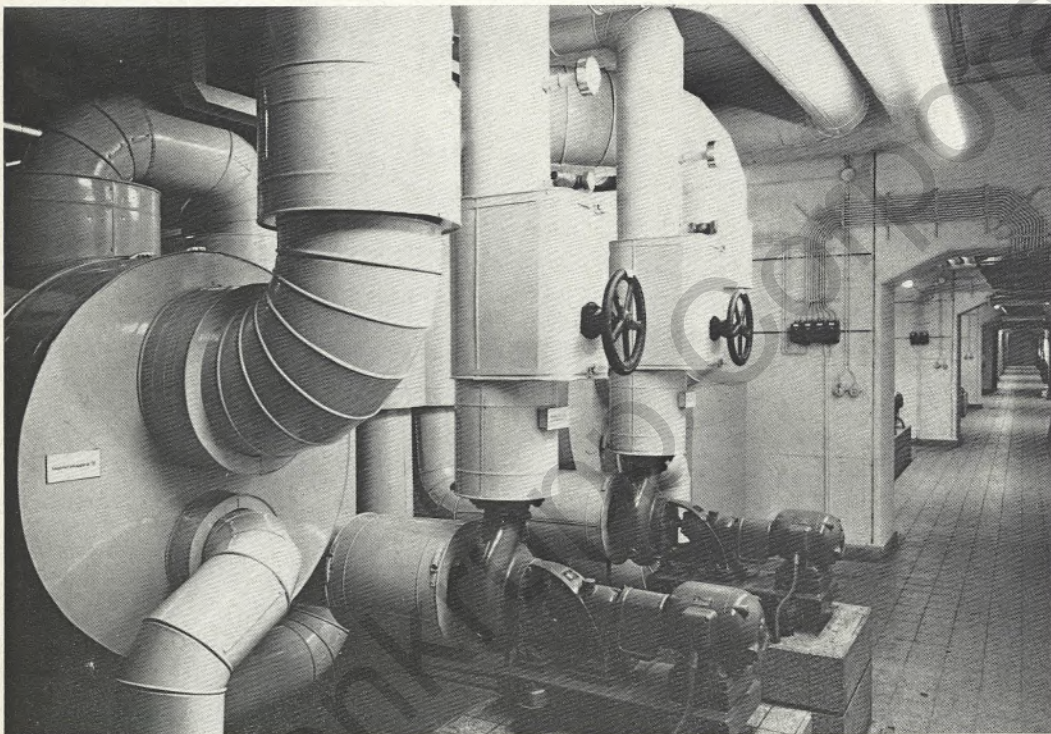
Das technische Herz des neuen ATH-Hauses

Noch vor wenigen Jahrzehnten wäre die Steuerzentrale für ein Hochhaus von der Größe des neuen ATH-Verwaltungsgebäudes eine technische Utopie gewesen. Heute ist sie selbstverständlich. Wie das Herz jede Störung im Blutkreislauf des Menschen anzeigt, so arbeitet auch die Steuerzentrale im oberen Kellergeschoß unseres neuen Verwaltungsgebäudes. Auf großen Leuchttafeln kann hier das Funktionieren der technischen Einrichtungen beobachtet und der Kreislauf des Hauses gesteuert werden.

In der Steuerzentrale werden die Temperaturen der acht Zonen, in die das Hochhaus eingeteilt ist, gemessen und registriert. Sie liegen — getrennt für die erste bis sechste und die siebte bis zwölfte Etage — in den Himmelsrichtungen Nord/West, Nord/Ost, Süd/Ost und Süd/West.

Große Schalttische und automatische Schreiber beherrschen den Raum, von dem aus Maschinist Zabrowski (auf unserem oberen Bild am Pult) seinen Dienst versieht; im Hintergrund Meister Teuber, der für die technischen Einrichtungen des Hochhauses verantwortlich ist. Hier unten sind Raum- und Außentemperatur, Luftfeuchtigkeit im Hause, sowie Wasserdampf und Wasserversorgung abzulesen. Auch Einflüsse auf die Fassade des Hochhauses werden hier festgestellt.

Die unterste Keller-Etage ist ausschließlich den technischen Einrichtungen für die Versorgung des Hochhauses vorbehalten. Hier haben die dampfbeheizten Gegenströmer (mittleres Bild links) ihren Platz, von der die Klima- und Heizungsanlage versorgt werden. In einem anderen Raum sind die großen Mischgruppen der sekundären Klimaaufbereitung installiert (unten links). Hier entscheidet sich, welche Temperatur im Verwaltungshochhaus herrscht; ob es im Sommer genügend kühl und im Winter genügend warm ist. Ein wichtiger Bestandteil der technischen Einrichtungen ist ein Notstrom-Aggregat, das neben den Traforäumen in der ersten Keller-Etage aufgestellt ist. Der 250-PS-Großdiesel springt bei Stromausfall sofort an, so daß in einem solchen Notfall immerhin zweihundert Kilowatt sofort zur Verfügung stehen.



Kokerei August Thyssen hilft Rhein entgiften

Neue Entphenolungs-Anlage in Betrieb

Vor 35 Jahren entstand auf der Kokerei 3/7, der heutigen Kokerei „August Thyssen“ eine der ersten Entphenolungs-Anlagen im Ruhrgebiet. Sie ist jetzt durch eine neue Anlage ersetzt worden, die im letzten Monat ihren Betrieb aufgenommen hat.

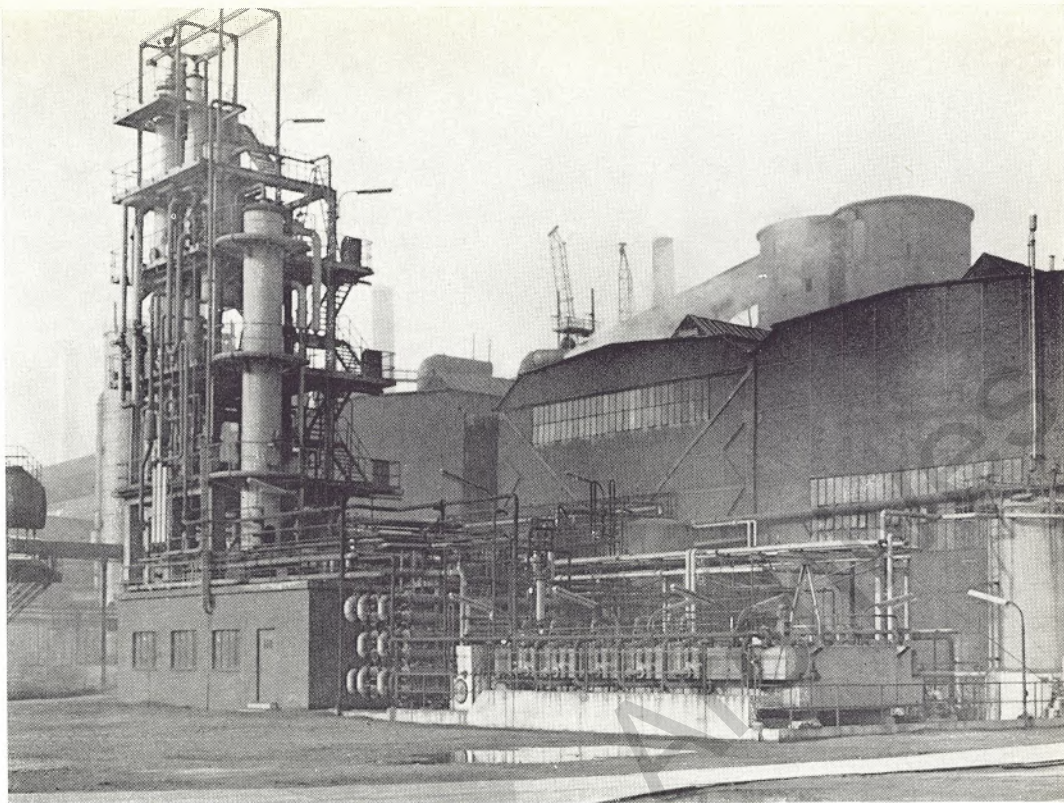
Die Emschergerossenschaft, ein Zusammenschluß der Städte und der Industrie im Bereich der Emscher, hat seit 1928 in Erfüllung der ihr durch Gesetz übertragenen Aufgabe, die im Verbandsgebiet anfallenden Abwässer zu reinigen, eine große Anzahl von Entphenolungs-Anlagen errichtet. Den Anstoß gab seinerzeit die Feststellung, daß die Geschmacksänderung, die man bei Fischen im Rhein unterhalb der Emschermündung ermittelte, von den in den Abwässern enthaltenen Phenolen herrührte.

Heute werden von der Emschergerossenschaft 25 solcher Anlagen betrieben. Sie haben den Zweck, die Phenole aus dem Gaskondensat (Ammoniakwasser) herauszuholen, das bei der Kühlung des Koksofen-Gases anfällt. Hierdurch wird verhindert, daß die Phenole mit dem Abwasser der Kokereien in unsere Gewässer gelangen.

Bekanntlich sind Phenole giftige Stoffe, die für die Lebewelt in unseren Flüssen außerordentlich schädlich sind. Bereits in geringen Konzentrationen von nur drei bis fünf Milligramm je Liter sind Phenole für Fische und Fischnährtiere tödlich. Bei geringeren Konzentrationen nehmen die Fische einen carbolartigen Geschmack an und werden ungenießbar. Darüber hinaus belasten die Phenole den Sauerstoff-Haushalt der Gewässer ganz erheblich und verringern damit ihre Kraft zur Selbstreinigung.

SAMMELMAPPEN

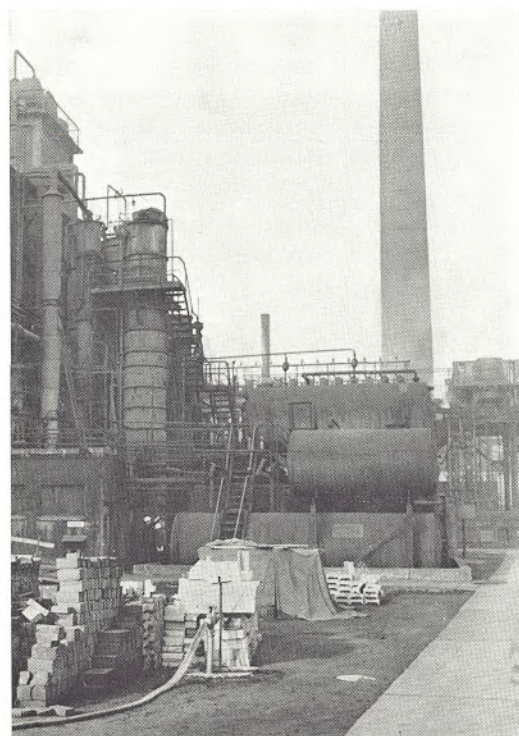
für die Werkzeitung sind gegen einen Unkostenbeitrag von 1,50 DM bei der Redaktion der Werkzeitung (Neue Hauptverwaltung, Kaiser-Wilhelm-Straße 100, 8. Etage) erhältlich. Sie sind zur Aufnahme von zwei Jahrgängen bestimmt. Sorgfältig aufgehoben, ist jeder Jahresband der Werkzeitung eine Chronik des Unternehmens, seiner Betriebe und Mitarbeiter. In ihm zu lesen wird sich auch in späteren Jahren noch lohnen.



Außerdem beeinträchtigt das Vorhandensein geringster Mengen an Phenolen die Wassernutzung insofern, als bei der aus gesundheitlichen Gründen erforderlichen Chlorung des Trinkwassers Chlorphenole entstehen, die das Wasser dann für den Menschen ebenfalls ungenießbar machen.

Eine der ersten Entphenolungsanlagen wurde 1928 auf der Kokerei August Thyssen in Bruckhausen errichtet. Diese alte Anlage, die im Kriege beschädigt und dann wieder instandgesetzt wurde, hat 35 Jahre lang ihre Aufgabe erfüllt. Sie wird jetzt durch den Neubau ersetzt. Diese neue Entphenolungs-Anlage wurde im letzten Jahr von der Firma Lurgi, Gesellschaft für Wärmetechnik, Frankfurt, nach dem von ihr entwickelten Phenosolvan-Verfahren errichtet. Nach diesem Verfahren werden die Phenole mit Isopropyläther aus dem Gaskondensat ausgewaschen und anschließend durch Destillation von dem Lösungsmittel getrennt.

Unsere Bilder zeigen die neue Entphenolungs-Anlage (oben) und die alte Anlage (unten), die abgebaut wird.



Das hierbei anfallende Rohphenolöl stellt noch kein verkaufsfähiges Endprodukt dar. Es wird in Kesselwagen zur Gesellschaft für Teerverwertung in Duisburg-Meiderich transportiert und dort zu Reinphenol und Kresol aufgearbeitet; diese Produkte finden in der pharmazeutischen Industrie, vor allem aber bei der Herstellung von Kunststoffen (Phenoplasten und Perlon) Verwendung.

In der neuen Entphenolungs-Anlage der Kokerei „August Thyssen“ können bis zu tausend Kubikmeter Gaskondensat täglich behandelt werden, wobei die Phenole bis auf zehn Milligramm je Liter ausgewaschen werden. Da der Phenolgehalt im Gaskondensat etwa 2,20 Gramm je Liter beträgt, entspricht dies einem Wascheffekt von rd. 99,5 Prozent. An Reinphenol werden in Bruckhausen monatlich rd. 30 000 Kilo erzeugt. Die Baukosten der neuen Anlage betragen 1,6 Millionen DM.

Die Anlage, die im November in Betrieb gesetzt wurde, wird nach einer Vorführzeit von 4 Wochen durch die Lurgi und nach Erreichen der Garantiewerte von der Emschergerossenschaft abgenommen und der Kokerei zum Betrieb übergeben.

Die beiden Schächte 3 und 7 haben ausgedient

Die Schächte 3 und 7 der Schachanlage Friedrich Thyssen 3/7 unmittelbar neben der Kokerei „August Thyssen“ der ATH, die seit 1931 stillgelegt ist, wurden im Laufe dieses Jahres verfüllt. Insgesamt sind über 50 000 Tonnen Waschberge hineingekippt worden.

Schacht 3 wurde 1889 nach dem Senkschacht-Verfahren niedergebracht und kam nach dreijährigen Abteufarbeiten bei 173 Metern Teufe auf Kohle. Insgesamt erreichte er eine Teufe von 470 Metern und konnte 1894 die Förderung aufnehmen. 1905 wurde in seiner unmittelbaren Nähe der Schacht 7 nach dem Gefrierverfahren abgeteuft. Bis 1931 hat die Schachanlage 3/7 über 24 Millionen Tonnen Kohle gefördert. Seither waren die beiden Schächte Material- und Wetterschacht für die benachbarte Schachanlage Beeckerwerth. Nachdem diese jetzt stillgelegt wurde, hatte auch die Schicksalsstunde der beiden Schächte geschlagen.

Unfälle der Betriebsabteilungen

in Prozent ihrer Belegschaft
im Geschäftsjahr 1962/63
im Vergleich zum Vorjahr

Betriebsabteilung	in Prozent der Belegschaft	
	1962/63	1961/62
1. Fertigstraße 5	2,35	1,77
2. Oxygen-Stahlwerk	1,98	—
3. Blechzurichtung Warmband	1,81	1,49
4. Zurichtung	1,81	1,64
5. Blechzurichtung Kaltband	1,77	2,05
6. Thomasstahlwerk	1,61	1,42
7. MB IV. Zentr. Reparaturbet.	1,43	—
8. ff Steinfabrik	1,37	1,10
9. Granulierung u. Schlackenberg	1,36	0,92
10. SM-Stahlwerk I	1,25	1,29
11. SM-Stahlwerk II	1,13	1,47
12. Fertigstraße 1	1,08	1,27
13. Kaltband	1,08	1,20
14. Mech. Hauptwerkstatt	1,07	0,81
15. Werksküche	1,07	0,52
16. Maschinenbetrieb II	0,95	1,12
17. Magazine	0,95	0,59
18. MB Hochofen	0,93	0,89
19. Maschinenbetrieb I	0,90	1,76
20. Sauerstoffanlage	0,89	—
21. Porenbeton-Anlage	0,89	0,64
22. Walzendreherei	0,87	1,19
23. MB Sinteranlage	0,87	0,67
24. Hochofen	0,86	1,03
25. Rohrnetz	0,82	0,59
26. Warmband	0,81	1,09
27. Bauabteilung	0,81	0,93
28. Neubauabteilung	0,79	—
29. Verzinkung	0,79	1,08
30. Blockstraße I, II und III	0,75	0,48
31. Thomasschlackenmühle	0,69	1,26
32. Blechbearbeitungswerkstatt	0,68	0,96
33. Abnahme	0,64	—
34. MB Kraftanlagen	0,63	0,91
35. EB. Sinteranl.-Schlackenberg	0,56	0,49
36. EB. Hochofen	0,51	0,42
37. Transportzentrale	0,51	0,49
38. Lehrwerkstatt	0,49	0,59
39. El.-Zentrale	0,48	0,12
40. Waschanstalt	0,48	—
41. Allg. Werkskolonne	0,46	0,23
42. El. Hauptwerkstatt	0,45	0,63
43. Sinteranlage	0,43	0,77
44. Labor / Versuchsanstalt	0,43	0,47
45. Werkschutz / Feuerwehr	0,42	0,14
46. El.-Betrieb I	0,38	0,38
47. EB. Block-Breitband	0,35	0,51
48. Stoffwirtschaft	0,34	0,37
49. F. T. A.	0,34	0,24
50. Wärmestelle	0,24	0,63
51. Verschiedene	0,11	0,36
52. Angestellte	0,11	0,12
Durchschnitt ATH	0,70	0,75

Hier geht es um die Sicherheit

Zum Jahresende wollen wir eine Bilanz über das Unfallgeschehen im Geschäftsjahr 1962/63 ziehen. Bei einem Vergleich mit den Zahlen des Vorjahres können wir feststellen,

- daß die ATH unter den zehn Hüttenwerken gleicher Größe an zweitgünstigster Stelle liegt,
- daß die Mitarbeiter von 21 bis 35 Jahren die meisten Unfälle hatten,
- daß Finger- und Handverletzungen weit an der Spitze aller Verletzungsarten liegen,
- daß es keinen „blauen Montag“ mehr gibt, sondern der Donnerstag die meisten Unfälle aufweist,
- daß die Mittagsschichten den höchsten Durchschnitt unter den Betriebsunfällen haben.

Die vorliegende Jahres-Unfallstatistik läßt uns die Schwerpunkte der Unfälle in den einzelnen Betrieben deutlich erkennen. In der nebenstehenden Tabelle kann man das Ansteigen der Unfälle, aber auch das Zurückgehen ablesen, außerdem feststellen, auf welchem „Rang“ der einzelne Betrieb heute steht. Die Betriebe in der Rangfolge 1 bis 30 liegen hinsichtlich der Zahl ihrer Unfälle über dem Durchschnitt, davon einige sogar sehr hoch. Bei Ausgabe dieses Weihnachtsheftes der Werkzeitung liegt allen Verantwortlichen in den Betrieben auch das neue Arbeitsschutzheft vor, das die „Bilanz der Sicherheit 1962/63“ enthält. Ein gründliches Studium des hier verarbeiteten Zahlenmaterials und der Unfallfolgen, insbesondere auch der Unfallzahlen der eigenen Betriebsabteilung kann nur dringend angeraten werden. Betrachtet man die Unfallhäufigkeit bei unserer Hütte im Verlauf der letzten zehn Jahre, so ist zu erkennen, daß sich das Abfallen unserer Unfallkurve auch im letzten Jahr erfreulicherweise weiter fortgesetzt hat. Dabei ist der Abstand zwischen dem Durchschnitt der Hütten- und Walzwerksberufsgenossenschaft und dem Durchschnitt unserer Hütte noch so groß, daß wir um 34,6 Prozent unter dem Durchschnitt der zur Berufsgenossenschaft gehörenden Werke liegen. Auch der Vergleich mit den zehn Hüttenwerken gleicher Größenordnung zeigt, daß die ATH mit ihren Unfallzahlen an zweitgünstigster Stelle rangiert. Die Betriebsunfälle im abgelaufenen

Bilanz 1963 . . .

Geschäftsjahr betrugen, bezogen auf eine Million verfahrenre Stunden, 53,1. Erfreulich ist auch, wenn man feststellen kann, daß in neun Monaten des Jahres — außer Mai, Juni und Juli — die Betriebsunfälle im gesamten Geschäftsjahr geringer waren als im Jahr zuvor.



Bei den Unfallursachen liegen „Fallen und Stolpern“, „Stoßen an harten und scharfen Gegenständen“ sowie „Umfallen und Herabfallen von Gegenständen“ mit an der Spitze. Hinsichtlich der Verletzungsarten führen — wie könnte das auch anders sein! — Finger- und Handverletzungen vor allen anderen Verletzungsarten, gefolgt von Fußverletzungen. Bemerkenswert ist hierbei, daß trotz des sehr hohen Aufwandes bei unserer Hütte für Körperschutzkleidung diese Unfälle nicht zurückgingen. Es wird deshalb notwendig sein, genau die Gründe zu untersuchen, die hierzu geführt haben, um diese Unfälle und ihre Verletzungen zu verringern und nach Möglichkeit überhaupt zu verhüten.

Ausschlaggebend bei allen Unfallursachen ist das menschliche Verhalten. „Handeln gegen Vorschriften“ oder „Fahrlässigkeit und Unvorsichtigkeit“ stehen bei den Unfallursachen oben an. Das menschliche Verhalten im Arbeitsablauf und bei der Bedienung von Maschinen — wobei man insbesondere auch den Tagesrhythmus in Betracht ziehen muß — wird bei uns noch gründlich zu studieren sein. Schon heute kann gesagt werden, daß es vielfach darauf ankommt, den richtigen Mann auch an den richtigen Platz zu stellen, wenn man Unfälle vermeiden will. Hier liegt eine der vornehmsten Pflichten der Betriebschefs.

Die meisten Unfälle erleiden Werksangehörige im Alter von 21 bis 35 Jahren. In diesen Altersgruppen liegt der Schwerpunkt der Unfallhäufigkeit bei der Hütte. Dabei ist die Altersgruppe von 26 bis 30 Jahren „führend“, gefolgt von der jüngeren Gruppe, während die 31- bis 35jährigen in diesem Altersbereich am günstigsten liegen.



Wenn man heute noch vielfach der Meinung ist, daß es in bezug auf Unfälle einen „blauen Montag“ gäbe, so ist man im Irrtum. Das hat sich gründlich geändert. Der Montag hat bei der ATH die wenigsten Unfälle. Die meisten ereignen sich am Donnerstag, wobei man den Sonntag wegen des Stillstandes der Produktion

Betriebs- und Wege-Unfälle der ATH

	September 1963		September 1962		Oktober 1963		Oktober 1962	
	Betriebs-Unfälle	Wege-Unfälle	Betriebs-Unfälle	Wege-Unfälle	Betriebs-Unfälle	Wege-Unfälle	Betriebs-Unfälle	Wege-Unfälle
1. Hochofen	4	—	4	—	4	1	8	1
2. Thomaswerk	9	—	6	—	3	1	4	2
3. SM-Stahlwerk I	2	1	2	—	1	—	2	—
4. SM-Stahlwerk II	4	—	3	—	3	—	4	—
5. Oxygen-Stahlwerk	2	1	1	1	1	—	3	—
6. Block- und Profilwalzwerke	3	—	10	—	3	—	6 (1 f)	1
7. Zurichtung I und V	5	—	10	—	4	—	9	2
8. Warmbandwerk	3	3	5	1	7	2	1	3
9. Kaltbandwerk	6	—	4	1	2	1	2	2
10. Blechzurichtung	8	—	12	—	10	1	10	2
11. Verzinkerei	—	—	1	—	3	—	3	—
12. Maschinen-Abteilung	16	1	14	3	23	4	19	4
13. Elektro-Abteilung	6	2	7	2	9	3	4	4
14. Bauabteilung	6	—	1	1	5	—	4	3
15. Thomasschlackenmühle	—	—	1	1	1	—	1	1
16. ff. Steinfabrik	3	—	4	—	2 (1 f)	—	2	—
17. Techn. Ausbildungswesen	1	—	1	1	1	1	3	—
18. Sonstige Betriebe	12	3	9	1	12	7	9	1
	90	11	95	12	94 (1 f)	21	94 (1 f)	26

und der Großreparaturen bei diesen Betrachtungen außer acht lassen muß.

Bei einer Untersuchung der Betriebsunfälle hinsichtlich der Schichten und der Schichtstunden zeigt sich, daß der Höchstdurchschnitt — bezogen auf tausend Arbeiter je Schicht — auf der Mittagschicht festgestellt wurde. Erst an zweiter Stelle folgt die Nachtschicht, an günstigster Stelle liegt die Frühschicht. Jeweils zu Anfang der Schicht steigt die Unfallkurve am stärksten an und erreicht in der dritten Schichtstunde ihren höchsten Punkt. Danach fällt sie auf allen drei Schichten senkrecht ab und fällt in der vierten Stunde auf ihren tiefsten Punkt, vermutlich deshalb weil in der Regel nach der dritten Schichtstunde die Frühstückspause beginnt.



Mit diesen kurzen Hinweisen möchte ich allen Verantwortlichen einige Anregungen zum Studium des Arbeitsschutzheftes geben, das sie in diesen Tagen auf ihrem Schreibtisch vorfinden werden. Dabei darf ich an ein Wort erinnern, das Professor Dr. Freiherr von Weizsäcker bei der Verleihung des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels sagte und das uns alle zum Nachdenken anregen sollte: „Wir müssen ein Bewußtsein für den rechten Gebrauch der Technik gewinnen, wenn wir in der technischen Welt menschenwürdig überleben wollen“. An uns allen liegt es, das wahr zu machen. Das ist der Wunsch der Abteilung Sicherheitswesen zum neuen Jahr! Theo Mauermann, Sicherheitsingenieur

100 Meter hoher Kranriese hebt 120 Tonnen



Bei den Bauarbeiten am neuen Werk II in Beeckerwerth werden Kräne der verschiedensten Art eingesetzt. Wie stählerne Finger ragen sie über dem mehr als eine Million Quadratmeter großen Baugelände in den Himmel. Es ist bemerkenswert, daß der Schwerpunkt der hier zum Einsatz kommenden Kräne nicht bei den festen Baukränen liegt, sondern daß immer stärker Autokräne zum Einsatz gelangen. Sie können nämlich im Bedarfsfalle wie eine fliegende Kolonne schnell von einem Einsatzort zum andern umdirigiert werden. Zeitweise waren bis zu 18 solcher Autokräne in Beeckerwerth als unermüdliche Helfer eingesetzt. Ihre



Zahl ist inzwischen, da die Montagearbeiten an den Hallen zum größten Teil beendet oder weit fortgeschritten sind, auf etwa die Hälfte abgesunken und wird laufend verringert.

Vor kurzem erlebten die Bauarbeiter in Beeckerwerth den Einsatz des größten Autokrans, den es zur Zeit auf der Welt gibt. Dieser Kran, der einer Spezialfirma in Langenfeld gehört, besitzt einen Ausleger von 102 Meter. Ende April hatte er noch als Ausstellungsstück auf der Industriemesse in Hannover gestanden.

Für den Fahrbetrieb ist der Kran mit einem 300 PS starken Motor ausgerüstet. Er hat inzwischen bereits eine Einsatzstrecke von fünftausend Fahrkilometer zurückgelegt und wurde auch mehrere Male ins westliche Ausland dirigiert. Er kann — bei einer Auslage von sechs Meter — 120 Tonnen heben.

In Beeckerwerth wurde er eingesetzt, um die 28 Tonnen schweren Regeneratoren an der neuen Sauerstoffanlage aufzurichten und in die Fundamente zu heben. Diese Aufgabe bewältigte der Kran ohne Schwierigkeiten; denn hierfür kann er einen 200-PS-Motor einsetzen. Von Beeckerwerth rollte er übrigens auf seinen sechzehn überdimensionalen Autoreifen zum Hochofenbetrieb, wo man seine Hilfe bei den Bauarbeiten am Hochofen 4 benötigte.

Unsere Bilder zeigen den Einsatz des Autokrans an der neuen Sauerstoffanlage für Werk II. in Beeckerwerth

Bei Nebel: langsam fahren!

Seit Mitte September behindert alljährlich Nebel den Kraftfahrer und unter ihnen viele Mitarbeiter morgens und abends bei Fahrt zur Schicht und nach Hause. Die „Waschküche“ am Niederrhein ist die unangenehmste Zeit des Jahres für ihn. Dabei gibt es kein einfaches Mittel gegen die Heimtücke des Nebels. Wer im Nebel sicher fahren will, muß vielerlei zugleich beachten:

- Niemals nur mit Standlicht fahren; sonst wird man vom Fußgänger und vom Gegenverkehr nicht rechtzeitig gesehen; Gesehenwerden ist im Nebel aber so lebenswichtig wie Sehen.
- Scheinwerfer, Rückleuchten und Windschutzscheibe häufiger säubern! Regen wäscht den Schmutz ab, nicht aber Nebel.
- In den Nebelwochen empfiehlt es sich übrigens sehr, auf einwandfreien Zustand der Scheibenwischerblätter, der Scheibenwaschanlage und des Wischermotors zu achten.

Wer an einen jener entsetzlichen Massen-Auffahrunfälle denkt, wird dadurch vielleicht abgehalten, blindlings in den Nebel hineinzufahren, ohne daran zu denken, daß da plötzlich ein Fahrzeug stehen oder langsam fahren könnte. Viele Leute fahren deshalb im Nebel — vernünftigerweise — langsam. Das rote Blinklicht des Vordermannes ist im Nebel ein gewisses Orientierungszeichen. Aber man fahre nie zu dicht hinter ihm her. Man kann nicht voraussehen, ob er nicht plötzlich anhalten muß.

Herbst und Winter mit ihren besonderen Gefahren verlangen aber ganz allgemein eine behutsame Fahrweise. Nasses Laub und Fahrbahnschmutz machen in dieser Jahreszeit die Straße rutschig. Glatteis bildet sich oft — wenn auch nur streckenweise — selbst auf sonst eisfreien Straßen: Brücken, Unterführungen, Straßen zwischen Böschungen, Wald- und Flußtalstrecken vereisen schneller und tauen langsamer auf; sie sind daher mit äußerster Vorsicht zu befahren. Wenn die Gefahr besteht, daß das Fahrzeug ins Rutschen kommt, dann muß man Bremsen, Gas und Kupplung mit besonderem Feingefühl bedienen. Das „Glatteis“-Schild warnt vor solchen glatteis anfälligen Straßenstücken.

Auf der Bong Range geht es gut voran

„Klein-Europa“ mitten in Afrika

Werner Gudat berichtet aus Liberia

Seit Anfang des Jahres ist der Hamburger Werner Gudat als Angestellter der Bong Mining Company in Liberia tätig. Dort arbeiten deutsche Ingenieure seit einigen Jahren an der Erschließung von Erzvorkommen, die sich im Landesinnern in der sogenannten Bong Range befinden und über den Hafen Monrovia auf einer neuen, achtzig Kilometer langen Bahnlinie exportiert werden sollen. Die Bong Mining Company gehört zur deutsch-liberianischen Bergwerksgesellschaft Delimco, an der deutsche Hüttenwerke zu 50 Prozent beteiligt sind, während die restliche Hälfte beim liberianischen Staat liegt. Zu den deutschen Unternehmen gehören neben dem Bochumer Verein, der Eisenwerke Mülheim-Meiderich AG und der Rhein Stahl AG die ATH, die Niederrheinische Hütte und Phoenix-Rheinrohr. Werner Gudat schildert heute seine Eindrücke, die er in den vergangenen Monaten in Liberia, auf der Grube, in den Häfen Monrovia und Buchanan sowie bei den verschiedenen Arbeiten gewinnen konnte. Dazu steuern er selbst und Prokurist Bonsmann eine Reihe von Fotos bei, die im Bilde von diesen Arbeiten berichten.

Vor drei Jahren hörte ich zum ersten Male vom Bong-Range-Projekt in Liberia. Damals ahnte ich noch nicht, daß ich selbst bereits zwei Jahre später dort tätig sein würde. Zur Vorbereitung auf diese Aufgabe arbeitete ich zunächst einige Zeit im Einkauf der Gewerkschaft Exploration in Düsseldorf, die an den Erzerschließungsarbeiten in Liberia maßgebend beteiligt ist. Am Tag vor Silvester des letzten

Jahres war es dann so weit. Etwas fröstelnd stand ich abends auf dem Düsseldorfer Flughafen und wartete auf die Maschine, die mich nach Amsterdam bringen sollte, der ersten Etappe meiner Reise.

☆

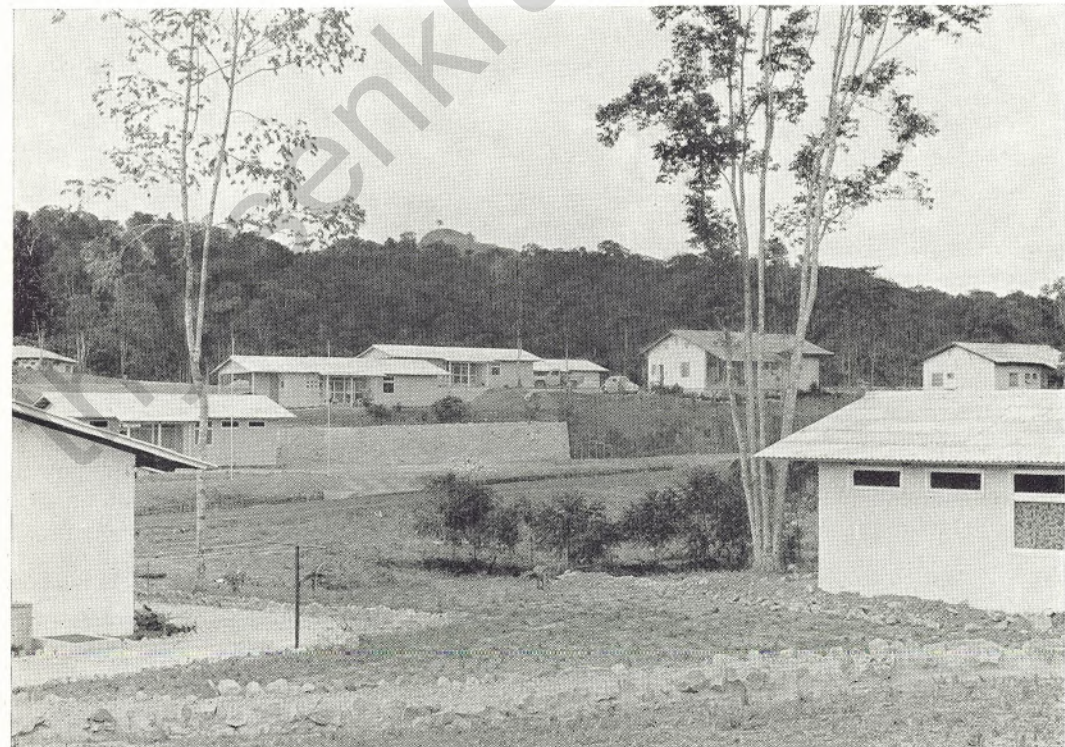
Auf dem Flugplatz herrschte trotz des Abends reges Treiben. Maschinen starteten und landeten. Die silbern glänzenden „Vögel“, die Flug-

kapitäne, die Stewardessen in ihren schmucken Uniformen und das Sprachengewirr ließen mich an den vielgerühmten „Duft der großen weiten Welt“ denken. Schließlich bin auch ich an der Reihe. Aus dem Lautsprecher ertönt die freundliche Aufforderung, sich für den Flug nach Amsterdam zur Abfertigung zu begeben. Nach wenigen Minuten stehe ich auf der Gangway. Ein etwas komisches Gefühl überfällt mich. Für zwei Jahre verlasse ich die Heimat, um in einem fremden Land zu arbeiten. Aber der Gedanke an die kommenden Erlebnisse in Afrika verdrängen die Abschiedsgefühle. Langsam rollt die Maschine zur Startbahn und wenige Minuten später bin ich schon über dem nächtlichen Düsseldorf, das mir seine Lichter und Reklamen als letzten Gruß nachsendet.

Nach kurzer Flugzeit sind wir bereits in Amsterdam. Es hat etwas Faszinierendes an sich, eine solche Stadt nachts bei voller Beleuchtung aus der Luft zu erleben. Unsere Maschine fliegt eine große Schleife. Unten sieht man die Hafenbecken mit den Silhouetten der Ozeanriesen und die bunte Lichterfülle der Großstadt. Sanft landet die Maschine auf dem Flughafen Schiphol. Die erste Etappe meiner Reise ist damit beendet. Aber in einiger Entfernung kann man schon die Langstrecken-Maschinen sehen, von denen mich eine nach Monrovia bringen wird.

☆

Zunächst sitze ich jedoch noch im Wartesaal und habe Zeit, mir die Menschen etwas anzusehen. Gelangweilt, zum Teil gespannt und nervös, zum Teil neugierig was der Flug bringen wird, sitzen sie in den ledernen Polstersesseln. Hier trifft sich tatsächlich alle Welt. Eben schlendert ein alter Araber in seiner Landestracht an mir vorüber, die Flugkarte sinnend



betrachtend. Offenbar kommt er aus einer ganz anderen Welt und findet sich in unserem modernen Zeitalter nicht ganz zurecht. Fragend wendet er sich von einem zum anderen, bis er anscheinend eine Auskunft in der richtigen Sprache bekommen hat. Mir gegenüber sitzt ein Ehepaar aus Ceylon, das sich gerade mit einem kleinen französischen Jungen beschäftigt, der mit seinen krummen Beinen tollpatschig einen Erkundungsgang machte.

Bei der Sprachenvielfalt die mich umbrandet, muß man unwillkürlich daran denken, wie klein doch die Welt geworden ist. Das sollte ich selbst bald merken; denn am anderen Morgen befanden wir uns bereits nach Zwischenlandungen in Zürich, Casablanca und Las Palmas über der Sahara.

Es ist etwas Trostloses, die Weiten der Wüste zu sehen. Nur Sand und Felsen. Die einzige Abwechslung liegt in der Farbe, sie verändert sich laufend vom hellen Gelb und dunklem Braun bis zum Schwarz. Es ist sehr interessant, aus etwa 6000 Meter Höhe, in der unsere Lockheed-Elektra mit etwa 700 Stunden-Kilometern fliegt, den Übergang von der Wüste in die Savanne und dann in den tropischen Urwald zu sehen. Aus dieser Höhe erscheint der Übergang ziemlich plötzlich. Wenn man dann plötzlich unter sich riesige Flüsse und ausgedehnte Sumpfflächen sieht, glaubt man fast nicht, daß man vor kurzer Zeit noch über der fast vegetationslosen und menschenleeren Wüste war.

Man macht sich schon im klimatisierten Flugzeug unwillkürlich Vorstellungen darüber, wie das Klima unten wohl sein wird. Die brennende Sonne und dazu die riesigen Wassermengen der Flüsse und Sümpfe müssen tatsächlich ein Waschküchen-Klima hervorzaubern. Ich tröste mich zunächst mit dem Gedanken, daß nun die Trockenzeit beginnt und die Luftfeuchtigkeit doch etwas absinkt. Das macht vielleicht den Anfang etwas leichter.



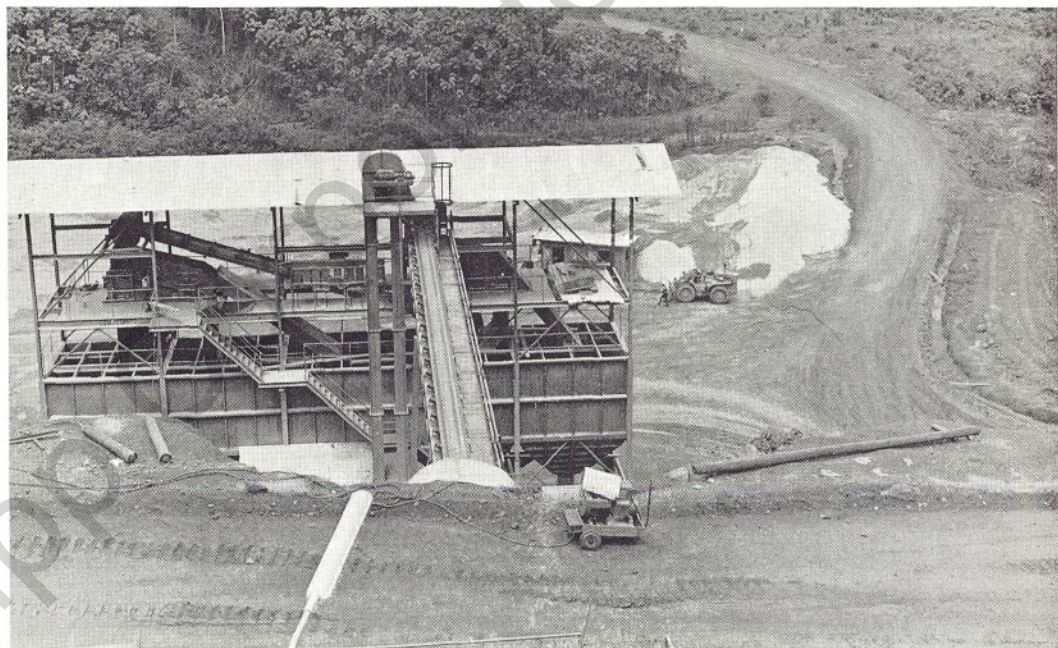
Nach kurzer Zwischenlandung in Conakry an der Westküste Afrikas fliegen wir unserer letzten Station, dem Flughafen Robertsfield, zu. Er liegt etwa 80 Kilometer von Monrovia entfernt und ist der einzige Flughafen Liberias, der dem internationalen Flugnetz angeschlossen ist. Er wurde im Kriege von den Amerikanern erbaut. Um den immer mehr ansteigenden Luftverkehr aufzunehmen, wurden die Rollbahnen verlängert, so daß heute auch die großen Düsenmaschinen landen können.

Plötzlich hat die Maschine zur Landung angesetzt, bald habe ich liberianischen Boden unter den Füßen. Dann brauche ich nicht mehr lange über das Klima nachzudenken. Es überfällt mich, kaum daß ich auf der Gangway stehe. Es ist ziemlich niederschmetternd. Es ist kurz vor 12 Uhr mittags und die Sonne strahlt unbarmherzig vom azurblauen Himmel. Die Luft steht fast still und treibt einem den Schweiß ganz von selbst aus den Poren. Bewegung ist nicht nötig.

Nach der Zollabfertigung geht es mit einem VW-Bus der Bong Mining Co. zur Erzgrube ins Landesinnere. Die Fahrt geht zunächst vom Flughafen durch die Firestone-Gummi-Plantagen. Hier erscheint noch alles recht kultiviert. Die Straßen sind asphaltiert, es zeigen sich zum Teil recht nette Häuschen und man hat den

ZU DEN BILDERN

Linke Seite: Siedlung für die Angestellten der Bong Range, im oberen Bild (links oben) das große Kaufhaus
 Rechte Seite: Diese Bilder geben einen Einblick in die Arbeiten im Steinbruch. Auf dem oberen Bild erblickt man den Erzberg Zaweah 1, der völlig abgebaut wird; der Berg — gegenwärtig noch durch einen einzelnen Baum weithin sichtbar — wird dann aus der Landschaft verschwunden sein — Mitte: Silo- und Verteilerstelle für Schotter — Unten: Bei Bohrarbeiten im Steinbruch; auch in Afrika werden zum Unfallschutz Schutzhelme getragen





DIE BILDER ZEIGEN

Linke Seite oben: Blick auf den großen Fuhrpark der Grube auf Bong Range — Zwischen der Grube und dem Hafen Monrovia wird eine 90 Kilometer lange Eisenbahn angelegt. Dabei müssen durch das Sumpfgelände des Stockton Creek (Mitte) und unmittelbar anschließend an das Hafengelände über die landeinwärts führende Straße „United Nations Drive“ Brücken gebaut werden. Der Bau macht erhebliche Schwierigkeiten; die Baustellen haben europäisches Ausmaß

Rechte Seite: Bei der Anlage der Trasse für die Eisenbahn wurde (Mitte) auch dieser „Grader“ eingesetzt — Im Hafen Monrovia herrscht reger Umschlagverkehr für die Bong Mining Company (oben und unten rechts) — Unser Bild unten links zeigt Bergassessor Böhne im Gespräch mit Prokurist Bonsmann, Leiter der Rohstoff-Abteilung unserer Hütte, im Steinbruch von Bong Range



Eindruck, daß es sich auch in Liberia ganz gut leben läßt. Bald jedoch hört die Asphaltstraße auf und wir biegen in eine Lateritstraße ein. Laterit ist ein roter Verwitterungsboden, der etwa so aussieht, als sei Geröll mit Lehm vermischt. Die Straßen sind sehr gut befahrbar, wenigstens machten sie mir im ersten Augenblick diesen Eindruck.

Im Fahrtwind ist der erste Schweiß schnell vergessen und die feuchte Schwüle macht sich nicht mehr so stark bemerkbar. Je weiter wir uns von den Firestone-Plantagen entfernen, um so ursprünglicher wird das Leben auf dem Lande. Die ersten Eingeborenendörfer tauchen auf. Die Hütten sind in dem Stil gebaut, der wohl fast über ganz Afrika verbreitet sein dürfte. Er ist zwar recht primitiv, aber für die klimatischen Verhältnisse nicht unzuweckmäßig. Der Rohbau besteht aus Pfählen, die in den Boden gerammt und mit einem Stockgeflecht verbunden werden. Dieses Geflecht wird abschließend mit Lehm beworfen und dann mehr oder weniger verputzt. Das Dach besteht aus dicht aufeinander geschichteten Palmblättern, das selbst bei den bekannten heftigen Regenfällen in den Tropen wasserdicht sein soll.

Auf den Dörfern scheint sich, wie man im Vorbeifahren erkennen kann, ein beschauliches Leben abzuspielen. Man sieht keine hastenden Menschen. Alles sieht ruhig, fast verträumt aus. Arbeit scheint man nicht zu kennen. Es dauert jedoch nicht mehr lange, bis wir darauf stoßen. Die Bong Mining Company hat der Gegend ihren Stempel aufgedrückt. Ich bin zunächst am Ziel angelangt.



In der Werkzeugzeitung der ATH ist schon des öfteren über das Bong-Range-Projekt berichtet worden, das von verschiedenen Ruhrhütten — unter ihnen die ATH — und einem italienischen Stahlkonzern finanziert wird. Bereits 1957 begannen die vorbereitenden Bohr- und Vermessungsarbeiten in der Bong Range, einem Höhenzug etwa 45 Meilen nordöstlich von Monrovia. Im Jahre 1958 wurde mit der liberianischen Regierung ein Konzessions-Abkommen geschlossen, das der Delimco (Deutsch-Liberianische Mining Company) das Schürf- und Abbaurecht auf siebzig Jahre und der liberianischen Regierung einen Anteil von 50 Prozent am Reingewinn gewährt.

Anfang 1965 soll das erste Erz produziert werden. Leider ist das Roherz nicht so reichhaltig, daß es ohne Aufbereitung verschifft werden kann. Es wird in einer besonderen Anlage, die einen bedeutenden Teil der Investitions-Summe verschlingt, bis auf 65 Prozent Fe angereichert.



Etwas anders verhält es sich bei den benachbarten Bergbau-Gesellschaften LMC (Liberia Mining Company) in den Bomi Hills und LAMCO (Liberian American - Swedish Minerals Company) in Nimba, einem Höhenzug im östlichen Teil des Landes. Das dort gewonnene Erz liegt im Fe-Gehalt so hoch, daß es keiner weiteren Anreicherung mehr bedarf und sofort verschifft werden kann. Ähnlich ist es auch mit dem Vorkommen am Mano River (National Iron Ore Company), der Grenze zwischen Liberia und seinem westlichen Nachbarn Sierra Leone. Diese Grube fördert bereits seit 1961.

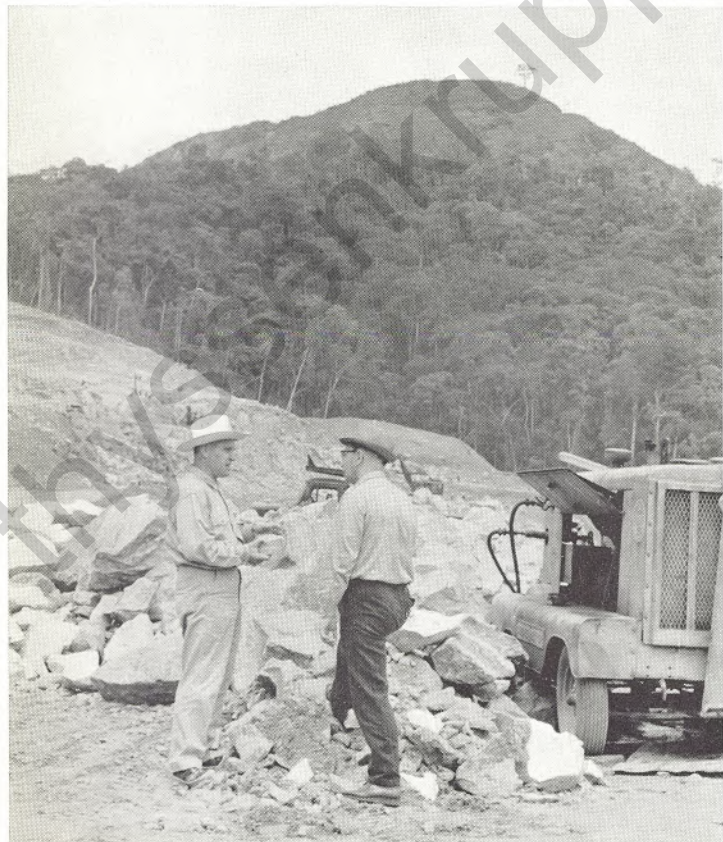
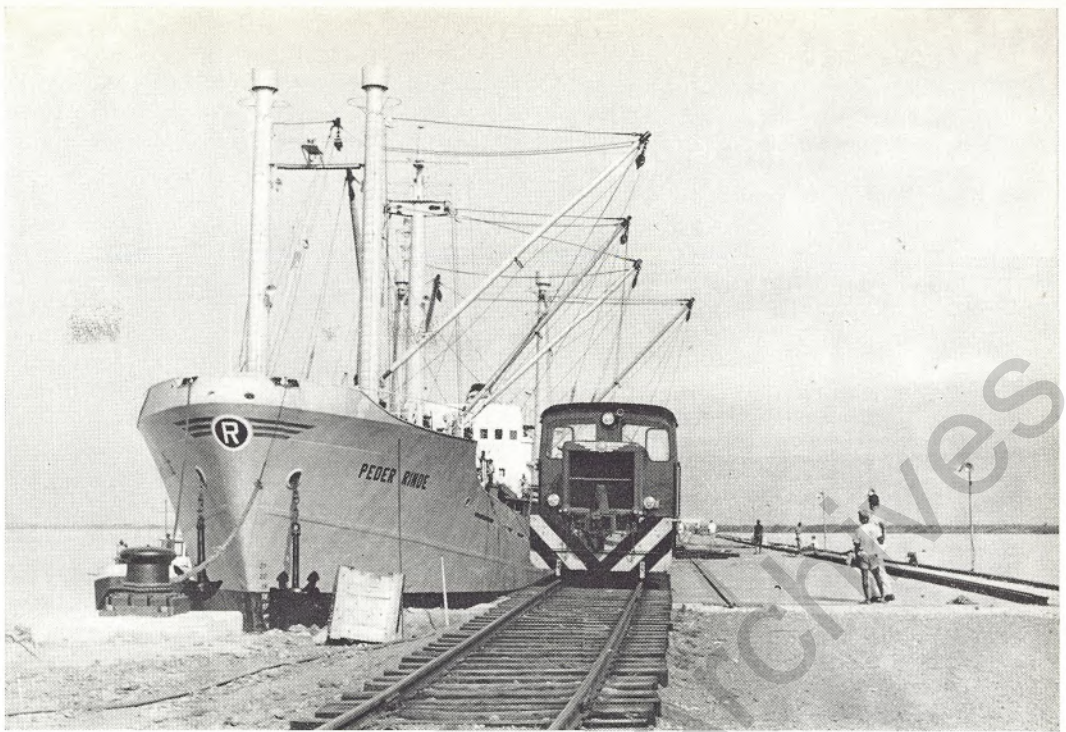


Bei der Bong Mining Company sind die Planungs- und Bauarbeiten in vollem Gange. Im Sommer lag das Schwergewicht der Arbeiten beim Erdbau für die Eisenbahnlinie und das Betriebsgelände. Es ist imponierend, die vielen Schwermaschinen vor allem beim Eisenbahnbau im Einsatz zu sehen. Hügel müssen abgetragen werden, Berge durchschnitten, Flüsse, Sümpfe und Straßen überquert werden. Wenn man sich vorstellt, daß dort vor ein paar Jahren noch Urwald war, dann kommt einem erst richtig zum Bewußtsein, welche Pionierarbeit die ersten Vermessungstrupps geleistet haben, die sich noch mit Macheten den Weg durch den Urwald bahnen mußten.

Heute kann man schon einen Teil der Eisenbahnstraße mit dem Auto befahren. Rechts und links dehnt sich noch der dichte Urwald aus. In einem guten Jahr werden hier die ersten Erzzüge der Bong Mining Company rollen. Vorher ist allerdings noch mancher Kubikmeter Erde zu bewegen, wird manche Schwierigkeit zu überwinden sein. Trotz aller Berechnungen und Vermessungen ist man vor Überraschungen nicht sicher. Die starken Regenfälle, die in den Tropen nun einmal zum Klima gehören, lassen oft kleine Rinnsale über Nacht zu breiten reißenden Flüssen werden. In feuchten Niederungen, durch die die Eisenbahn führen soll, kann es vorkommen, daß der Boden plötzlich nachgibt und der fast fertige Damm wieder Risse und Absenkungen zeigt.

Gegen Ende dieses, Anfang nächsten Jahres hofft man, mit dem Bau der Eisenbahntrasse, einschließlich aller Brücken, fertig zu sein. Dann werden die Schienen verlegt.

Die einzige Anlage, die schon lange in Betrieb ist, ist der Steinbruch. Hier werden die für die



Bauperiode benötigten Beton-Zuschlagstoffe und der Schotter für die Eisenbahn hergestellt, um ein kontinuierliches Arbeiten beim Einbringen des Schotters auf der Strecke zu gewährleisten. Die eigenen Hafenanlagen sind soweit fertig, daß die ankommenden Güter am eigenen Pier gelöscht werden und mit der inzwischen fertiggestellten vorläufigen Hafenbahn an den Lagerplatz gefahren werden können. Im Sommer lief etwa jede Woche ein Schiff ein, das hauptsächlich Schwellen und Schienen für den Eisenbahnbau bringt. In zunehmendem Maße werden aber auch Stückgüter, Konstruktionsteile, Rohre usw. angeliefert.



Man spürt täglich mehr, daß die Zeit der vorbereitenden Arbeiten dem Ende zugeht. Mit jedem Monat wächst auch die Zahl der Ingenieure und Facharbeiter aus Europa, vor allem natürlich aus Deutschland. Für ihre 170 europäischen Arbeitskräfte hat die Bong Mining Company ein umfangreiches Siedlungsprogramm begonnen. Die Familien leben in recht netten Einfamilienhäusern, die ein „Klein-Europa“ mitten in den Urwald zaubern.

Ein modernes Kaufhaus mit den naturgemäß erforderlichen Kühleinrichtungen steht den Familien zur Verfügung. Das Kaufhaus unterscheidet sich eigentlich nur wenig von den bei uns üblichen Lebensmittelläden, abgesehen von einigen Artikeln, die man auf Grund der Ablegenheit der Grube von der Zivilisation auch



Zur Angestellten-Siedlung Bong Range gehört auch diese deutsche Volksschule



Die Heimat ist auch in Liberia nicht vergessen, wie dieses Schild „Düsseldorf 5607 km“ beweist

anbieten muß. In diesem Kaufhaus kann man einen großen Teil der heimischen Spezialitäten, und sei es auch nur Schwarzbrot in Dosen, finden.

Neben der zunächst wohl als Stammpersonal anzusehenden Belegschaft wird auch die Zahl der eintreffenden Monteure immer größer und erfordert eine umfangreiche Planung, wie man die Leute unterbringt.

Für die liberianischen Arbeiter sind ebenfalls Siedlungen geplant und zum Teil schon gebaut, die den besonderen Gewohnheiten der Eingeborenen angepaßt werden.

So wird sich mit dem Aufbau der Grube auch das Gesicht des Landes in der Umgebung der Bong Mining Company verändern. Was der Einzug der europäischen Zivilisation in den Urwald Liberias bringt, wird sich in der Zukunft herausstellen. Sicher ist, daß der Prozeß der Angleichung der Lebensformen aber nur sehr langsam vor sich gehen wird.

Stahl – auch unter dem Funkturm gut vertreten

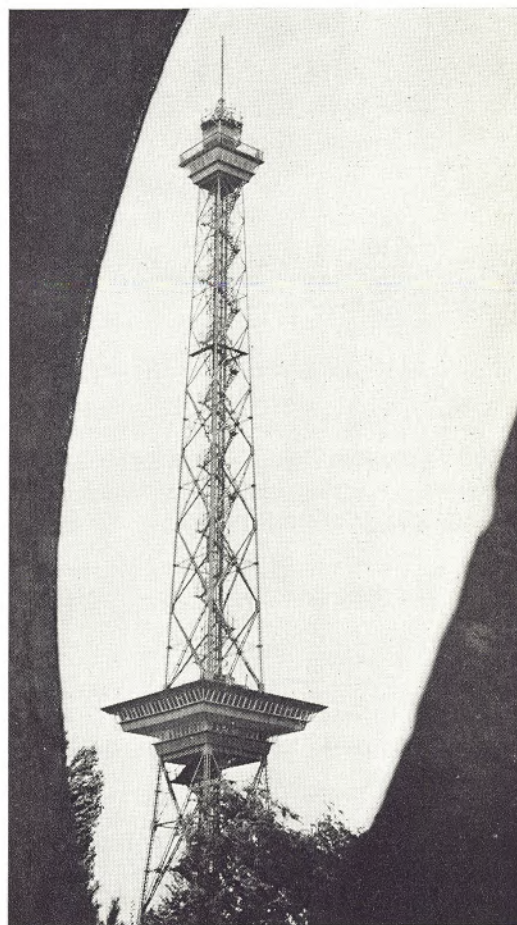
Die diesjährige Deutsche Industrieausstellung Berlin 1963, die in der zweiten Oktober-Hälfte stattfand, stand unter dem Leitwort „Partner des Fortschritts – Asien“. In einer Sonderschau wurden speziell für Ausfuhr bestimmte Erzeugnisse der asiatischen Länder gezeigt, unter ihnen zahlreiche Neuheiten für den deutschen Markt. Bestandteil dieser Ausstellung ist auch eine Schau von Geräten und Maschinen deutscher Industriefirmen.

Die Eisen- und Stahlindustrie belegte zusammen mit der Drahtindustrie, dem Bergbau und der Chemischen Industrie wie in früheren Jahren die Halle VI. Die Sonderschauen waren besonders anziehend und wirkungsvoll gestaltet. Aus dem Erzeugungsprogramm zeigte die Stahlindustrie diesmal Produkte, an denen die Stahlverwendung vor allem in der Verbrauchsgüter-Industrie erkennbar war. Sie demonstrierten die Vielfalt der Arbeit, die in Forschung und Betrieben zu leisten ist.

Der Stand der Beratungsstelle für Stahlverwendung war geschmückt mit einer besonders wirkungsvollen Vergrößerung eines Fotos der Vierfach-Tandemstraße unserer Hütte. In den Vitrinen des Ausstellungsstandes der Stahlindustrie waren die vielfältigen Erzeugnisse zu sehen, die aus dem Werkstoff Stahlblech entstehen: Aus Stahl sind rund 1000 der 3000 Teile einer Schreibmaschine, aus Stahl kann aber auch Kinderspielzeug sein. Daß die Eisen- und Stahlindustrie jährlich den Betrieb ihrer Branche mit der größten Auftragsvergabe nach Berlin auszeichnet, wurde in der Berliner Presse in Erinnerung gerufen; die Gesamtaufträge der

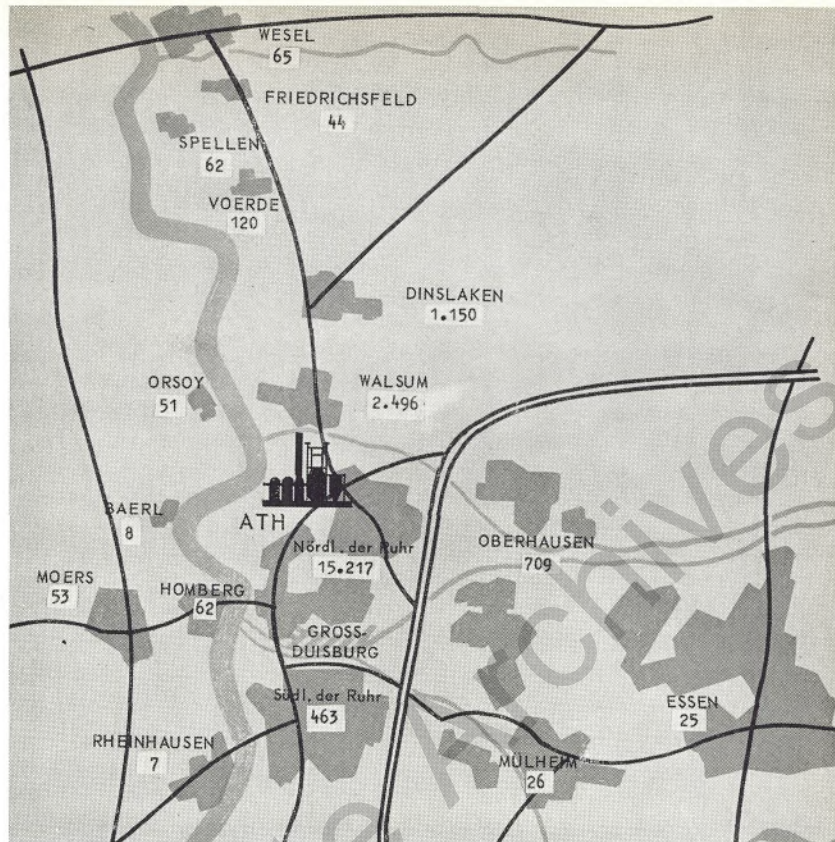
Stahlindustrie an der Berliner Wirtschaft haben sich seit 1961, als sie einen Wert von 180 Millionen erreichten, allerdings im letzten Jahr etwas ermäßigt.

Einen nachhaltigen Eindruck vom Leistungsstand unserer Industrie zeigte auch der Film „Stahl im Bild“, in dem Berliner Kabarettisten in amüsanten Form industrielle Vorgänge bei der Erzeugung und Weiterverarbeitung von Stahlblech kommentierten. Ein großer Teil des verwendeten Filmmaterials entstammte dem ATH-Film „Straße der stählernen Ringe“ mit einem Rundgang durch das Kaltwalzwerk der ATH. Daß sich die Geschichte von der Erzeugung und Verarbeitung von Stahl in ein Berliner Wochenende einfügt und eigentlich nur ganz nebenbei erzählt wird, gab diesem Industriefilm in Berlin seine gute Popularität.



Nur ein Krankenschein . . . ?

20 658 Mitglieder zählte die Betriebskrankenkasse am 1. Oktober 1963. Zu ihnen gehören Mitarbeiter und Pensionäre der August Thyssen-Hütte, der Thyssen Industrie GmbH. und des Gemeinschaftsbetriebes Eisenbahn und Häfen. Sehr interessant ist eine Untersuchung über die Wohnorte der Mitglieder unserer Kasse. Danach wohnen in Duisburg nördlich der Ruhr 15 217 Mitglieder, südlich der Ruhr 463, Walsum und Dinslaken sind außerhalb Duisburgs die Hauptwohnorte der auswärts wohnenden Mitglieder. Hier sind insgesamt 3646 beheimatet, davon 2496 in Walsum und 1150 in Dinslaken. Im Bereich von Voerde-Wesel haben 291 Mitglieder der Kasse ihren Wohnsitz, und zwar 120 in Voerde, 62 in Spellen, 44 in Friedrichsfeld und 65 in Wesel. 709 wohnen in Oberhausen, 26 in Mülheim, 25 in Essen, 20 in Düsseldorf, auf der linken Rheinseite insgesamt 181, davon 51 in Orsoy, 8 in Baerl, 62 in Homberg, 53 in Moers und Kapellen und 7 in Rheinhausen. Die restlichen 80 Mitglieder verteilen sich auf die gesamte Bundesrepublik.



Der Krankenschein ist für Mitglieder und Familien unserer Hütte ein wichtiges Stück Papier. Er öffnet die Türen zu den Ärzten und damit zur Gesundheit bei Krankheiten, welcher Art sie auch sein mögen. In seinem heutigen Beitrag untersucht der Geschäftsführer der Betriebskrankenkasse der ATH, Hans Feldmann, die finanzielle Seite des Krankenscheins sowie die Einstellung des Versicherten zum Krankenschein. Dabei kommt es zu Feststellungen, die sicherlich alle Mitglieder der Kasse zu ernstem Nachdenken veranlassen werden. Herr Feldmann, der seit 1958 Geschäftsführer unserer Betriebskrankenkasse ist, nachdem er seit 1939 die Betriebskrankenkasse der Westfälischen Union in Hamm geleitet hatte, kann übrigens am 1. Januar 1964 auf eine 25jährige Tätigkeit im Thyssen-Konzern zurückblicken.

In einer Fachzeitschrift konnte man kürzlich lesen: „Unser System macht es dem Versicherten leicht, Leistungen zu erhalten ohne zu wissen, welchen Kostenaufwand sie verursachen. Hat der Versicherte den Krankenschein, so macht er sich keine Gedanken darüber, wie hoch das Arzthonorar ist und wieviel die vom Arzt ausgeführten oder verordneten Behandlungsmaßnahmen kosten. Er zahlt seinen Beitrag; damit ist die Sache für ihn erledigt. Das Malheur ist nur, daß die Masse der Versicherten den Beitrag nicht einmal zahlt! Ihr Beitragsanteil wird ihnen vom Lohn abgezogen. Allzu viele Versicherte interessieren sich nur für das, was unter dem Strich verbleibt. So wenig Vorstellungen der Bürger im allgemeinen über die Verwendung der von ihm aufgetragenen Steuern hat, so wenig kümmert den Versicherten der Verbleib des Sozialversicherungsbeitrags. Er findet ihn wohl zu hoch, tut aber nichts, damit der Beitrag gesenkt werden könnte. Die Kosten sind uns in der Krankenversicherung seit Jahren weggelaufen. Das wird so weiter gehen, wenn es uns nicht gelingt, den Versicherten klarzumachen, daß es um ihr Geld geht und daß allein sie selbst es in der Hand haben, vernünftig zu wirtschaften.“ ...

Man muß dem Verfasser vorbehaltlos Recht geben. Seine Feststellungen können wir unterstreichen, jedoch müssen wir für uns die Verpflichtung daraus ableiten, unsere Mitglieder zu unterrichten. Nur derjenige, der um die Dinge Bescheid weiß, kann sich entsprechend richtig verhalten.

Bilanz aus neun Monaten

Um also auf unser Thema zurückzukommen: Krankenscheine und alle Leistungen, die sie auslösen, kosten Geld — viel Geld sogar. Wie steht es mit den finanziellen Mitteln der Betriebskrankenkasse der ATH, — das ist die Frage, die wir zuerst untersuchen sollten.

● Für die drei ersten Quartale des Geschäftsjahres unserer Betriebskrankenkasse (1. Ja-

nuar bis 30. September 1963) liegt das Rechnungsergebnis vor. Es weist ein Defizit von rund 200 000 DM aus.

Im günstigsten Fall können wir bis zum Jahresende mit einem Ausgleich des Fehlbetrages rechnen. Für die Auffüllung der Rücklage wird keine Mark übrig bleiben.

Die Gründe, die zu diesem Ergebnis führten, sind vielschichtig: Außerordentlich hoher Krankenstand in diesem Frühjahr auf der einen Seite, gestiegene Arzthonorare und Krankenhauspflegekosten auf der anderen Seite.

Um das „gerechte“ Arzthonorar wurde zum Beispiel seit April 1962 gerungen, erst jetzt sind die Verhandlungen zum Abschluß gebracht worden. Die dadurch notwendig gewordenen Honorar-Nachzahlungen für unsere Kasse belaufen sich bis 30. September 1963 auf über 400 000 DM, machen also — allein für sich betrachtet — das mager Ergebnis schon verständlich. Auf die gestiegenen Krankenhauskosten soll in diesem Zusammenhang nicht eingegangen werden.

● Da wir nunmehr jährlich über zwei Millionen DM für die ärztliche Behandlung ausgeben müssen, ist es erneut an der Zeit, daß sich auch unsere Mitglieder ernste Gedanken machen über den Wert des Krankenscheines.

Wie es in Wirklichkeit damit bestellt ist, können wir am besten demonstrieren, indem wir aus unserem täglichen Posteingang zwei Briefe auszugsweise veröffentlichen.

„... und so bitte ich, in Zukunft darum besorgt zu sein, daß der Krankenschein (Kurschein) für Angelika künftig pünktlich zum Quartalsbeginn hier vorliegt...“

„... trotz mehrfacher Mahnung die Krankenscheine bis heute nicht erhalten konnte, bitte ich die Kasse, mir für das abgelaufene Quartal noch für die nachstehend aufgeführten Mitglieder die Scheine zukommen zu lassen, usw.“

Das erste Schreiben — in dieser Unbekümmertheit und Offenheit eine Ausnahme — ist kennzeichnend für einen Mitgliedertyp, der auf Sicherheit gehen möchte. Mitglieder dieser Art verwahren diesen Schein bis ein Krankheitsfall eintritt; denn dann wollen sie ihn sofort zur Hand haben. Sie möchten dem Arzt auf keinen Fall sagen müssen: „Ich habe den Schein angefordert und bringe ihn morgen oder übermorgen herein.“

Andere Mitglieder des gleichen Typs fordern ebenfalls grundsätzlich den Schein oder die Scheine für sich und die gesamten Familienangehörigen zu Quartalsbeginn bei der Kasse an und liefern sie sofort bei ihrem Hausarzt ab, ohne daß sie irgendeinen Hintergedanken dabei

haben. Dieses Abliefern geschieht sehr oft in der Form, daß die Scheine einfach in den Hausbriefkasten des Arztes gesteckt werden. Hat man die Hilfe des Arztes nötig, liegt der Schein bereits beim Arzt vor.

Wiederum andere Mitglieder besorgen sich ebenfalls grundsätzlich zum Quartalsbeginn die Scheine, die sie sofort dem Arzt abliefern, in der stillen Erwartung, ihr Arzt werde schon wissen, wofür sie gut sind. Jedenfalls würden sie und ihre Familienangehörigen — das ist ihre Meinung — ganz anders behandelt, wenn die Hilfe des Arztes wirklich einmal in Anspruch genommen werden muß. Auch sei erwiesen, so argumentieren sie, daß der Arzt viel mehr und erheblich bessere Arznei verordnen könne, je mehr Scheine er besitze.

Der zweite Brief charakterisiert dagegen jene Mitglieder, die immer und überall die Hilfe ihrer Mitmenschen in Anspruch nehmen, ohne daran zu denken, daß auch sie Pflichten zu erfüllen haben. Die oft sogar den Krankenschein verspätet abliefern, da sie ihn einfach verschludert haben.

Blankoscheck auf das Kassen-Konto

Beide Gruppen von Mitgliedern haben aber bestimmt eines gemeinsam: Sie haben keine Ahnung, was ein Krankenschein eigentlich ist. Die einen wissen nicht, daß er ein Blankoscheck ist, gezogen auf ihr Konto bei der Krankenkasse und die anderen haben nicht begriffen, daß die Dienst- und Hilfeleistung des Arztes nur dann vergütet werden können, wenn der Arzt rechtzeitig in den Besitz des Krankenscheines gelangt.

Neben diesen beiden Mitgliedertypen, die zum Glück selbstverständlich in der Minderzahl sind, haben wir jene Mitglieder, die sich — auf den ersten Blick gesehen — korrekt verhalten. Sie fordern weder zu Beginn eines Quartals massenweise Krankenscheine an, noch lassen sie ihren Arzt über Gebühr auf den Schein warten. Und dennoch müssen wir uns auch mit ihnen beschäftigen.

Zeit ist Geld — auch für den Arzt

Unter diesen Mitgliedern gibt es nicht wenige, die ihren Arzt aufsuchen, weil sie von ihm im Grunde genommen nur ein Gefälligkeitsattest erwarten. Viele etwa im Werbefernsehen angepriesene Dinge möchte man ausprobieren, ob sie nun für das Baby, das Kleinkind und die überarbeitete Hausfrau gut sein sollen oder für den alternden Vater, der verlorengegangene Energien zurückgewinnen muß. Was liegt näher, als sofort morgen einmal mit dem Doktor darüber zu sprechen. Letzten Endes ist man doch „in der Krankenkasse“ und der Vater zahlt

gerade genug Beiträge. Also wird der Krankenschein angefordert. Er kostet nichts!!

Wenn auch das eigentliche Vorhaben — ein Verordnungsblatt über eine bestimmte Arznei zu bekommen — oft mißlingt, weil der Arzt jene Antragsteller davon überzeugt, daß diese Rezepturen nicht kassenüblich sind, so ist dennoch aus der Schau der Kassenärztlichen Vereinigung ein „Leistungsbedarf“ entstanden, den die Krankenkasse bezahlen muß. Wie könnte es auch anders sein; denn das Mitglied bzw. die Angehörigen des Mitglieders haben doch die kostbare Zeit des Arztes in Anspruch genommen, und Zeit ist Geld — auch beim Arzt.

Andere Mitglieder suchen den Arzt auf, weil sie ein Attest benötigen. Sie sind zwar nicht direkt krank, aber sie wünschen sich einen neuen Arbeitsplatz, weil sie mit ihrem Vorgesetzten oder ihren Mitarbeitern nicht mehr auskommen. Einer Aussprache von Mann zu Mann gehen sie aus dem Wege.

Andere wiederum wollen Urlaub, können ihn aus betrieblichen Gründen aber nicht zu dem Zeitpunkt bekommen, zu dem sie ihn wünschen. Wiederum gibt es Mitglieder, die — aus welchen Gründen auch immer — einen oder mehrere Tage der Arbeit ferngeblieben sind und jetzt eine stichhaltige Begründung benötigen. Der Arzt wird oft als letzter Retter in der Not angesehen. Er muß helfen — und er wird oft helfen, ohne daß er es selbst weiß.

Auch in all diesen Fällen ist ein Leistungsbedarf angefallen, den die Krankenkasse honorieren muß; ganz abgesehen von all den sonstigen Kosten, wie Krankengeld, Arznei usw., die evtl. die Kosten noch vermehren.

100 000 DM könnten gespart werden...

Wenn auch in den hier aufgeführten Fällen nicht unbedingt Böswilligkeit unterstellt werden muß, so ist aber mindestens die Annahme berechtigt, daß diese Mitglieder mit ihren Beiträgen und denen der Versichertengemeinschaft nicht sonderlich sparsam umgehen. Es ist durchaus fraglich, ob sie in jedem Fall bereit gewesen wären, in die eigene Tasche zu greifen wenn es dieses Ausweichen in den Krankenschein nicht gäbe!

In diesem Zusammenhang ist deshalb auch die Frage berechtigt, ob es wirtschaftlich sinnvoll ist, jede, auch die billigste Arznei vom Kassenarzt verordnen zu lassen. Soweit Rezeptpflicht besteht, ist selbstverständlich eine ärztliche Verordnung erforderlich. Es werden aber in großer Zahl auch Arzneien verordnet, die der Beseitigung harmloser Verdauungsstörungen oder der Linderung bei Erkältungen dienen, von „Kopfschmerz-Tabletten“ ganz zu schweigen. In solchen Fällen entstehen etwa die doppelten Kosten, wenn ein Krankenschein genommen und eine ärztliche Verordnung ausgestellt wird. Bei unmittelbarem Bezug des Arzneimittels aus der Apotheke müßte der Versicherte zwar einen geringen Betrag mehr bezahlen; es würden aber insgesamt über 100 000 DM jährlich für die Krankenkasse gespart werden können.

Leider fehlen exakte Zahlen über den Gesamtaufwand für solche „kleinen Fälle“. Da im Bundesgebiet insgesamt über 1,1 Milliarden DM jährlich für Arzneien ausgegeben werden, ergäbe sich mit Sicherheit eine Ersparnis für die gesamten Krankenkassen von über 100 Millionen DM, wenn derartige Arzneimittel direkt aus der Apotheke und nicht über Krankenschein und ärztliche Verordnung bezogen würden.

Über diese Zusammenhänge sollten die Versicherten Bescheid wissen. Sie leisten sich selbst einen guten Dienst, wenn sie in solchen Fällen keinen Krankenschein anfordern, sondern Arzneimittel, die nicht rezeptpflichtig sind und die nicht mehr als eine Tube Zahnpasta oder ähnliche Dinge des täglichen Bedarfs kosten, unmittelbar kaufen würden. Der Erfolg wäre eine Senkung des Krankenkassenbeitrags, so daß sich für die Versicherten insgesamt eine Ersparnis ergäbe. Hierüber sollte jedes Mitglied einmal nachdenken.

• Es ist und bleibt nun einmal eine feststehende Tatsache, daß eine Krankenkasse nicht mehr ausgeben kann, als sie vorher an Beiträgen eingenommen hat. Andererseits steht fest, daß die schaffenden Menschen nirgendwo so sehr die Höhe ihrer Abzüge selbst regulieren können als in der gesetzlichen Krankenversicherung.

Drei von 15 000 — Berufe, denen wir begegnen

Über 15 000 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter gehören heute zur Belegschaft unserer Hütte. Wer kennt da schon viele von dieser großen Schar! Und wer erst weiß, was der andere überhaupt zu tun hat, was er arbeitet und was seine Arbeit im großen ganzen des Werkes gilt und bedeutet. Die Werkzeugzeitung wird versuchen, in einer Reihe von Beiträgen ein Bild von der Vielfalt der Berufe zu geben — von großen und bedeutsamen sowie von anderen —, deren Wirkungsbereich sich in kleinerem Rahmen bewegt; zugleich damit wird von Frauen und Männern berichtet, die durch ihre Arbeit mit dazubeitragen, daß der Name der ATH und seines Produkts des Thyssenstahls in der Welt ihren guten Klang haben und behalten. Als erste stellen wir heute drei Männer vor: den Blasemeister im Thomaswerk sowie den Vorarbeiter der Walzenschleiferei im Warmbandwerk und einen Walzenschleifer-Lehrling

Blasemeister im Thomaswerk

Wissen Sie, was ein Blasemeister ist? — Diese Frage wird sicherlich oft gestellt und nicht immer zufriedenstellend beantwortet werden. Für Gerhard Jung und seine Kollegen im Thomasstahlwerk persönlich gibt es jedenfalls nichts zu blasen, weder eine Posaune noch sonst ein Instrument. Im Thomasstahlwerk haben nur die Bessemer-Birnen mit ihrem sprühenden Inhalt zu blasen. Hierauf bezieht sich auch die Berufsbezeichnung „Blasemeister“, auf dessen Schultern im übrigen eine große Verantwortung liegt. Gerhard Jung ist durch die Tätigkeit seines



Vaters, der früher Betriebsführer in unserem Thomasstahlwerk war, schon früh mit der Materie dieses Stahlwerkes in Berührung gekommen. Während der Kriegsjahre Soldat, arbeitete er von 1948 an auf der Hütte Meiderich zunächst als dritter Konvertermann. Über den zweiten und ersten Konvertermann wurde Jung dann Reserve-Blasemeister. 1953 trat Jung dann als Blasemeister in den Dienst der August Thyssen-Hütte. Wenn der Werdegang dieses Mannes auch nichts außergewöhnliches ist, so zeigt er doch deutlich, daß man sich, um diesen Posten zu bekleiden, von der untersten Stufe emporarbeiten muß.

Aber mit dem Wissen aus Erfahrung allein ist es an dieser Stelle nicht getan. Außer dem entsprechenden Gespür dafür, den richtigen Mann an den richtigen Platz einsetzen zu können, muß der Blasemeister auch eine ganze Menge Wissen über metallurgische Vorgänge beherrschen. Viermal in jeder Stunde, wenn chargiert wird, muß der Blasemeister seine Entscheidung treffen. Es ist eine Entscheidung, die nicht zuletzt die Qualität des Stahls — Thyssenstahl — betrifft. Auf den Blasevorgang und die Probe-nahme beschränkt sich der Aufgabenbereich eines Blasemeisters nicht. Bei Qualitätsumstellungen zum Beispiel muß er bis zur Gießbühne hin die entsprechenden Leute informieren und

korrekte Absprachen treffen. Das Blasen von Automatenstahl und Dynamostahl gehört dabei zu den verantwortungsvollsten Arbeiten. Diese beiden Stahllarten, Spezialerzeugnisse im Thomasstahlwerk unserer Hütte, müssen mit besonderer Sorgfalt behandelt werden. Am Rande der Produktion können dabei Schwierigkeiten auftauchen, die gelegentlich alle anderen Aufgaben in den Schatten stellen. So erinnert sich Blasemeister Jung noch gut an jene Schicht, in der die Dichtung einer Sauerstoffleitung herausflog und eine Menge Sauerstoff frei wurde. Welch eine große Gefahr für diesen ganzen Betriebsbereich! Blasemeister Gerhard Jung reagierte jedoch schnell. Ohne über die eigene Gefährdung lange nachzudenken, sprang er sofort zu und sperrte die Leitung ab. Ein Blasemeister kann sich nicht bei jedem Blasen freuen; denn nur der richtig blasende Konverter ist für ihn Freude und Zufriedenheit zugleich.

Walzenschleifen will gelernt sein

Unablässig drehen sich täglich im Warmbandwerk die Walzen und verwandeln Brammen zu Blech. Beim Anblick dieses Vorgangs ist man von der Perfektion so fasziniert, daß man kaum die täglich notwendigen Arbeiten erkennt, die sie erst möglich machen. Denn am Ende dieses Produktionsweges stehen Qualitätsbleche aus „Thyssenstahl“ — Bleche, die den verschiedensten Verwendungszwecken zugeführt werden.

Ein entscheidender Beitrag zu diesem Qualitätserzeugnis wird täglich von den Walzenschleifern in der Walzenschleiferei geleistet. Trotz der großen Abmessungen, die diese Walzen haben, geht es um Millimeter. Ein wenig mehr, wäre hier von weittragender Bedeutung. Dies ist jedoch nicht der einzige Faktor beim Walzenschleifen. Aber er läßt schon deutlich erkennen, daß das Walzenschleifen gelernt sein will.

Ludwig Lillot (auf unserem Foto links) gehört mit zu den ältesten und damit auch zu den erfahrensten Walzenschleifern unserer Hütte. Im Jahre 1902 geboren, erlernte er 1916 zunächst das Dreherhandwerk in dem Dinslakener Band-eisen-Walzwerk der August Thyssen-Hütte. Als dieser Betrieb Ende der zwanziger Jahre modernisiert wurde, wechselte Lillot seinen Beruf und wurde Walzenschleifer. 1930 war Dinslaken das größte Walzwerk für warm- und kaltgewalzte Bleche in Europa. In diesem damals modernen Betrieb wurde Ludwig Lillot sehr bald zum Fachmann und hat wohl bis zur Demontage dieser Anlage nach dem letzten Krieg eine genau kaum zu ermittelnde Zahl von Walzen geschliffen.

Nach dem Aufbau unserer neuen Warmbreitbandstraße setzte die ATH Fachkräfte des früheren Dinslakener Werkes wieder ein. So kam es, daß Lillot statt wie in Dinslaken Walzen für das Kaltwalzwerk nun Walzen für das Warmbandwerk schleifen mußte. Inzwischen Kolonnenführer geworden, hat er junge Kräfte in diesen Beruf eingeführt und steht ihnen mit Rat und Tat zur Seite, wie hier bei Friedrich Andrae (auf unserem Foto rechts), der 1959 auf der Hütte in die Betriebsschlosserlehre trat und danach Hüttenjungwerker wurde. Gerade an dem Beispiel dieses Berufes zeigt sich, mit welcher Konsequenz die Heranbildung von Fachkräften auf der Hütte betrieben wird.

Was bewegt diese Männer — den Walzenschleifer hinter der Schleifbank und den nun tätigen Kolonnenführer — während ihrer Schicht? Der Laie sieht nur die Bank, auf der sich die Walze wie auf einer großen Drehbank



bewegt. Vom Schleifwasser überspült, sieht man in der Endphase der Bearbeitung eine Fläche, die glatt und blank ist wie ein Spiegel. Und doch gibt es Merkmale an diesen Walzen, die mit dem bloßen Auge nicht festzustellen sind. Es sind die Merkmale, die wie bei einem Steckbrief auf kleinen Tafeln (im Hintergrund unseres Fotos) festgehalten werden. Diese Merkmale sind von Walzgerüst zu Walzgerüst verschieden. Und beim Einbau der Walzen spielt dieser Walzen-Steckbrief eine gleichgroße Rolle wie bei der Bearbeitung.

Nach diesem Steckbrief muß der Walzenschleifer seine Schleifbank einrichten. Man könnte auch sagen, daß schon in dem Augenblick, da der Walzenschleifer seine Maschine einstellt, eine Entscheidung getroffen wird für die Blechqualität, die später mit dieser Walze gewalzt wird.

Hat die Walze nach dem Abschleifen noch den für das ihr zugeordnete Gerüst erforderlichen Durchmesser, ist hierbei nur eine der entscheidenden Fragen. Die für die meisten Außenstehenden glatt und völlig zylindrisch wirkende Fläche ist bei allen Walzen ballig. Bei einer Fläche von 1700 Millimeter Breite sind es bei einigen Walzen bis zu sechs Millimeter. Anders ausgedrückt kann man auch sagen: Die Walze ist in der Mitte um einige Millimeter dicker. Bei derart großen Walzdrücken wie im Warmbandwerk oder auch im Kaltwalzwerk krümmt sich die Walze beim eigentlichen Walzvorgang. Diese Veränderung muß der Walzenschleifer bei der Bearbeitung der Walzen, die er nach einem genauen Plan der Programmabteilung vornimmt, berücksichtigen. Eine Unachtsamkeit

innerhalb der neunzig Minuten, die für das Schleifen einer Walze erforderlich sind, würde aber nicht nur gewalzte Bleche von schlechter Qualität bedeuten, sondern auch unter gewissen Umständen den Verlust von zwanzigtausend DM. Denn das ist in etwa der Preis, der für diese hochwertigen Walzen gezahlt werden muß.

Chor der Thyssen Industrie ehrte seinen Dirigenten

Anlässlich der dreißigjährigen Dirigententätigkeit seines Chorleiters Willi Rheinberg veranstaltete der Männergesangsverein der Thyssen Industrie GmbH. mit seinen 29 Sängern gemeinsam mit den übrigen von ihm betreuten Chören am 19. Oktober in Dinslaken ein großes Konzert.

Mit den Thyssen-Sängern ehrten der Werkschor der Firma Steinhoff, der Männergesangsverein Heimatland Voerde und der Männergesangsverein Holten ihren Dirigenten, der an diesem Tag aus der Hand von Sängerkreisführer Hermann Schneider die silberne Dirigenten-Ehrennadel des Deutschen Sängerbundes erhielt. Gleichzeitig konnten mit der silbernen

Sängernadel die Mitarbeiter der Thyssen Industrie GmbH. Ferdinand und Gerhard Schmitz und Herbert Weißbach ausgezeichnet werden.

Das Konzert zeigte in seiner Zusammenstellung, daß Dirigent Rheinberg eine besondere Liebe für Volkslieder hat, daß er aber andererseits neben der Pflege des alten Liedgutes auch moderne Chöre zu schätzen weiß. Willi Rheinberg ist gebürtiger Dinslakener, sein Vater war viele Jahre hindurch aktiver Sänger im Männergesangsverein der August Thyssen-Hütte, sein Großvater ein im Aachener Raum bekannter und sehr beliebter Konzertsänger, der vor allem Balladen von Loewe pflegte.

Zusammen mit seinen drei Brüdern bildete Willi Rheinberg schon in jungen Jahren ein Quartett — zu einer Zeit, als von den damals in Deutschland bestehenden sechzehn Brüder-Quartetts allein zwei in Dinslaken beheimatet waren. Mit neunzehn Jahren trat er dem Männergesangsverein der August Thyssen-Hütte bei und hatte hier Gelegenheit, sich im zweiten Tenor des Chores unter seinem weit über die Grenzen der engeren Heimat hinaus bekannten Dirigenten Bruno Quast weiterzubilden. Er wirkte dann in weiteren Chören mit und übernahm schließlich als Dirigent zunächst das Doppelquartett Schubert in Dinslaken. Später sicherten sich weitere Männergesangsvereine seine Fähigkeiten als Chorleiter, die unter ihm bei Konzerten immer wieder großen Beifall erhielten.

Das Jubiläumskonzert selbst brachte einen Querschnitt durch die Männerchor-Literatur, wobei die einzelnen Chöre — mit Ausnahme von sieben Liedern — in vorbildlicher Disziplin jeweils für sich sangen. Der Jubilar selbst bedankte sich für die Ehrung, die ihm an diesem Tage erwiesen wurde, mit einer neuen Komposition, die von den vereinigten Chören gemeinsam zur Uraufführung gebracht wurde: „Wenn ich meine Schafe weide...“, mit einem folkloristisch bestimmten Chorsatz von starker Eigenständigkeit.



UNSER BILD zeigt Chorleiter Willi Rheinberg während des Konzerts

Leistungen der Unfallversicherung wesentlich erweitert

Nachdem die Werkzeugzeitung im ersten Teil ihrer Veröffentlichung über die Neuordnung des Unfallschutzes alle jene Neuerungen behandelt hat, die sich auf die allgemeinen Bestimmungen oder auf die Ausweitung des Unfallschutzes beziehen, sollen in diesem abschließenden Beitrag die Verbesserungen der Leistungen der Berufsgenossenschaften dargelegt werden.

Wenn trotz aller Vorsicht und aller Unfallverhütungsmaßnahmen ein Belegschaftsmitglied durch einen Unfall verletzt wird, so muß zunächst versucht werden, die Unfallfolgen auf ein Mindestmaß zu beschränken oder nach Möglichkeit vollständig zu überwinden. Hierzu ist es daher notwendig, eine Heilbehandlung in die Wege zu leiten. Die bisher gültigen Bestimmungen haben sich durchaus bewährt. Sie sind deshalb auch vom neuen Gesetz ohne wesentliche Änderungen übernommen worden.

Während der Zeit der Heilbehandlung übernimmt selbstverständlich die Berufsgenossenschaft wie bisher die hierdurch entstehenden Kosten. Ist der Verletzte infolge des Arbeitsunfalles so hilflos, daß er nicht ohne Wartung und Pflege sein kann, kann anstatt der Krankenhauspflege ein monatliches Pflegegeld bis zur Höhe von 350,— DM gezahlt werden. Falls höhere Pflegekosten nachgewiesen werden, können die Pflegegeldsätze entsprechend erhöht werden.

Verletzten-Geld

Eine wesentliche Änderung allerdings ist die Einführung des Verletztengeldes an Stelle des bisherigen Krankengeldes. Es wird gezahlt vom Tage des Eintritts der Arbeitsunfähigkeit durch Unfall. Selbstverständlich muß die Arbeitsunfähigkeit wie bisher auch ärztlicherseits festgestellt werden.

Die Errechnung des Verletztengeldes erfolgt wie bisher nach den Grundsätzen der Krankenversicherung. Falls sich jedoch ergibt, daß die Berechnung dieses Verletztengeldes nach den berufsgenossenschaftlichen Grundsätzen unter Zugrundelegung des Jahres-Arbeitsverdienstes für den Verletzten günstiger ist, so wird das Verletztengeld hiernach berechnet. Einzelheiten über die Errechnung des Verletztengeldes können im Rahmen dieses Artikels nicht behandelt werden. Der grundsätzliche Unterschied besteht jedoch darin, daß das Verletztengeld nach den Vorschriften der gesetzlichen Krankenversicherung auf das Monatseinkommen und das Verletztengeld nach berufsgenossenschaftlichen Bestimmungen auf den Jahres-Arbeitsverdienst abgestellt wird.

Renten verbessert

Für den Fall jedoch, daß die volle Wiederherstellung der Gesundheit nicht möglich ist, werden die Geldleistungen (Renten) als Ausgleich für die verminderte Erwerbsfähigkeit gegenüber dem bisherigen Zustand erheblich verbessert. Bemessungsgrundlage für alle Leistungen der Berufsgenossenschaft bleibt, wie bereits erwähnt, der Jahres-Arbeitsverdienst; einkommenslose Zeiten dürfen sich nicht auswirken. Über die Ausnahme beim Verletztengeld haben wir schon gesprochen.

Jahres-Arbeitsverdienst im Sinne des Gesetzes ist das Arbeitseinkommen des Verletzten im Jahre vor dem Unfall. Die gesetzliche Jahresarbeitsverdienstgrenze wurde von 9000,— DM auf 36 000 DM erhöht. Die einzelnen Berufsgenossenschaften hatten vor dieser Neufestsetzung die nicht mehr zeitgemäße Jahreseinkommensgrenze im Rahmen der Möglichkeiten bereits angehoben.

Im einzelnen ist über die Rentenleistungen der Berufsgenossenschaft folgendes zu sagen:

1. Verletzten-Renten

Verletztenrenten werden wie bisher erst dann gewährt, wenn nach Durchführung der Heil-

behandlung eine Verminderung der Erwerbsfähigkeit um mindestens 20 Prozent zurückbleibt. Die sogenannte Vollrente aus der Unfallversicherung beträgt hierbei wie bisher zwei Drittel des Jahres-Arbeitsverdienstes. Von dieser Vollrente wird entsprechend der Erwerbsminderung die Einzelrente errechnet. Für den Fall, daß eine Erwerbsminderung von mehr als 50 Prozent eintritt, erhöht sich der errechnete Satz für die Einzelrente um 10 Prozent, solange der Verletzte keine Möglichkeit zur Ausübung einer Erwerbstätigkeit hat und eine Rente aus der Rentenversicherung wegen Erwerbsunfähigkeit nicht gezahlt wird.

Beispiel:

Ein Belegschaftsmitglied hatte vor dem Unfall einen Jahresarbeitsverdienst von 6000 DM. Infolge des Unfalles blieb nach Abschluß der Heilbehandlung eine Erwerbsminderung von 45 Prozent zurück.

Vollrente für 1 Jahr: $\frac{2}{3}$ v. 6000 DM = 4000 DM
Persönl. Unfallrente für 1 Jahr:

45 Prozent der Vollrente v. 4000 DM = 1800 DM

Für den Fall, daß eine Erwerbsminderung von 60 Prozent festgestellt und eine Rente aus der Rentenversicherung nicht gezahlt wird, ergäbe sich folgende Rechnung:

Vollrente für 1 Jahr: $\frac{2}{3}$ v. 6000 DM = 4000 DM

Persönl. Unfallrente für 1 Jahr:

60 Prozent der Vollrente v. 4000 DM = 2400 DM

Kann der Verletzte keine Erwerbstätigkeit mehr ausüben und erhält er auch keine Rente wegen Erwerbsunfähigkeit aus der Rentenversicherung, erhöht sich die Unfallrente um 10 Prozent, d. h. die Unfallrente beträgt nunmehr:

Grundrente 2400 DM/Jahr
+ 10 Prozent der Grundrente = 240 DM/Jahr

2640 DM/Jahr

Im übrigen hat die Berufsgenossenschaft die Vollrente ($\frac{2}{3}$ des Jahres-Arbeitsverdienstes) so lange zu zahlen, wie der Verletzte infolge des Unfalles ohne jegliches Arbeitseinkommen ist.

Von Bedeutung ist in diesem Zusammenhang auch die Tatsache, daß das Arbeitsamt diese Leistungen der Berufsgenossenschaft nicht auf Arbeitslosengeld oder -hilfe anrechnen darf.

2. Sterbegeld, Witwen-, Waisen- und Elternrenten

Auch die Leistungen bei Unfalltod sind erheblich verbessert worden. Die Witwe eines tödlich verunglückten Belegschaftsmitgliedes erhält:

a) ein Sterbegeld in Höhe von $\frac{1}{12}$ des Jahres-Arbeitsverdienstes des verunglückten Ehemannes, wobei ein Mindestbetrag von 400 DM gezahlt wird. Das Sterbegeld wird zusätzlich zu dem gesetzlichen Sterbegeld der Krankenversicherung gezahlt, d. h. weder die Berufsgenossenschaft noch die Krankenkassen können die Leistungen des anderen auf das jeweils zu zahlende Sterbegeld anrechnen;

b) eine Witwenrente von mindestens $\frac{3}{10}$ des Jahres-Arbeitsverdienstes des Verunglückten (bisher $\frac{1}{5}$). Für den Fall, daß noch ein waisenrentenberechtigtes Kind vorhanden ist, erhöht sich die Witwenrente auf $\frac{2}{5}$ des Jahres-Arbeitsverdienstes. Von der Vollendung des 45. Lebensjahres ab beträgt die Witwenrente $\frac{2}{5}$ des Jahres-Arbeitsverdienstes;

c) für die ersten drei Monate vom Zeitpunkt des Todesfalles ab zusätzlich eine Überbrückungsbeihilfe in Höhe des Differenzbetrages zwischen der Witwenrente und der Verletztenvollrente. Die Witwe wird also für die ersten drei Monate so gestellt, wie wenn der Ehemann noch leben und eine Vollrente beziehen würde.

Waisen erhalten:

a) Halbwaisen wie bisher $\frac{1}{5}$ des Jahres-Arbeitsverdienstes;

b) Vollwaisen entsprechend der Verbesserung für Witwen $\frac{3}{10}$ des Jahres-Arbeitsverdienstes (bisher $\frac{1}{5}$).

Elternrente kann bei Vorliegen bestimmter Voraussetzungen gezahlt werden:

a) wie bisher an leibliche Eltern;

b) neuerdings auch an Stief- und Pflegeeltern. Neben der Ausdehnung der Elternrente auf Stief- und Pflegeeltern wurden auch die Rentensätze erhöht. Bisher erhielt ein Elternpaar $\frac{1}{5}$ des Jahres-Arbeitsverdienstes als Jahresrente, jetzt sind es $\frac{3}{10}$.

Bei einem Elternteil bleibt es bei $\frac{1}{5}$.

3. Einmalige Beihilfen

Für den Fall, daß der Tod eines Schwerverletzten nicht unmittelbar Folge eines Unfalles war,

ARBEITS- UND SOZIALRICHTER BESICHTIGTEN DIE HÜTTE

55 Richter der Berliner Arbeits- und Sozialgerichtsbarkeit und 15 Richter aus Nordrhein-Westfalen konnten die August Thyssen-Hütte besichtigen und sich bei dieser Gelegenheit auch mit Arbeits- und Sozialproblemen eines großen Hüttenwerkes vertraut machen. Die Gäste, die unter anderem das Oxygen-Stahlwerk, die Warm- und Kaltbreitbandstraße sowie Hochofen- und Thomaswerk kennenlernten, wurden von Direktor Dr. Steinmetz begrüßt



ATH gibt für Mitarbeiter Ausbildungsbeihilfen

Die Hütte gewährt begabten und fortbildungsbestrebten Belegschaftsmitgliedern Ausbildungsbeihilfen, die bei der Abteilung Technisches Ausbildungswesen beantragt werden können.

Für die Bewilligung solcher Beihilfen ist Voraussetzung, daß die beabsichtigte Weiterbildung im Interesse der ATH liegt, d.h. auf Hüttenverhältnisse ausgerichtet ist und zu der derzeitigen Tätigkeit des Antragstellers in einer Beziehung steht. Es wird deshalb Wert darauf gelegt, jeden Antragsteller über das von der Hütte im Rahmen der Erwachsenenbildung vorgesehene Ausbildungsprogramm zu beraten, bevor er sich für einen bestimmten Fortbildungsweg entscheidet. Deshalb ist es auch erforderlich, Anträge auf Ausbildungsbeihilfen vor Beginn der vom Antragsteller in Aussicht genommenen Fortbildung zu stellen. Anträge, die erst nach begonnener oder beendeter Ausbildung gestellt werden, können nicht berücksichtigt werden.

erhalten Witwen und Waisen eine einmalige Beihilfe von je $\frac{2}{3}$ des Jahres-Arbeitsverdienstes, wenn sie keinen Anspruch auf Rente haben. In Härtefällen hat die Berufsgenossenschaft auch die Möglichkeit, eine Beihilfe laufend zu gewähren.

Neufestsetzung der Unfallrenten

Im Zusammenhang mit der Rentenzahlung kann eine neue Bestimmung für manchen Unfallverletzten interessant sein. Bis zum 31. 12. 1964 können Rentenberechtigte aus früheren Arbeitsunfällen oder Berufserkrankungen beantragen, daß ihre Rentenleistungen unter Berücksichtigung der neuen gesetzlichen Höchstgrenze für den Jahres-Arbeitsverdienst neu festgestellt werden. Auf Antrag des Berechtigten müssen überdies bestimmte Leistungseinschränkungen, die durch früher geltendes Recht hervorgerufen sind, aufgehoben werden.

Rentenanpassung in Zukunft auch bei Unfallrenten

Seit der Reform der Rentenversicherung im Jahre 1957 werden Berufs- und Erwerbsunfähigkeits- sowie die Altersrenten nach bestimmten Grundsätzen von Jahr zu Jahr der Entwicklung des Lebensstandards angepaßt. Dieser Grundsatz wird als wesentliche Neuerung der Unfallversicherung nunmehr auch auf die Unfallrenten ausgedehnt. Entscheidend jeweils — und hierbei hat sich der Gesetzgeber ebenfalls an die Grundsätze der Rentenversicherung angelehnt — ist die Entwicklung des Lebensstandards. Die Anpassung selbst erfolgt durch besondere Gesetze.

Rentenabfindung

Es bleibt noch zu erwähnen, daß auch hinsichtlich der Rentenabfindung bestimmte Veränderungen eingetreten sind. Kleinere Dauerrenten, soweit sie 30 Prozent der Vollrente nicht überschreiten, können jeweils nur auf Zeit abgefunden werden, wobei nach Ablauf dieses Zeitraumes, je nach dem Zweck der Abfindung, die volle Rente wieder gewährt wird. Lediglich in bestimmten Ausnahmefällen, die im Gesetz genau umrissen sind, können auch diese höheren Renten voll abgefunden werden. Wir möchten jedoch darauf verzichten, in diesem Rahmen alle Einzelheiten aufzuführen, so daß alle Rentempfänger, die von einer solchen Abfindung Gebrauch machen möchten, sich vorher über die Möglichkeiten und Auswirkungen unterrichten müssen.

Haftungsgrundsätze für Arbeitgeber und Arbeitnehmer

I. Arbeitgeber

Eine Neuerung, die in der Praxis jedoch kaum von besonderer Bedeutung sein wird, ist hinsichtlich des Ausschlusses der Haftung des Arbeitgebers gegenüber verletzten Belegschaftsmitgliedern bzw. deren Hinterbliebenen getroffen worden. Bisher konnte ein verletztes Belegschaftsmitglied seinen Arbeitgeber über seine An-



IN BEECKERWERTH GIBT ES KEINEN BRAUNEN RAUCH — von dieser Tatsache konnten sich Vertreter aller Duisburger Bürgervereine überzeugen, als sie einen eingehenden Rundgang durch Betriebe unserer Hütte machten. Der Leiter unserer Neubau-Abteilung Direktor von Brancani, begrüßte sie im Torhaus I und gab ihnen dabei einen sehr instruktiven eingehenden Bericht über die Maßnahmen, die von der ATH für die Reinhaltung der Luft in ihren Betrieben getroffen werden. Beim Rundgang selbst, der den Vertretern der Bürgervereine auch die in Bau befindlichen Neuanlagen im Bereich des Hafens Schweglern und von Beeckerwerth zeigte, konnten sie vor allem das tadellose Funktionieren der Filteranlagen im Oxygen-Stahlwerk Beeckerwerth erleben. Vom Dach des Oxygen-Werkes (unser Bild) hatten sie übrigens einen eindrucksvollen Rundblick auf das Werk und das neue Rhein-Panorama

sprüche gegenüber der Berufsgenossenschaft hinaus nur dann haftbar machen, wenn der Arbeitgeber oder eine von ihm beauftragte Person wegen vorsätzlicher Körperverletzung strafrechtlich verurteilt worden war. In Zukunft genügt die Feststellung, daß ein Arbeitgeber oder einer seiner Beauftragten einen Arbeitnehmer vorsätzlich verletzt hat.

II. Arbeitnehmer

Die unter Ziffer I aufgeführten Haftungsgrundsätze gelten neuerdings gleichermaßen auch für alle Betriebsangehörigen unseres Werkes. In Zukunft können daher auch Arbeitnehmer, die einem Mitarbeiter vorsätzlich einen Körperschaden zugefügt haben, schadensersatzpflichtig gemacht werden.

Verhältnis Berufsgenossenschaft zu Krankenkassen

Letztlich ist noch zu erwähnen, daß die Leistungsabgrenzung zwischen Kranken- und Unfallversicherung neu geregelt worden ist. Die Krankenkasse hat in Zukunft wie bisher die Kosten für die Krankenpflege im Rahmen ihrer Satzungen zu tragen, während die Berufsgenossenschaften alle über die satzungsmäßigen Leistungen der Krankenkasse für die Krankenpflege hinausgehenden Unkosten aufzubringen hat. Die Krankenkassen hatten darüber hinaus bisher das Krankengeld und die Krankenhauskosten bis zum 45. Tag seit dem Unfallereignis zu tragen. Das neue Gesetz bestimmt nunmehr, daß die Unfallberufsgenossenschaft diese Kosten bereits vom 19. Tag ab zu übernehmen hat. Hieraus wird sich eine nicht unwesentliche Entlastung für die Krankenkassen ergeben.

Diese Neuerung ist auch für den Versicherungsnehmer von Bedeutung, weil er die Hälfte der

Kosten der Krankenversicherung durch seine Beiträge mit zu tragen hat, während er an den Unkosten der Berufsgenossenschaft nicht beteiligt ist, da diese von den Arbeitgebern allein zu tragen sind.



Wir möchten zum Abschluß unserer kurzen Erläuterungen nochmals auf folgendes hinweisen: Alle noch so gut gemeinten gesetzgeberischen Maßnahmen, alle Bemühungen der Gewerbeaufsicht und der Berufsgenossenschaften sowie alle Anstrengungen der Werksleitung, insbesondere des Sicherheitswesens und des Betriebsrates müssen Stückwerk bleiben, wenn nicht wirklich von jedem einzelnen von uns alles geschieht, um den Anstrengungen zur Vermeidung von Unfällen den nötigen Nachdruck zu verleihen. Insbesondere geht es darum, unerfahrene und junge Belegschaftsmitglieder auf die Gefahren im Betrieb aufmerksam zu machen und sie über die Folgen, die jeder Unfall mit sich bringen kann, aufzuklären. Aber auch ältere und erfahrene Belegschaftsmitglieder dürfen vor den Gefahren des täglichen Lebens nicht die Augen verschließen. Sie dürfen sich nicht auf ihre Routine und Erfahrung verlassen, denn auch sie sind, wie die Statistiken zeigen, vor Unfällen nicht sicher. Ja, gerade Routine und Gewohnheit können zur Betriebsblindheit führen. Man kennt die lauernden Gefahren, aber man beachtet sie nicht mehr und wird gleichgültig! Halten wir uns alle an die gegebenen Vorschriften und bleiben wir aufmerksam, dann werden wir sicherlich die durch die innerwerklichen Maßnahmen bereits zurückgegangenen Unfallziffern weiter herabdrücken können.

Darüber hinaus finden in jedem Winterhalbjahr Schulungen für Führungskräfte, Vorarbeiter, Betriebsräte und Unfallvertrauensleute statt, um die zurückgegangenen Unfallziffern noch weiter zu senken. Je mehr Mitarbeiter an diesen Schulungen teilnehmen, um so größer wird der Erfolg in der Unfallverhütung sein.

Die besten Methoden der Heilbehandlung und des materiellen Ausgleichs können niemanden mehr zum Leben erwecken oder verlorene Gliedmaßen ersetzen. Derartige Unfallfolgen können einfach niemals ausgeglichen werden. Schon aus dieser Überlegung heraus ergibt sich eindeutig, daß es für uns nur einen Grundsatz geben darf, der lauten muß

Unfälle vermeiden!

Tödlicher Betriebsunfall

In der Steinfabrik unserer Hütte verunglückte am Samstag, 19. Oktober, der Steinpresser Werner Schäfer, als er einen Bagger beim Entladen eines Waggons einwies. Er wurde vom Greifer erfaßt und erlitt so schwere Verletzungen, daß er trotz einer Operation im Krankenhaus verstarb. Werner Schäfer, 1931 geboren, war seit knapp zwei Jahren Mitarbeiter der ATH.



500 Sänger ehrten Musikdirektor Heinz Gilhaus

Festkonzert in der Mercator-Halle

Mit einem großen Festkonzert in der Duisburger Mercator-Halle ehrte der Männergesangsverein August Thyssen-Hütte seinen musikalischen Leiter, Musikdirektor Heinz Gilhaus, anlässlich der 25jährigen Dirigententätigkeit für den Verein. Bei dem Konzert wirkten fünf weitere Chöre mit, die der Dirigent betreut, und zwar die Männergesangsvereine „Eintracht Wesel“, „Frohsinn“ Heiligenhaus und „Liedertafel“ Kettwig sowie der Kinderchor und der Frauenchor aus Gelsenkirchen-Rotthausen. Insgesamt vereinten sich 500 Stimmen zu einem Konzert, das in Anwesenheit von Dr. Sohl, dem Protektor des Männergesangsvereins der ATH, und von Duisburgs Oberbürgermeister Seeling vor ausverkauftem Hause stattfand und von den Zuschauern mit großem Beifall aufgenommen wurde.

In der Duisburger Presse fand das Jubiläumskonzert der ATH-Sänger eine starke Resonanz. Die Werkzeugzeitung bringt nachstehend Auszüge aus den zum Teil sehr umfangreichen Kritiken.

Eindrucksvolles Festkonzert

„Gilhaus ist ein ausgesprochener Typ mit reifer Veranlagung für Chorgestaltung. Von der Richtigkeit dieses Satzes im Programmheft konnte sich jeder der Zuhörer in dem Jubiläumskonzert anlässlich der 25jährigen Dirigententätigkeit von Musikdirektor Heinz Gilhaus im MGV August Thyssen-Hütte überzeugen lassen, schrieb der „Duisburger General-Anzeiger“ in seiner Konzertkritik. „Die guten Darbietungen der ausführenden Chöre bewiesen die chorpädagogischen Fähigkeiten des Dirigenten, der eine vielseitige Fähigkeit ausübt. Bei allen seiner Chöre bestachen das intonationssichere Singen, die plastische Deklamation und die dynamischen Differenzierungen beim Vortrag.“

Die Darbietungen des ersten Teiles enthielten Werke der Romantik. Musikdirektor Gilhaus erreichte bei den Sängern eine überzeugende Wirkung durch Modellierung und Schattierung des Klanges. Ohne störende Bruchstellen erzielte er einen organisch gewachsenen Übergang vom Forte zum Pianissimo, so daß die Farbe und das Espressivo der stimmungsvollen Chorsätze wirksam wurden. Ebenso überzeugend wurden die Chorsätze der Moderne gesungen, bei denen das Formale im Mittelpunkt steht. Die Durchsichtigkeit und klare Linienführung der polyphonen Sätze kam eindrucksvoll

zum Ausdruck. Gilhaus erreichte bei den Chören durch Präzision, rhythmische Genauigkeit und musikalische Gestaltung der Melodiebögen einen überzeugenden Vortrag.“

Singende Heerschau der Gilhaus-Chöre

„Das fünfundzwanzigjährige Berufsjubiläum seines Dirigenten — so schrieb die „Rheinische Post“ — nahm der Männergesangsverein August Thyssen-Hütte zum Anlaß eines Konzertes in der Mercatorhalle, das den Charakter einer singenden Heerschau der Gilhaus'schen Chöre annahm. Durch die Mitwirkung der Frauen- und Kinderstimmen kam in das Programm eine lichtere Farbe; in zwei Fällen taten sich die Mitwirkenden zum gemischten Chor zusammen, auch die Männerchöre wurden zum Gesamtchor vereinigt. Das gibt natürlich klanglich allerhand her, und die Wirkung des Konzerts war mithin demonstrativ und machtvoll. Dennoch vernachlässigte Gilhaus nicht die Chance, mit je zwei Chören künstlerisch ausgearbeitete Doppelchörigkeit vorzuführen. So in der einleitenden Schubert-Hymne, zu der die Thyssen-Sänger sich mit den Weselanern zusammentaten, wie im achtstimmigen „An die Künstler“ von Mendelssohn-Bartholdy.

Nach der Pause gab es einen empfindlichen Verlust für das Programm, weil Lendvais großartiger „Einklang“ abgesagt wurde, für den ein „Festlied“ von Seeger keinen Ersatz bieten konnte. Eine sehr schätzenswerte Gabe waren dagegen Kantaten für gleiche Stimmen von J. Haas, die mit meisterlicher Handschrift das gewähren, was man klassische Volksmusik nennen könnte. In diesen Wein ist inzwischen allerlei Wasser gegossen worden, namentlich vom textlichen und musikalischen Gehalt aus. Man muß es daher anerkennen, daß Gilhaus darauf zurückgriff, es handelte sich um „Lob der Natur“ und „Des Lebens Sonnenschein“. Beide Kantaten wurden frisch und gewandt gesungen. Die Kinder führte Gilhaus mit zwei eigenen, sehr gefälligen Sätzen vor.

Gilhaus läßt schwungvoll und mit provozierter innerer Teilnahme singen; dabei gerät das Dynamische (bei solchen Massen sowieso schwer zu zügeln) leicht in den Hintergrund, mit ihm manche Feinwirkung. Darüber soll man sich nicht grämen, es gehört nun mal zur Sache. Wir hatten den Eindruck, daß in der Mercatorhalle eine Veranstaltung gelungen war, die sich würdig (und im Endergebnis nicht unterlegen) den gleichartigen Konzerten anschloß, die wir in diesem Raum vernommen haben.

Gilhaus, der den ganzen Abend hindurch mit unverminderter Vitalität und dirigentischer Bereitschaft auf dem Podium stand, sah sich einem



vollbesetzten Haus gegenüber und verdiente den stürmischen Beifall, den er sich bei seinem Jubiläumskonzert erwarb.

Viele gute Stimmen

„Die Mercator-Halle gab dem Jubiläum einen festlichen Rahmen“ — hieß es im Bericht der „Neuen Ruhr Zeitung“ — „In Hamborn hätte man freilich zur Zeit all die Teilnehmer an dieser Veranstaltung in einem Saal nicht unterbringen können, nicht die sechs beteiligten Chöre, und nicht die Zuhörer, die den großen Saal bis auf den letzten Platz füllten — womit doch abermals erwiesen wäre, daß zum rechten Anlaß das rechte Publikum auch in Bewegung zu bringen ist.

Das Programm mit seinem bestimmenden Anteil unbegleiteter Werke trug dem Anliegen der Chormusik Rechnung, Verbindung zwischen Kunst, Ausführenden und Aufnehmenden so zu halten, daß den Menschen auf und vor dem Podium gedient ist. Die Gesamthöre in gemischter Besetzung am Ende eines jeden Teiles bestätigten im Volumen vollends, wie viele gute Stimmen Gilhaus in seinen Vereinen hat. Seine musikalische Gediegenheit und die klare Form seines Dirigierens sicherten jederzeit das Niveau der Darbietung.

Jubiläumskonzert hatte Niveau

„Gilhaus ist weit über die Grenzen unserer Stadt hinaus als ein hochqualifizierter und musikalisch hochbegabter Dirigent und Chorleiter bekannt“, stellt die „Westdeutsche Allgemeine“ fest. „In den 25 Jahren seiner Chorleiter-Praxis konnte er manchen musikalischen Abend ge-



stalten, der seinen Ruf festigte. Wir erinnern hier nur an das Festkonzert zum Sängerbundfest in Essen. Auch in seinem Duisburger Konzert bewies Gilhaus, wie hervorragend er Chöre zu leiten versteht. Man merkte nicht nur, daß in den einzelnen Proben mit großer Gewissenhaftigkeit studiert worden war, man merkte auch, mit welcher Begeisterung gesungen wurde. Der Dirigent verstand es, die Chöre immer wieder mitzureißen und sie zu dynamisch differenziertem, ausdrucksstarkem und vor allen Dingen außerordentlich musikalischem Singen zu führen.

Zu Höhepunkten des Abends wurde die Vereinigung der gesamten Chöre. Alles in allem war es ein würdiges und musikalisch anspruchsvolles Jubiläumskonzert.“

■
UNSERE BILDER zeigen Ausschnitte aus dem Konzert. Linke Seite oben: Blick auf das Podium der Mercator-Halle bei Darbietungen aller Chöre; unten: Musikdirektor Gilhaus mit jungen Sängerinnen aus Gelsenkirchen — Zu den Gästen des Konzerts gehörten (diese Seite oben) auch Dr. Sohl, der Protektor des Männergesangsvereins der ATH, und Duisburgs Oberbürgermeister Seeling

Prof. Dr. von Weizsäcker

Von der Ethik in der technischen Welt

Prof. Dr. Carl Friedrich Freiherr von Weizsäcker, Ordinarius für Philosophie in Hamburg, wurde, wie die Werkzeitung bereits berichtete, mit dem diesjährigen Friedenspreis des Deutschen Buchhandels ausgezeichnet.



Professor von Weizsäcker, Mitglied des wissenschaftlichen Beirats der „Fritz Thyssen Stiftung“, gehört zu jenen deutschen Wissenschaftlern, die in besonderem Maße den Abgrund überbrücken, der in unserer Kultur zwischen dem humanistisch und den naturwissenschaftlichen Gebildeten besteht. Er wollte Philosoph werden und ist — auf dem Umweg über die Physik — geworden, was er von Anfang an erstrebte: ein Forscher und Lehrer in der Weltweisheit, der die klassischen Probleme der Philosophie an Hand der Ergebnisse der modernen Naturwissenschaft noch einmal durchdachte. Nicht zuletzt verdankt er das seinen Studien in Zentren der modernen Atomphysik, in Leipzig bei Heisenberg, in Kopenhagen bei Nils Bohr sowie in Göttingen und Berlin. 1934 wurde er Assistent bei Heisenberg, ab 1936 war er Assistent am Kaiser-Wilhelm-Institut für Chemie, als Otto Hahn dort die Uranspaltung entdeckte und damit die Grundlagen der ganzen modernen Atomtechnik schuf. Schließlich war er Zeuge der vergeblichen Bemühungen seines Vaters, des damaligen Staatssekretärs im Auswärtigen Amt, die Hitler-Regierung noch in letzter Minute vom Abgrund in den totalen Krieg zurückzuhalten. Prof. Weizsäckers wissenschaftliche Erkenntnisse über die Theorie des Atomkerns sind heute in jedem Lehrbuch zu finden, ebenso seine fundamentalen Untersuchungen auf dem Gebiet der Astrophysik, auf dem ihm die Lösung des alten Problems gelang, woher nämlich die Sterne ihre Energie beziehen. Schließlich ist er Verfasser zahlreicher tief-schürfender Arbeiten, in denen Naturwissenschaft und Philosophie untrennbar miteinander verbunden sind, Bücher, die zugleich von großer politischer Verantwortung zeugen. Prof. Weizsäcker gehörte zu den 18 deutschen Atomwissenschaftlern, die sich 1957 im „Göttinger Manifest“ gegen die Atomwaffen aussprachen. In seiner Ansprache anlässlich der Verleihung des Friedenspreises sprach Professor von Weizsäcker jetzt in Frankfurt über die „Bedingungen des Friedens“. Die Werkzeitung veröffentlicht nachstehend hieraus Auszüge.

Die Weltlage ist kompliziert; sie stellt unser Denken vor schwierige Probleme. Beim Nachdenken über sie sind verschiedene Aufgaben zu unterscheiden. Es gibt so etwas wie eine politische Generalstabsarbeit, die eine „Strategie der Friedenssicherung“ entwirft. Diese Planung vollzieht sich vor dem vorgegebenen Hintergrund der Struktur der heutigen und der Möglichkeiten der morgigen Welt. Über diese Struktur und diese Möglichkeiten nachzudenken gehört zu meinem Beruf. Ich beginne mit drei Thesen:

- Der Weltfriede ist notwendig.
- Der Weltfriede ist nicht das goldene Zeitalter.
- Der Weltfriede fordert von uns eine außerordentliche moralische Anstrengung.

Diese Thesen scheinen mir heute schon fast selbstverständlich. Nehmen wir sie ernst, so folgt aber viel aus ihnen. Wie sehen die Zusammenhänge im einzelnen aus?

Die Welt der Zukunft

- Der Weltfriede ist notwendig, denn die Welt der vorhersehbaren Zukunft ist eine wissenschaftlich-technische Welt.

Die technische Welt gewährt uns zwar ein Leben in bisher beispielloser Fülle materieller Güter. Aber die Gesetze ihres Funktionierens sind nicht minder erbarmungslos als die des Lebens in der Natur. Die wissenschaftliche Einsicht und die technischen Mittel der modernen Medizin und Hygiene haben ein vorerst unaufhaltsam scheinendes Wachstum der Bevölkerungszahlen in Gang gebracht. Wissenschaft und Technik scheinen uns wohl mit Recht nirgends so segensreich wie in der Medizin. Eben dieser Segen wird hier zur Quelle des vielleicht schwierigsten Lebensproblems unserer Zeit. Welche Abhilfe gibt es? Ich sehe nur zwei, die Aussichten bieten, in der Breite Erfolg zu haben, und zwar indem sie zusammenwirken; beide gehören selbst der Welt der Technik und der wissenschaftlichen Medizin an: Vermehrung der Lebensmittelproduktion und Beschränkung der Geburtenzahl.

Ungestörtes Funktionieren der Weltwirtschaft setzt den Weltfrieden voraus; schon aus diesem Grunde ist er notwendig. Heute schon allen sichtbar geht die Notwendigkeit des Friedens aus der Entwicklung der Waffentechnik hervor.

Die Atomphysik, aus rein wissenschaftlichem Interesse entstanden, hat uns die Möglichkeit der Atomwaffen eröffnet. Der politische und gesellschaftliche Zustand der Menschheit ist so, daß von einer solchen Möglichkeit Gebrauch gemacht wird, einerlei, ob einzelne sich der Teilnahme verweigern.

Als Erkenntnis ist die Möglichkeit der modernen Waffen nicht mehr auszurotten; in diesem Sinne müssen wir für alle vorhersehbare Zukunft mit der Bombe leben. Dennoch kann ein manifestester Akt der Verweigerung der Teilnahme an ihr seinen Sinn haben. Deshalb ist der bewußt gewollte, geplante und herbeigeführte Weltfriede Lebensbedingung des technischen Zeitalters.

Die neue Welt-Innenpolitik

Wir haben bereits den Fragenkreis der Welt-politik betreten. Die zweite These lautete:

- Der Weltfriede ist nicht das goldene Zeitalter, sondern sein Herannahen drückt sich in der allmählichen Verwandlung der bisherigen Außenpolitik in Welt-Innenpolitik aus.

Daß Außenpolitik kleinerer in Innenpolitik größerer politischer Einheiten übergeht, ist ein uns aus der Geschichte vertrauter Vorgang. Es sind noch keine hundert Jahre verflossen, seit zum letztenmal deutsche Staaten gegeneinander Krieg führten. Der jungen Generation von heute ist das schon fast unvorstellbar. Wir müssen hoffen, daß denen, die in hundert Jahren jung sein werden, die vergangenen Kriege zwischen Deutschland und Frankreich, je die Möglichkeit eines Krieges zwischen Amerika und Rußland so unbegreiflich sein werden wie unserer Jugend der politische Zustand Deutschlands, der durch die Kriege von 1866 und 1870 beendet wurde. Das ist heute nur eine Hoffnung; und was mag zwischen uns und ihrer Verwirklichung noch liegen?

Eine, freilich zweischneidige Realität hingegen ist, daß sich die Menschen heute schon die Spannungen zwischen den Mächten immer mehr nur noch in der Sprache innenpolitischer Ideologien begreiflich machen können. Wir dürfen daher unsere Hoffnung nicht allein auf den Sieg der uns als richtig erscheinenden Ideologie setzen. Wir müssen vielmehr, quer durch die Ideologien, langsam, behutsam und mit unbeirrbarer Zähigkeit diejenigen Elemente staatlicher Souveränität abbauen, die es den Staaten

möglich machen, Krieg aus freiem Entschluß zu beginnen. Ein Teil dieses Bemühens sind die seit langem fortlaufenden Verhandlungen über Abrüstung. Der Friede muß aber nicht nur durch friedfertige Absichten, sondern durch feste über-nationale Institutionen gesichert werden. Sie müssen so gut wie möglich den heranreifenden innenpolitischen Strukturen einer sich vereinheitlichenden Welt angepaßt sein.

Wir im Westen halten mit vollem Recht die Freiheit für ein unaufgebbares politisches Gut. Wir sind damit in unserem Jahrhundert zeitweilig in die Defensive gedrängt. Aber auch in der heutigen Welt ist Freiheit, richtig durch-dacht, der eigentlich fortschrittliche Gedanke. In der Weltpolitik, gerade auch in der Ausein-anderetzung mit dem Kommunismus, ist die Schaffung und Verteidigung zuverlässiger rechts-staatlicher Formen im Innern der Staaten und durchsetzbarer rechtlicher Normen im Verkehr zwischen ihnen ein vordringliches Ziel; Rechts-staatlichkeit ist die Grundlage bürgerlicher Frei-heit; Freiheit ohne bindende Rechtsordnung vernichtet sich selbst. Das moderne Problem heißt: Freiheit und Planung.

Die technischen Notwendigkeiten erzwingen ein weitgehend geplantes Leben, und mit oft kaum erkennbarem Zwang, mit ökonomischem Druck und der Verlockung des Lebensstandards wer-den die Menschen dem Plan eingefügt. Wenn es in unserer Welt noch eigentliche menschliche Freiheit geben soll, so bleibt uns nicht erspart, auch den Raum dieser Freiheit zu planen. Ein konkretes Beispiel für diese notwendige Pla-nung mag genügen: das Bildungswesen. In un-serer Welt ist für jeden Menschen eine ange-messene Ausbildung Bedingung desjenigen so-zialen Status, in dem allein er das ihm mög-liche Maß an Freiheit betätigen kann. Diese Ausbildung aber erfährt er als Folge staatlicher Planung (oder Planlosigkeit) in einem jugend-lichen Alter, in dem er noch nicht für sich selbst entscheiden kann. So entscheidet die Pla-nung des Bildungswesens mit darüber, ob wir Staatsbürger haben werden, die der Freiheit fähig sind.

Die Ethik des Lebens in der technischen Welt

Die dritte These nun lautet:

■ **Der Weltfriede fordert von uns eine außer-ordentliche moralische Anstrengung; denn wir müssen überhaupt eine Ethik des Lebens in der technischen Welt entwickeln.**

Was bedeutet Ethik der technischen Welt? Ihre Grundlage ist nicht neu. Die alte Ethik der Nächstenliebe reicht aus, wenn wir sie auf die Realitäten der neuen technischen Welt anwen-den; und wenn wir sie hier nicht anwenden, so ist es uns mit ihr nicht Ernst. Das revolution-närste Buch, das wir besitzen, das Neue Testa-ment, ist nicht erschöpft.

Es gibt eine eigentümliche Faszination der Technik, eine Verzauberung der Gemüter, die uns dazu bringt, zu meinen, es sei ein fort-schrittliches und ein technisches Verhalten, daß man alles, was technisch möglich ist, auch aus-führt. Mir scheint das nicht fortschrittlich, son-derm kindisch. Es ist das typische Verhalten einer ersten Generation, die alle Möglichkeiten ausprobiert, nur weil sie neu sind, wie ein spie-lendes Kind oder ein junger Affe. Wahrschein-lich ist diese Haltung vorübergehend notwen-dig, damit Technik überhaupt entsteht. Reifes technisches Handeln aber ist anders. Es benützt technische Geräte als Mittel zu einem Zweck.

Den Raum der Freiheit planen kann nur der Mensch, der Herr der Technik bleibt. Diese reife Haltung ist nicht der Technik fremd, sondern erst die eigentlich technische Haltung. Jedes ein-zelne technische Gerät ist von einem Zweck bestimmt; es ist so konstruiert, daß das Zu-sammenwirken aller seiner Teile eben diesem Zweck dient. Kein Gerät ist Selbstzweck. Eine technische Zivilisation, deren Glieder sich ge-genseitig hindern, gefährden und zerstören, ist technisch unreif. Wir müssen also ein Bewußt-sein für den richtigen, den technischen Gebrauch der Technik gewinnen, wenn wir in der tech-nischen Welt menschenwürdig überleben wol-len. Das verlangt eine moralische Anstrengung, die sich in einer positiven Moral, einer ge-festigten Sitte niederschlagen muß.

Wir wollen, nach Kant, so handeln, daß wir die Menschheit — wir würden heute sagen das



Zehn Jahre Spielmannszug der Thyssenhütte

In diesem Jahr besteht der Spielmanns-zug der freiwilligen Feuerwehr unserer Hütte zehn Jahre. Aus diesem Anlaß stat-tete die Werksleitung das Tambourkorps mit neun Waldhörnern aus, so daß es vom nächsten Jahr an erstmals auch mit diesen Instrumenten, und zwar als ein-ziges im hiesigen Bereich, auftreten kann.

Im Rahmen eines Kameradschaftsabends im Walsumer Ratskeller begingen die Mitglieder ihr zehnjähriges Bestehen. Unter Tambourmajor Ludwig Kölm zeigte der Spielmannszug auch bei dieser Gelegenheit, was er leistet. Walter Herr-mann konnte an diesem Abend außer den Mit-gliedern mit ihren Frauen eine Reihe von Ehrengästen willkommen heißen, unter ihnen Oberbrandmeister Beßlich von der Werksfeuer-wehr sowie eine Abordnung des Bürgerschüt-zenvereins 1856 Walsum.

In einem Rückblick zeichnete Herrmann die zehnjährige Arbeit des Musikzugs, der im Sep-tember 1953 von acht Mitarbeitern der Hütte ins Leben gerufen wurde. Seither wurden rund 450 Spiele absolviert. Bei den verschiedensten Gelegenheiten, unter anderem bei Schützen-festen in Walsum, bei Kinderfesten der Hütte und Martinszügen der Schulen sowie regelmäßig auch bei Feuerwehr-Veranstaltungen in Duis-burg, ist er ein gern gesehener Gast. Dem Zug gehören 29 Trommler und Flötisten an. Von den

Mitgründern sind heute noch Walter Herrmann, Fritz Hövelmann, Josef Jakobs und Ludwig Kölm dabei.

Für seine Verdienste um das Tambourkorps wurde Fritz Hövelmann zum Ehrenmitglied er-nannt, während man Walter Herrmann wieder einstimmig zum Vorsitzenden, Ludwig Kölm zum Stabführer und Gerd Schröder zum Kassen-verwalter wählte.

Der Abend wurde durch die Musik eines aus Mitgliedern des Spielmannszuges besetzten Drei-Mann-Orchesters sowie durch Lieder und humo-ristische Beiträge verschönt.

Mit „Harhut“ im Auto?

Ange-sichts der zunehmenden Unfälle stimmt es be-denklich, daß der Unfallschutz für Autofahrer von Fach-leuten als überhaupt nicht ausreichend bezeichnet wird. Viele Stellen fordern für alle neuen Autos serienmäßi-gen Einbau der Halterung für Sicherheitsgurte. Wo aber bleibt der „harte Hut“ für den PKW-Fahrer? — fragt man andererseits. Beim Motorradfahrer hat sich der Sturzhelm längst eingebürgert. Der Kopf des Auto-fahrers ist aber — wie die Unfall-Chirurgen betonen — ebenfalls der gefährdetste Körperteil bei Unfällen. Die logische Forderung ist ein Kopfschutz, der in seiner Funktion den bewährten Arbeitsschutzhelmen der Stahl-industrie entsprechen, etwa wie eine fescche Jokey-Kappe aussehen könnte und keineswegs so teuer zu sein brauchte. Modische Farben könnten ihn vielleicht zu einem rascheren Siegeszug verhelfen.

Menschsein — in jedem Menschen nicht nur als Mittel, sondern als Zweck verstehen. Als lei-tende Regel muß gelten: Kein Mensch ist ein Gerät, und Geräte dürfen nur zum Nutzen, nicht zum Schaden der Menschen gebraucht werden. Das wachsende Bewußtsein von dieser Regel wird sich manifestieren in der Herausbildung fester verbindlicher Formen des Umgangs mit der Technik. Die Medizin, die seit Jahrtausenden eine auf Wissen beruhende Technik und die aus ihr fließende Macht kennt, kennt auch diese bindende Regel seit Jahrtausenden. In der Technik des Alltags, wie etwa im Straßenver-kehr, lernen wir alle sie heute nach und nach respektieren. Im großen wirtschaftlichen Zusam-menhang ist sie gegen das scheinbare Einzel-interesse durchgesetzt worden oder muß noch durchgesetzt werden wie in Fragen der Slums und der Abholzung oder heute der Abgase und Abwässer.

Die technischen Waffen schließlich haben eine Perfektion erreicht, die die Ausschaltung des Krieges zu einer vordringlichen Forderung der technischen Ethik macht. Diese Forderung ist dem heutigen Menschen bewußt; er verzagt nur oft gegenüber ihrer Realisierbarkeit. Am klarsten sollte das Bewußtsein von der Notwendigkeit, den Frieden zu sichern, bei den Menschen entwickelt sein, die den technischen Waffen am nächsten stehen: den Wissenschaft-lern, deren Forschung sie ermöglicht; den Sol-daten, die sie anwenden müßten, und den Poli-tikern, die noch am ehesten Mittel haben, ihre Anwendung zu vermeiden. Alle aber brauchen den Antrieb und den Rückhalt oder Widerstand eines Bewußtseins aller Menschen, auch derer, die unter ihrem Kommando stehen oder ihnen ihre politische Stimme geben; des klar heraus-gearbeiteten und zu Opfern bereiten Bewußt-seins, daß Krieg nicht mehr sein darf.



Wildwasser ist sein Element

Klaus Lettmann, Maschinenbetrieb II
bei Weltmeisterschaften erfolgreich

Eine ganze Reihe erfolgreicher Sportler, die auf der Hütte ihrem Beruf nachgehen, konnte die Werkzeugzeitung schon an dieser Stelle vorstellen. Doch ein Vize-Weltmeister war noch nicht dabei! Hinzu kommt, daß dieser Vize-Weltmeister bei den gleichen Meisterschaften im Mannschaftswettbewerb mit zwei weiteren Sportkameraden erfolgreich war und den Weltmeister-Titel für die Bundesrepublik Deutschland erringen konnte.

scheidende Rolle spielten. Beim Kanu-Club Düsseldorf-Hamm kam Lettmann darüber hinaus mit Sportskameraden in Berührung, die in ihrer Leistung für ihn Ansporn waren.

Nachdem er aus den Anfängen bald herausgewachsen war, zeigte sich, zu welchen sportlichen Leistungen Lettmann in der Lage war. 1962 widmete er sich überwiegend dem Wildwasser-Fahren und wurde noch im gleichen Jahr in dieser Sportdisziplin Landesmeister von Nordrhein-Westfalen. In diesem Jahr konnte er diese Erfolgsserie fortsetzen und den einmal errungenen Titel eines Wildwasser-Landesmeisters mit Erfolg verteidigen.

Eine gute Position für eine Teilnahme bei den Weltmeisterschaften auf der Lieser bei Spittal in Kärnten schuf sich Lettmann mit einem her-

mann bei den Dritten Internationalen Silberschild-Rennen erneut an den Start. Auch hier auf der Erft siegte Lettmann in der Herren-Meisterklasse.

Doch weitaus schwerere Aufgaben kamen auf Lettmann zu, als er kurze Zeit später — in den ersten Augusttagen — bei den Weltmeisterschaften in Spittal startete. Da er nur als Ersatzfahrer aufgestellt wurde, hatte er zunächst keine Ahnung von der Aufgabe, die ihn dort erwartete. Wenn man sich ständig „fit“ hält ohne die Belastung, starten zu müssen, nimmt man vieles leichter und unbeschwerter. Nur so ist das Kuriosum zu erklären, daß Lettmann als bester deutscher Wildwasser-Fahrer durchs Ziel ging und mit der von ihm benötigten Zeit sich den Titel eines Vizeweltmeisters holte. Eine westdeutsche Tageszeitung schrieb damals zu diesem Erfolg: „Unbeeindruckt von der großen Konkurrenz fuhr er das Rennen seines Lebens“.

Im Ablauf des sportlichen Geschehens ist aber zu erkennen, wie kurzlebig derartige Feststellungen sein können. 24 Stunden nach seiner erfolgreichen Fahrt startete Lettmann mit den Kanuten Lebrecht aus Schwabach und Vogt aus Ulm im Mannschaftswettbewerb der Faltboot-Einer. In beachtlicher Weise legten sie die schwierige Wildwasser-Strecke auf der Lieser zurück und passierten als Mannschafts-Weltmeister die Ziellinie.

Diese großen Tage von Spittal in Kärnten liegen jetzt schon einige Zeit zurück. Doch bei Klaus Lettmann sind sie noch in sehr lebendiger Erinnerung und werden — nicht zuletzt durch zwei wertvolle Medaillen — ein Leben lang wach bleiben.



Mit den Erfolgen dieses Jahres sind die weiteren Pläne bei Lettmann noch mehr in den Vordergrund gerückt, als es bisher der Fall war. Denn er hat nun selbst erlebt und damit auch bewiesen, daß die Vorrangstellung der süddeutschen Kanuten, wie sie gerade auf den Wildwasser-Strecken seit Jahren zu beobachten war, zu brechen ist. So hofft Lettmann, bei den kommenden Deutschen Meisterschaften mehr Erfolg als bisher zu haben, was gerade im olympischen Jahr von großer Bedeutung sein könnte. Bis dahin sind aber noch einige Wochen, in denen Lettmann sich ausgiebig vorbereiten kann. Das bedeutet nicht nur zweckmäßiges Wintertraining, sondern auch Gerätevorbereitung. Denn Lettmann hat ein eigenes Kunststoff-Faltboot in Angriff genommen, dessen Form er nach eigenen Erfahrungen entwickelt hat. Wenn er bei diesem Bootsbau genauso zielstrebig ist, wie bei seinen Wildwasser-Rennen des Jahres 1963, werden wir im kommenden Jahr von unserem Vize-Weltmeister sicher noch mehr hören. 9m

Zielstrebiges Training und die Freude zu einer an sich harten Sportart führten für Klaus Lettmann zum Erfolg. Seit Juni 1961 arbeitet er im Maschinenbetrieb II unserer Hütte am Zeichenbrett. Manche Schwierigkeit, die am Rande des sportlichen Geschehens auftreten kann, wird nach derart sportlichen Erfolgen, wie Lettmann sie in diesem Jahr als Wildwasser-Fahrer hatte, in den Hintergrund gedrängt. Denn so schön sich auch für den Außenstehenden diese Erfolge ausnehmen, ist doch der Weg zu ihnen langwierig und zuweilen auch dornig. Auf einer solchen Durststrecke muß sich dann zeigen, ob die Liebe eines Amateursportlers zu seinem Sport auch stark genug ist.

Bei dem Techniker Lettmann war und ist die Leidenschaft stark. Sie wurde bei ihm vor neun Jahren erstmals geweckt. Als Sechzehnjähriger empfand er große Freude, im Faltboot die heimlichen Gewässer zu durchstreifen. Doch gut Ding hat Weile — sagt ein altes Sprichwort. So ging der Name des Sportlers Lettmann zunächst in gesunder Breitenarbeit unter.



Wenn er von dieser Zeit erzählt, denkt man an eine Fieberkurve, in der bisweilen sehr bizarre Linien auftreten. Diese Linie führte auch schon mal nach unten. Da war ein Zeitpunkt, in dem Lettmann sich plötzlich für geräuschvolle Dinge mit Benzindunst interessierte. Doch die eigentliche Begeisterung zum Wassersport war damit nicht verloschen. Sie belebte sich wieder und führte Klaus Lettmann, noch intensiver als zuvor, zum Bootshaus zurück. Die Gedankengänge jenes Augenblicks lassen sich nachträglich kaum rekonstruieren. Doch soviel dürfte sicher sein, daß sie für den danachfolgenden sportlichen Werdegang bei Lettmann eine ent-



vorrangenden Sieg bei den Internationalen Wildwasser-Rennen am 11. und 12. Mai auf der Rur bei Monschau. Doch vor den Erfolg haben die Götter den Fleiß gesetzt, und der Deutsche Kanu-Verband setzte vor die Weltmeisterschaft so manche zu absolvierende Rennstrecke. So ging es in den ersten Junitagen nach Meran, wo Aspiranten für die Weltmeisterschaft vorbereitet wurden. Vier Wochen danach ging Lett-

Kulturring Hamborn soll nicht mehr wandern

Beginn der Spielsaison 1963/64

Der Kulturring Hamborn kann, nach jahrelanger Wanderschaft, wieder in sein altes Domizil, die Aula des Elly-Heuss-Knapp-Gymnasiums, zurückkehren. Schon am 7. Dezember werden die Hamborner in der Aula der Mädchen-Oberschule eine Aufführung von Slawomir Mrozek's Satire „Die Polizei“ erleben können.

Mit einem Konzert der Münchener Pianistin Alla von Buch eröffnete der Hamborner Kulturring am 6. September in der Mädchen-Berufsschule, Dahlmannstraße, sein Programm für 1963/64. In Hamborn schon aus mehreren Jugendkonzerten bekannt, bot die Künstlerin eine reiche Vortragsfolge, in der J. S. Bach, D. Scarlatti, L. v. Beethoven, S. Prokofieff und Chopin vertreten waren. Mochten ihr Bach und Scarlatti weniger liegen, so bewies sie bei Beethoven ihre reife Auffassung. Wahrhaft meisterlich bewältigte sie jedoch — wobei die Elemente ihrer Herkunft und die Vertrautheit mit den Menschen und mit der Musik des Ostraumes ohne Frage von großer Bedeutung sind — Prokofieff und Chopin. Hier glänzte Alla von Buch durch einen besonders akzentuierten gleichzeitig feinnervigen Anschlag und eine brillante Technik. Ihre Virtuosität bestach um so mehr, als sie auf jeden oft banal wirkenden Effekt verzichtete. Wohl war die Zahl der Zuhörer nicht gerade groß, um so begeisterter aber der Beifall, der sich mehrere Zugaben erzwang und akustisch sehr deutlich den Dank für einen höchst genussreichen Abend ausdrückte.

Im Fritz-Woike-Haus ging es am 17. Oktober um 10 Millionen Dollar und ein Nervensanatorium in der bekannten Komödie von J. Patrick „Eine etwas sonderbare Dame“. Die Burghof-Bühne Dinslaken unter ihrer tüchtigen Leiterin Kathrin Türks brachte dieses mit grotesker Komik erfüllte Stück bravourös und schwungvoll. Zuschauern und Schauspielern machten die verwinkelten Situationen offenbar in gleichem Maße Spaß. Es muß immer wieder hervorgehoben werden, daß sich die Dinslakener Bühne von einer Spielsaison zur anderen in ihrer Leistung um etliche Grade steigert. Jeder, der die Entwicklung dieser Truppe verfolgt, wird es mit Befriedigung feststellen. Nicht zuletzt tragen dazu auch häufige Neuentdeckungen und Neuverpflichtungen talentierter Schauspieler bei. Vielleicht gelingt es kleineren Bühnen sogar besser als großen, leichtere Kost zu servieren. Wir sollten diese Art von Bühnenstücken besonders begrüßen — als Ausgleich für Tage, die problematisch und ernst genug sind — weil sie uns in ihrer Heiterkeit oft menschliche Schwä-

chen wie Lieblosigkeit, Intrigen und Herzenskühle drastisch vor Augen führen. So gesehen, war die amüsante Vorstellung bei geschickter Regie und guter Darstellung ein Erfolg, dem ein herzlicher Beifall von vornherein sicher war.

Mit der Gesamtnote „sehr gut“ bedacht, wartete im Ernst-Lohmeyer-Haus das Klever Theater am Niederrhein am 16. November mit einem Schauspiel von Fritz Hochwälder „Der öffentliche Ankläger“ auf. Im Mittelpunkt steht des Teufels Anwalt Fouquier-Tinville — von Sepp Holstein mit einer bemerkenswerten Gedächtnisleistung dargestellt — der Ankläger des Pariser Revolutionstribunals. Er inszeniert unter dem Deckmantel der Legitimität und als Werkzeug einer rücksichtslos gelenkten Justiz einen Taumel von Blut und Schrecken. Schließlich wird er von der Revolution selbst gefressen — eine Tatsache, die sich zu allen Zeiten bestätigt findet. Die gut durchdachte Spielleitung Dr. Doerrys stellte geschickt eine Reihe Fragen in den Vordergrund, die das Publikum wegen ihrer unveränderten Aktualität selbst zu beantworten gezwungen war. Anhaltender und starker Beifall dankte jedem einzelnen Schauspieler.

Der vorstehende Bericht zeigt, daß der Kulturring Hamborn drei Veranstaltungen an drei verschiedenen Orten durchführte. Der vierte Abend am 7. Dezember (nicht am 6., wie ursprünglich

festgesetzt), findet endlich nach einem Jahr Heimatlosigkeit wieder im Elly-Heuss-Knapp-Gymnasium statt, was mit besonderer Freude vermerkt werden soll. Es ist zu hoffen, daß Mrozek's „Polizei“, von der Klever Bühne gebracht, recht viele Gäste in die schöne Aula locken wird. Vor etwa 35 Jahren hieß es im „Simplicissimus“: „Früher hat man sich im Theater gelangweilt, jetzt langweilt man sich im Film, da kann man ja schon wieder ins Theater gehen“. Es scheint, als ob diese Worte heute im allgemeinen wieder gültig wären. Vielleicht darf der Kulturring Hamborn einen Gewinnanteil aus dieser Erkenntnis erwarten.

Die nächsten Aufführungstermine:

7. Dezember 1963: „Die Polizei“, Satire von S. Mrozek.

23. Januar 1964: „Brave Diebe“, Lustspiel v. J. Popplewell.

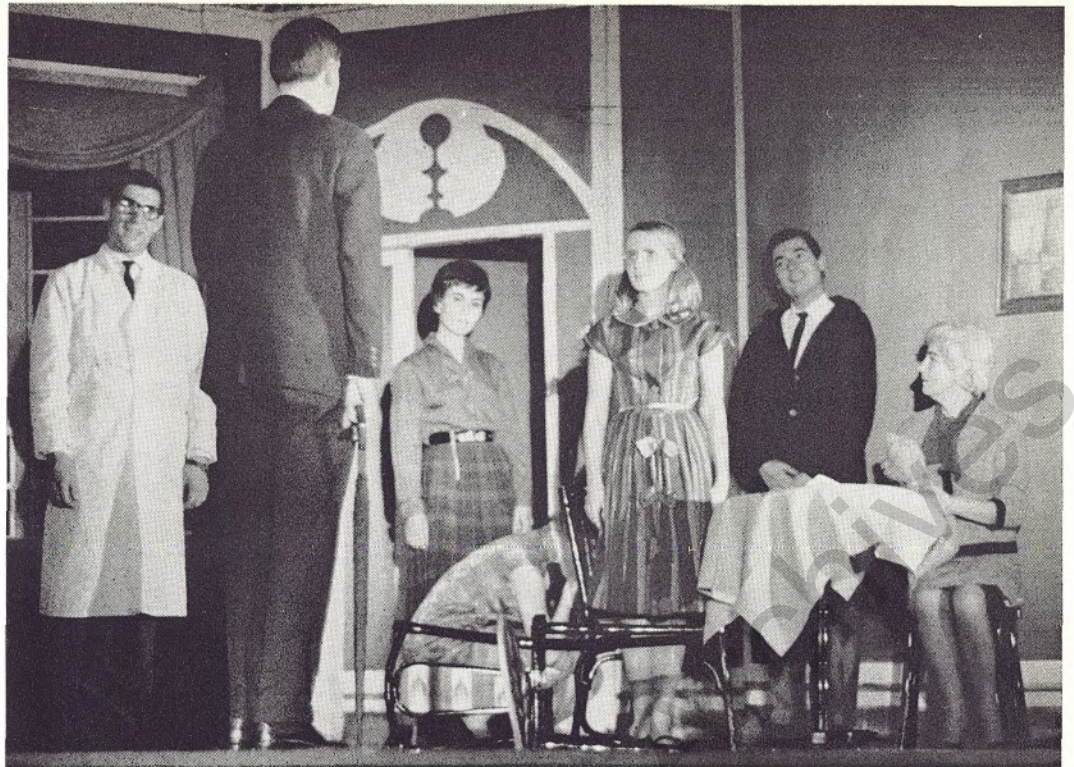
19. Februar 1964: „Donna Diana“, Lustspiel v. A. Moreto.

13. März 1964: „Die Physiker“, Komödie v. F. Dürrenmatt.

7. April 1964: „Die schmutzigen Hände“, Schauspiel von J. P. Sartre.

Dazu kommen noch ein bis zwei Konzerte mit bekannten Künstlern. Eventuelle Terminverschiebungen werden rechtzeitig bekanntgegeben.
Dr. Fu.

UNSERE BILDER zeigen links die Pianistin Alla von Buch, oben eine Szene aus der Komödie „Eine etwas sonderbare Frau“ von Patrick



Die goldene Regel des Rechtsfahrens

Etwa jeder zehnte Verkehrsunfall könnte vermieden werden, wenn auf der rechten Seite rechts gefahren würde. Leider halten sich viele Fahrer nicht daran. Wer an Kuppen, in Kurven und bei Unübersichtlichkeit nicht rechts fährt, hat eines Tages seinen Unfall; die Macht der Gewohnheit reißt ihn ins Unglück.

Der gefährlichste Verkehrsbereich ist die Gegenfahrbahn, sie darf nur zum Überholen benutzt werden. Andererseits: Kommt Ihnen einmal ein Kraftfahrer, der sich beim Überholen verschätzt hat, auf Ihrer Fahrbahn entgegen, dann bremsen Sie und helfen ihm aus seiner Bedrängnis. Menschlich fahren ist mehr als richtig fahren!



OTTO MRUCZINSKI, 1. Steuermann
Walzwerk I — 9. Januar



HEINRICH CHRISTMANN, Waschraumwärt.
Soziale Betriebseinricht. II — 18. Januar



JOSEF HEBEL, Parkplatzwächter
Werkschutz — 27. Januar



KONRAD SWEDCIA, Ofenbrenner
ff Steinfabrik — 30. Januar

50 Jahre im Dienst

JOSEF MATHIA

Walzgut-Revidierer
Zurichtung I — 30. Januar



Wenn man in Erinnerungen der letzten Jahrzehnte blättert, so stellen die älteren Hüttenmänner immer wieder fest, daß sich vieles doch sehr geändert hat. Zu dieser Feststellung kam auch Josef Mathia, als er von seinen fünfzig Dienstjahren auf der Hütte erzählte. Nahe dem Neumühler Bahnhof im Jahre 1900 geboren, mußte auch Josef Mathia wie so viele seiner Generation — sehr zeitig in seinem Leben seinen Beitrag zum täglichen Brot für die Familie leisten. Direkt von der Schulbank führte daher sein Weg zur Hütte, wo er zunächst in der Kantine bei Tor 6 arbeitete. In der Oberbau-

Adjustage war er danach als Locher tätig. Seit 1953 ist Herr Mathia Walzgut-Revidierer in der Zurichtung I. Sicherlich würde er noch heute mit der gleichen Hingabe seiner Arbeit nachgehen, wenn sein Gesundheitszustand noch der gleiche wäre wie vor Monaten. Doch seit letzten Mai geht es nicht mehr so recht. Durch seinen Sohn, der gleichfalls auf der Hütte tätig ist, bleibt er mit der ATH weiter eng verbunden. Zum anderen gibt es den Schrebergarten und ein paar Hühner, die diesem Goldjubilare in seinem nicht mehr fernen Ruhestand wohlthuende Abwechslung sein werden.

Josef Sons +

Am 3. November verstarb nach kurzer Krankheit im Alter von 86 Jahren der frühere Meister im Walzwerk 2 Josef Sons. 53 Jahre diente er der ATH und war der derzeit älteste Angestellte unter den Goldjubilaren. Josef Sons gehörte zu den sieben Männern, die am 29. Januar 1922 im Kasinokeller den Grundstein zur heutigen Jubilarenvereinigung unserer Hütte legten. Damals war Herr Sons schon dreißig Jahre bei der ATH. Seither fühlte er sich mit der Jubilarenvereinigung in besonderem Maße verbunden. Er war ein Stück Geschichte

dieser Vereinigung, deren Werdegang er bis zum Schluß nicht aus den Augen verlor. Im Kreise der Goldjubilare fühlte er sich besonders wohl. Noch bis zum letzten Jahr machte er den alljährlich stattfindenden Ausflug der Goldjubilare mit. Ob zur Bundesgartenschau 1959 in Dortmund, wo Sons als 82-jähriger das Podium des Festzeltes bestieg und die Stabführung zu einem flotten Marsch über eine bayrische Trachtenkapelle übernahm, oder wie im Vorjahr zum Siebengebirge, stets war er bei den Goldjubilaren dabei. Dieser Platz im Kreis der Hüttenjubilare wird nun unbesetzt bleiben. Doch sein Anteil am Zustandekommen der Jubilarenvereinigung wird stets an ihn erinnern.

25 JAHRE IM DIENST

Johann Wort, Vorarbeiter, Elektrobetrieb/
Stahlwerke, am 5. November
Hans Feldmann, Geschäftsführer,
Betriebskrankenkasse, am 1. Januar
Heinrich Hönen, kfm. Angestellter,
Lohnbuchhaltung, am 2. Januar
Reinhold Reinertz, Heilgehilfe, Werks-
ärztlicher Dienst, am 2. Januar
Wilhelmine Karaszewski, Näherin, Sozi-
ale Betriebseinrichtungen I, am 11. Januar
Robert Bollendorf, Werkzeugschlosser,
Mechanische Hauptwerkstatt, am 12. Januar
Rudolf Piecuch, Schweißer, Versehrten-
Werkstatt, am 17. Januar
Reinhold Martschinke, Türabheber,
Kokerei August Thyssen, am 17. Jan.
Johann Staudt, Brenner, Thomaswerk,
am 19. Januar
Josef Kraus, Wäsche- und Pumpenwärter,
Maschinenbetrieb/Kraftanlagen, am 26. Januar
Wilhelm Deuse, Kranführer, Elektrobetr./
Schlackenberg, am 27. Januar
Wenzel Vanik, Vorarbeiter, Soziale Be-
triebseinrichtungen II, am 27. Januar
Helmut Froese, Maschinenarbeiter,
Thyssen Industrie, am 27. Januar

85 JAHRE ALT

Dr. Karl Lent, Duisburg, Hohenstaufen-
straße 22, am 12. Januar

80 JAHRE ALT

Wilhelm Wittfeld, Duisburg-Beeckerwerth,
Ahrweiler Straße 4, am 10. Januar

GOLDENE HOCHZEIT FEIERN

10. Januar: Eheleute **Friedrich Rutert**,
Duisburg-Hamborn, Westfälische Str. 61

DIE EHE SCHLOSSEN

Eveline Znamenacek, Gästekasino, mit
Hans Gerd Engels, am 6. September
Ruth Häusler, Rechtsabteilung, mit Ger-
hard Bewer, am 13. September
Günter Petri, Martinwerk I, mit Ute
Hoelzner, am 13. September
Andreas Duprè, Thyssen Industrie, mit
Ute Rudat, am 13. September
Friedhelm Steeger, Elektrobetrieb/Stahl-
werk, mit Ingeborg Angermüller, am
13. September
Arthur Nikoleizig, Elektrobetrieb/Stahl-
werk, mit Edelgard Gosebrink, am
19. September
Werner Schäfer, Steinfabrik, mit Helga
Rosemann, am 20. September
Peters Theodor, Lochkartenabteilung, mit
Josefine Nühlen, am 27. September
Werner Dittgen, Abnahme, mit Edith
Breitenfeld, am 27. September

Dietfried Hanke, Neubauabteilung, mit
Helga Schleef, am 27. September
Werner Schell, Lehrwerkstatt, mit Renate
Mahnke, am 3. Oktober
Jürgen Bortlik, Transportzentrale, mit
Brigitte Tomaschewsky, am 4. Oktober
Herbert Wehrich, Soziale Betriebsein-
richtungen II, mit Gertrud Mühlhöfer,
am 4. Oktober
Hans Heß, Transportzentrale, mit Hilde-
gard Dommick, am 4. Oktober
Heinrich Jacobs, Baubetrieb, mit Elfriede
Krause, am 4. Oktober
Suat Özfidan, Thomaswerk, mit Hayri-
nisa Yildiz, am 5. Oktober
Franz Ziolkowski, Zurichtung I, mit Mar-
garetha Wagner, am 10. Oktober
Johannes Köhnen, Warmbandwerk, mit
Elisabeth Janek, am 11. Oktober
Friedhelm Schmitz, Transportzentrale, mit
Christel Ebner, am 11. Oktober
Alois Dahlem, Blechzurichtung/Warm-
bandwerk, mit Brigitte Riethe, am 11. Oktober
Günter Fuchs, Warmbandwerk, mit Mag-
dalena Hürtgen, am 11. Oktober
Magda Vietzke, Außenstelle Düsseldorf,
mit Willi Paschke, am 12. Oktober
Alfred Unterberg, Elektrobetrieb/Block-
straße, mit Marianne Prüß, am 16. Okt.
Leopold Zapusek, Soziale Betriebsein-
richtungen II, mit Pauline Mayer,
am 18. Oktober
Heinz Schröder, Thyssen Industrie, mit
Ursula Esser, am 18. Oktober
Renate Klüner, Lochkartenabteilung, mit
Lothar Seidelmann, am 18. Oktober
Helmut Pollmann, Gärtnerei, mit Emma
Wagner, Anita Thyssen Heim,
am 18. Oktober
Wolfgang Haase, Baubetrieb, mit Gisela
Lorenz, am 18. Oktober
Arnold Katzenski, Elektrobetrieb/Block-
straße, mit Gisela Böttcher,
am 18. Oktober
Günther Goch, Soziale Betriebseinrich-
tungen II, mit Gerda Pott,
am 18. Oktober
Klaus-Dieter Koczura, Blechzurichtung/
Warmbandwerk, mit Ursula Meßing,
am 18. Oktober
Franz Mürmann, Blechzurichtung/Kalt-
bandwerk, mit Helga Leuwer,
am 18. Oktober
Josef Faltynski, Thyssen Industrie, mit
Hannelore Mordas, am 18. Oktober
Heinz Naujoks, Maschinenbetrieb II, mit
Erika Kelm, am 18. Oktober
Werner Klang, Elektrobetrieb/Stahlwerk,
mit Irmgard Wybieralski, am 18. Okt.
Ralf Krauß, Sinteranlage, mit Jutta Fuchs,
am 24. Oktober
Andreas Titano, Soziale Betriebseinrich-
tungen II, mit Gertrud van den Boom,
am 24. Oktober
Friedhelm Rayczik, Straße V, mit Ursula
Banczyk, am 24. Oktober
Dagmar Wüst, Gästekasino, mit Wilhelm
Botschatzki, am 25. Oktober

PERSONALMAPPE

Zum Betriebsleiter ernannt wurde:

Dipl.-Ing. Rolf Dreyer, Walzenschleiferei und Walzenlager-Werkstatt, Warmbandwerk Beeckerwerth

Hubert Brock, Elektrobetrieb/Stahlwerk, mit Hannelore Lehmann, am 25. Okt.

Wilhelm Schubert, Hochofen, mit Agnes Trzaskowski, am 25. Oktober

Dieter Sassenberg, Elektrobetrieb/Stahlwerk, mit Hannelore Rabenhorst, am 25. Oktober

Horst Maus, Thyssen Industrie, mit Hedelore Diehl, am 25. Oktober

Herbert Schledorn, Thyssen Industrie, mit Ilse Ulrich, am 25. Oktober

Manfred Sagante, Oxygen-Stahlwerk, mit Silvia Linnemann, am 25. Oktober

Ingeborg Heldt, Waschanstalt, mit Horst Steger, am 31. Oktober

Horst Förber, Blechzurichtung/Kaltbandwerk, mit Karin Benninghoff, am 31. Oktober

Karl Grillhösl, Sinteranlage, mit Sigrid Toberer, am 8. November

Hans Boyke, Zurichtung I, mit Sigrid Gellings, am 8. November

NACHWUCHS KAM AN

Heinz Znoyck, Revision
Martina am 15. August

Norbert Eigemann, Verzinkung
Jutta am 15. August

Wolfgang Schönherr, Elektrobetrieb/
Stahlwerk, Kerstin am 15. August

Fred Schmöckel, Porenbetonanlage
Kerstin am 16. August

Werner Wöstmann, Lochkartenabteilung
Thomas am 18. August

Kurt Kleinbauer, Kaltbandwerk
Frank am 18. August

Adolf Saritingen, Wärmestelle
Susanne am 20. August

Claus Gärtner, Thyssen Industrie
Claudia am 20. August

Werner Rosenzweig, Blechbearbeitungs-
Werkstatt, Anke am 20. August

Werner Hettkamp, Thyssen Industrie
Hugo und Jörg am 20. August

Dieter Meden, Betriebswirtschaft
Astrid am 21. August

Heinrich Johann, Versehrtenwerkstatt
Rainer am 23. August

Rainer Plich, Breitbandabteilung
Susanne am 24. August

Horst Hinderkott, Elektrobetrieb/Hoch-
ofen, Roland am 24. August

Friedhelm Gättinger, Baubetrieb
Andrea am 24. August

Hans-Dieter Janaszek, Warmbandwerk
Birgit am 24. August

Wilfried Keller, Z.A.B.
Jochen am 25. August

Wilhelm Abels, Elektrobetrieb I
Jürgen am 25. August

Willi Hackmann, Gärtnerei
Petra am 25. August

Johannes Jaskulski, Hochofen
Jörg am 26. August

Ernst Gamedad, Kraftanlagen
Robert am 26. August

Diethelm van Meerbeck, Kraftanlagen
Michael am 26. August

Alfons Krautkrämer, Kaltband
Thomas am 27. August

Erwin Scholtes, Kokerei August Thyssen
Uwe am 28. August

Friedhelm Knüferrmann, Wareneingang
Bettina am 28. August

Adolf Wischert, Rohrnetz- u. Heizanlagen
Barbara am 28. August

Günter Verhoeven, Warmbandwerk
Ingo am 28. August

Günter Bachran, Elektrobetrieb/Hochofen
Bernd am 28. August

Karl-Heinz Heger, Baubetrieb
Claudia am 29. August

Horst Müller, Fertigstraße I
Claudia am 29. August

Salvatore Mongioli, Allgemeine Werks-
kolonne, Larmelo am 29. August

Harald Plückelmann, Bauabteilung
Petra am 30. August

Heinz Kramp, Maschinenbetrieb I b
Henry am 31. August

Kurt Dwornik, Warmbandwerk
Silvia am 31. August

Ernst Schmahl, Kraftanlagen
Udo am 31. August

Otto Breiken, Allg. Werkskolonne
Christel am 31. August

Dieter Dettelsen, Martinwerk II
Stefan am 1. September

Horst Stachowiak, Zurichtung I
Michael am 1. September

Bernhard Schenkofski, Granulierung
Petra am 1. September

Theodor Brauer, Maschinenbetrieb I
Thomas am 1. September

Joseph Marxen, Elektrobetrieb/Stahlwerk
Ricarda am 2. September

Georg Kowalski, Baubetrieb
Ulrich am 3. September

Bernhard Krause, Warmbandwerk
Petra am 3. September

Werner de Flize, Lehrwerkstatt
Randolf am 4. September

Johann Toms, Blechzurichtung/Warmband-
werk, Heidi am 4. September

Manfred Breuer, Blechzurichtung/Kalt-
bandwerk, Frank am 4. September

Günter Maier, Sinteranlage
Gabriele am 5. September

Hermann Grojer, Kraftanlagen
Anette am 6. September

Horst Zielinski, Thomaswerk
Reiner am 6. September

Karl Broska, Hochofen
Carmen am 6. September

Christel Schütze, Grafische Anstalt
Frank am 6. September

Klaus Tetzlaff, Kaltbandwerk
Petra am 6. September

Günter Rosenbaum, Warmbandwerk
Frank am 6. September

Gerhard Grundel, Elektrobetrieb II
Holger am 6. September

Karlheinz Kukulies, Rechnungsprüfung
Marion am 7. September

Günter Wagner, Kokerei August Thyssen
Ulrike am 7. September

Günter Frederkind, Martinwerk I
Frank am 8. September

Fred Kroiber, Thyssen Industrie
Herbert am 8. September

Hans-Jürgen Nettelbeck, Techn. Verwal-
tung, Christian am 9. September

Heinz Giesig, Neubauabteilung
Stefan am 10. September

Dieter Kohnen, Thyssen Industrie
Peter am 10. September

Ursula Wulff, Soziale Betriebseinrichtun-
gen I, und **Eckhard Wulff**, Martinwerk I
Inga am 11. September

Hans-Bernd Pohl, Wärmestelle
Erika am 11. September

Werner Terschüren, Kaltbandwerk
Michael am 12. September

Fritz Kischmik, Fertigstraße I
Manuela am 12. September

Werner Poetschki, Stoffwirtschaft
Jörg am 12. September

Günter Tristram, Verkauf II
Uwe am 13. September

Heinz-Jürgen Molkenhuth, Werksärztl.
Dienst, Torsten am 14. September

Udo Christ, Hochofen
Frank am 14. September

Manfred Schwarz, Kraftanlagen
Michael am 14. September

Rainer Kartik, Blechzurichtung/Kaltband-
werk, Heiko am 15. September

Horst Schmidtke, Warmbandwerk
Peter am 15. September

Hans Schiebusch, Abnahme
Johannes am 16. September

Franz Peters, Revision
Eggert am 17. September

Alois Schürken, Warmbandwerk
Dettlef am 17. September

Johannes Jackmuth, Bauabteilung
Peter am 17. September

Herbert Neuhaus, Meßwesen
Heike am 18. September

Helmut Staudt, Kraftanlagen
Ralf am 19. September

Friedrich Hofmann, Betriebswirtschaft
Klaus am 20. September

Unsere Toten



WIR BEWAHREN IHNEN
EIN EHRENDES ANDENKEN

SCHRODER, Franz	Pensionär (Hilfsarbeiter, Steinfabrik)	5. Oktober
LUKOWSKI, Johann	Pensionär (Oberwachmann, Werkschutz)	8. Oktober
VOSS, Ernst	Schlosser, Mechanische Werkstatt	11. Oktober
SNELLEN, Peter	Pensionär (Motorwärter, Elektrozentralen und Stromverteilung)	14. Oktober
MARSCHNER, Josef	Pensionär (Schlackenlader, Martinwerk II)	15. Oktober
SCHÄFER, Werner	Steinpresser, Steinfabrik	19. Oktober
HELMLE, Johann	Pensionär (Ofenmaschinist, Maschinenbetr.)	24. Oktober
ZIEMKE, Alfred	Pensionär (Hilfsschlosser, Hochofenwerkst.)	26. Oktober
PHILIPPEK, Paul	Schlosser, Elektrozentralen u. Stromverteil.	27. Oktober
KEILAU, Otto	Pensionär (Klärteicharbeiter, Bauabteilung)	28. Oktober
RADTKE, Albert	Kranführer, Elektrobetrieb	29. Oktober
KOLECZKO, Richard	Pensionär (Magazinausgeber, Kraftanlag.)	29. Oktober
MANKOWSKI, Erich	Verlader, Blechzurichtung/Warmbandwerk	30. Oktober
WEISS, Joseph	Kranführer, Elektro- u. Maschinenbetrieb/Slackenberg	31. Oktober
SCHUMACHER, Mathias	Pensionär (Lokführer, Maschinenbetrieb I)	2. November
KONIETZKO, Johann	Pensionär (Vorarbeiter, Maschinenbetrieb II)	2. November
SONS, Josef	Pensionär (Meister, Walzendreherei)	3. November
FREUND, Johann	Pensionär Vorarbeiter, Hochofenmagazin	4. November
GERITZMANN, Johann	Pensionär (Bürogehilfe, Bahnversand)	12. November
KREMER, Adam	Handlanger, SM-Werk II	14. November

Dieter Jagodzinski, Thyssen Industrie
Helma am 20. September

Gerhard Voß, Elektro-Hauptwerkstatt
Gerhard am 20. September

Wilhelm Steinkuhl, Hochofen
Jürgen am 20. September

Ralf Wagner, Kokerei August Thyssen
Ralf am 20. September

Helmut Tosta, Block- und Profilwalzwerk
Birgit am 21. September

Alfred Golombek, Lochkarten-Abteilung
Rainer am 21. September

Helmut Carmanns, Blechzurichtung/Kalt-
bandwerk, Sabine am 21. September

Horst Kiel, Rohrnetz- und Heizanlagen
Ralf am 21. September

Hermann Adelhardt, Hochofen
Ralf am 21. September

Werner Glasen, Betriebswirtschaft
Norbert am 22. September

Gottfried Bugaj, Hochofen
Dirk am 23. September

Siegfried Pietruszka, Kokerei August
Thyssen, Anke am 23. September

Paul Greger, Warmbandwerk
Ralf am 24. September

Horst Schürkes, Blechzurichtung/Kaltband-
werk, Thomas am 24. September

Winfried Baumer, Meßwesen
Annemarie am 25. September

Leo Bach, Elektrobetrieb I
Jörg am 26. September

Horst Samsel, Baubetrieb
Bärbel am 26. September

Werner Sagante, Warmbandwerk
Claudia am 27. September

Alfred Dera, Hundeschmiede
Petra am 27. September

Kurt Eichner, Warmbandwerk
Frank am 27. September

Hans Ecker, Elektrobetrieb/Stahlwerk
Michael am 27. September

Hans-Joachim Rainer, Elektrobetrieb/
Stahlwerk, Michael am 27. September

Harald Apelt, FTA
Uwe am 27. September

Karl Zeyen, Warmbandwerk
Frank am 28. September

Richard Steger, Elektrobetrieb/Blockstr.
Frank am 28. September

Karl-Heinz Schwahn, Kokerei August
Thyssen, Manuela am 28. September

Egon Jochmann, Elektrobetrieb/Hochofen
Doris am 29. September

Gerhard Schmelzle, Walzendreherei
Gisela am 29. September

Günter Rosin, Blechbearbeitungs-Werk-
statt, Andreas am 30. September

Manfred Anders, Rohrnetz- und Heiz-
anlagen, Andrea am 30. September

Alfred Föste, Allg. Werkskolonne
August am 30. September

Wilfried Delong, Betriebswirtschaft
Manuela am 2. Oktober

Harald Kaldowey, Walzwerk
Harald am 2. Oktober

Karl-Rudolf Borchmeyer, Verkauf I
Inka am 3. Oktober

Manfred Furchert, Wareneingang
Bettina am 3. Oktober

Udo Fischer, Kaltbandwerk
Ute am 3. Oktober

Gerhard Melzer, Thyssen Industrie
Timo am 4. Oktober

Erwin Herbst, Warmbandwerk
Thorsten am 4. Oktober

Wilhelm Elter, Sinteranlage
Astrid am 4. Oktober

Helmut Wagner, Elektrobetrieb/Stahl-
werk, Volker am 4. Oktober

Haro Küpper, Martinwerk II
Doris am 4. Oktober

Agnes Willmann, Zentrale Auftrags-
bearbeitung, Birgit am 6. Oktober

Hans-Joachim Wagner, Blechzurichtung/
Warmbandwerk, Sonja am 6. Oktober

Gerhard Hemmeter, Thomasschlack-
mühle, Frank am 6. Oktober

Alfred Strzelecki, Maschinenbetrieb/
Sinteranlage, Karin am 7. Oktober

Horst Nebel, Maschinenbetrieb/Beecker-
werth, Kai am 7. Oktober

Friedel Turek, Kokerei August Thyssen
Thomas am 8. Oktober

Horst Walkowski, Maschinenbetrieb II
Claudia am 8. Oktober

Hans-Joachim Meffert, Lochkartenabtei-
lung, Sylvia am 9. Oktober

Jürgen Peris, FTA
Christiane am 9. Oktober

Heinrich Bornemann, Kokerei August
Thyssen, Heike am 10. Oktober

Peter Heymann, Warmbandwerk II
Bärbel am 10. Oktober

Klaus Wandres, Warmbandwerk
Thomas am 10. Oktober

Heinrich Zeyen, Warmbandwerk
Sonja am 10. Oktober

Helmut Hückelkamp, Steinfabrik
Birgit am 11. Oktober

Karl Kmiecik, Kraftanlagen
Rainer am 11. Oktober

Paul Hahn, Elektrobetrieb I
Martina am 11. Oktober

Heinrich Theis, Blechzurichtung/Warm-
bandwerk, Johannes am 11. Oktober

Helmut Jaedicke, Kokerei August
Thyssen, Volker am 12. Oktober

Heinrich Gemein, Zurichtung I
Thomas am 12. Oktober

Otto Brüggemann, Porenbetonanlage
Anja am 12. Oktober

Hans Jürgen Weitzel, Blechzurichtung/
Warmbandwerk, Claudia am 12. Okt.

Gerhard Heldt, Martinwerk I
Bernd am 12. Oktober

Karl-Heinz Schindler, Transportzentrale
Dettlef am 12. Oktober



Kunst aus Stahl

ATH-Mitarbeiter schufen
die „Eisenhüttenblume“



Vielen unserer Mitarbeiter wird, wenn sie zum Mittagessen in die Werksküche an der Thyssenbrücke gehen, ein seltsames Gebilde auffallen, das mitten in der Wiese direkt neben der Straße steht. Beim Betrachten aus der Ferne scheint es zunächst, als ob sich hier aus dem Boden die Blüte einer riesigen Blume erhebe. Beim näheren Beschauen aber ergibt sich zur Überraschung sicherlich der meisten, daß es sich hier um ein mit viel Geschick kunstvoll geformtes Gebilde aus Stahl handelt: eine Stahl-„Plastik“.



„Eisenhüttenblume“ nennt Betriebschef Kraemer von der Betriebswirtschaft dieses Gebilde, das seiner Idee entsprang und auf seine Veranlassung hin von Mitarbeitern seines Betriebsbereiches auch angefertigt wurde. Wir glauben kaum, daß Betriebschef Kraemer damit einen Beitrag zur Diskussion um abstrakte Plastiken in Duisburg leisten wollte. Aber immerhin benutzte er einen ähnlichen Werkstoff, wie er auch bei den in Duisburg vorgesehenen Plastiken verwandt werden soll.

Das Gesamtgebilde wurde aus Gießrückständen aller Stahlwerke unserer Hütte zusammengesetzt. Es wiegt etwa 1,5 Tonnen und hat eine Höhe von 2,60 Meter. Der mittlere Teil, der Schaft der „Eisenhüttenblume“, ist ein mit Bären aus der Gießgrube verkleideter Knochen eines Gießtrichters. Die um ihn gruppierten „Zweige“ sind Gießknochen von Spannblocken,



die mit Schalen verziert wurden, wie sie in erkalteten Probelöcken zurückblieben. Der Fuß ist ebenfalls aus Bären zusammengesetzt und gibt dem ganzen Gebilde seinen Halt.

Den Namen, die abstrakte Plastiken gemeinhin tragen, darf man normalerweise nicht allzuviel Bedeutung beimessen. Denn es steht — auch nach der Meinung vieler Künstler — den Betrachtern meist frei, sich ihre eigenen Gedanken über ihr Gebilde zu machen. Was Betriebschef Kraemer schuf, hat trotz aller Abstraktion noch einen so hohen Grad von Gegenständlichkeit, daß ihre Bezeichnung durchaus treffend ist.

Sie ist nicht aus einem unklaren Gefühl heraus entstanden und hat dann erst Gestalt angenommen, sondern die Idee zu diesem Werk leitete von Anfang an Betriebschef Kraemer, der aus den Gußrückständen unserer Stahlwerke dieses Werk zusammenschweißen ließ — wenn sich die Bezeichnung sicherlich auch erst nachträglich ergeben haben mag, als diese „Blume“ vollendet vor ihm und seinen Mitarbeitern stand.

Während im neuen Verwaltungsgebäude unserer Hütte moderne Maler ihre weitgehend abstrakten Gemälde zur Verschönerung der Büroräume beisteuerten, lieferten eigene Kräfte des Werkes diesen originellen Beitrag zur Verschönerung der Anlagen im Betriebsbereich, über den wir uns alle nur freuen können.

UNSERE BILDER zeigen die Plastik in ihrer gesamten Form vor der Werksküche an der Thyssenbrücke (eine Farbaufnahme veröffentlichen wir auf der letzten Umschlagseite) sowie zwei Ausschnitte, an denen die bizarren Formen besonders schön zu erkennen sind

Günter Köhl, Warmbandwerk
Michael am 13. Oktober
Otto Kaerbsch, Zurichtung I
Bernd am 13. Oktober
Alfred Wollenberg, Baubetrieb
Petra am 13. Oktober
Joseph Schäfer, Walzwerk
Andreas und Thomas
Erich Meurisch, Elektrobetrieb/Stahlwerk
Sabine am 14. Oktober
Erwin Hantel, Transportzentrale
Dirk am 14. Oktober
Fritz Schumbrutzki, Elektrobetrieb/Bandwerk, Sandra am 14. Oktober
Wilhelm Renkewitz, Zurichtung I
Frank am 14. Oktober
Heinrich Euteneuer, Kokerei August Thyssen, Anja am 15. Oktober
Christoph Grögor, Thomaswerk
Martin am 15. Oktober
Karl Meyer, Warmbandwerk
Karl-Heinz am 15. Oktober

Peter Ross, Elektrobetrieb/Stahlwerk
Norbert am 15. Oktober
Herbert Eckstein, Warmbandwerk
Ralf am 16. Oktober
Alfred Ruß, Werkschutz
Dirk am 16. Oktober
Hans Klefisch, Stoffwirtschaft
Petra am 16. Oktober
Herbert Laszczynski, Maschinenbetrieb II
Christoph am 16. Oktober
Heinrich Iben, Elektrobetrieb/Stahlwerk
Vera am 16. Oktober
Gisela Luther, Waschanstalt
Thomas am 17. Oktober
Günter Pawlowski, Maschinenbetrieb II
Thomas am 17. Oktober
Ilse Jendrosseck, Versuchsanstalt
Sabine am 18. Oktober
Gerhard Buschta, Maschinenbetrieb IV
Dorothee am 18. Oktober
Karin Hartley, Soziale Betriebseinrichtungen II, Ralf am 18. Oktober

Horst Jendrosseck, Warmbandwerk
Sabine am 18. Oktober
Eduard Pöb, Warmbandwerk
Michael am 19. Oktober
Hans Urselmann, Stoffwirtschaft
Bernd am 20. Oktober
Hermann Meyer, Maschinenbetrieb IV
Jürgen am 20. Oktober
Antonius Weiß, Thyssen Industrie
Regina am 21. Oktober
Fritz Priebe, Bauabteilung
Kornelia am 21. Oktober
Erwin Kalinowski, Elektrobetrieb/Stahlwerk, Iris am 21. Oktober
Werner Wroblewski, Porenbetonanlage
Torsten am 22. Oktober
Günter Blochwitz, Blechzurichtung/Kaltbandwerk, Christa am 22. Oktober
Franz Krusch, Thomaswerk
Thomas am 22. Oktober
Helmut Hülshorst, Geschäftsbuchhaltung
Ralf am 23. Oktober

Werner Piesche, Versuchsanstalt
Jaqueline am 23. Oktober
Günter Garstecki, Oxygen-Stahlwerk
Kirsten am 23. Oktober
Johann Nowak, Elektro-Hauptwerkstatt
Irene am 23. Oktober
Manfred Rautenberg, Hochofen
Birgit am 23. Oktober
Hans-Hermann Naber, Betriebswirtschaft
Agneta am 24. Oktober
Hans-Dieter Humpert, Finanzabteilung
Klaus am 25. Oktober
Kurt Fraatz, Geschäftsbuchhaltung
Jürgen am 25. Oktober
Günter Szymanowski, Elektrobetrieb/Hochofen, Jörg am 25. Oktober
Wilhelm Gaida, Thyssen Industrie
Heike am 25. Oktober
Joseph Lanzer, Walzendreherei
Axel am 25. Oktober
Günter Pfeiffer, Granulierung
Sigrid am 26. Oktober

